



AUS

IONISCHEN UND ITALISCHEN NEKROPOLEN

AUSGRABUNGEN UND UNTERSUCHUNGEN
ZUR GESCHICHTE DER
NACHMYKENISCHEN GRIECHISCHEN KUNST

VON

JOHANNES BOEHLAU
DIREKTORIAL-ASSISTENT AM KÖNIGLICHEN MUSEUM ZU KASSEL

MIT FÜNFZEHN TAFELN
EINEM PLANE UND ZAHLREICHEN ABBILDUNGEN IM TEXTE



LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER
1898

EDWARD HABICH

DEM ACHTZIGJAHRIGEN

IN DANKBARKEIT GEWIDMET

Inhalt.





EDWARD HABICH.

Für die Geschichte der griechischen Kunst vom Ende der mykenischen Periode bis zum sechsten Jahrhundert v. Chr. hat uns das letzte Jahrzehnt in zahlreichen Vasenfunden auf griechischem Boden wichtiges Material geschenkt. Dank dem planmäfsigen Vorgehen der griechischen Ephorie der Altertümer sind besonders in Attika in den Friedhöfen der Hauptstadt und der Komen viele Schätze gehoben worden, glückliche Entdeckungen in Boeotien, auf Aegina, bei Argos und Eretria kamen dazu, und so ist es heute schon möglich, ein wenn nicht lückenloses so doch zusammenhängendes Bild von der Entwicklung der attischen Keramik, Malerei und Ornamentik jener Jahrhunderte zu entwerfen, und täglich wächst unsere Kenntnis von der Kunstübung in den Nachbarstaaten.

Aber der Schwerpunkt der Kunstgeschichte liegt für diese Zeit nicht in Attika, nicht im griechischen Mutterlande. Vom Auftreten des Dipylonstils bis zum Beginne des rotfigurigen Stils ist die Geschichte der attischen Malerei ein ständiges Aufnehmen und Verarbeiten fremden Stoffes und fremder Formen. Gewifs ist die Quelle des stolzen Stromes attischem Boden entsprungen, und nirgends in seinem Laufe verleugnet er den attischen Ursprung, aber ebenso sicher ist, dafs zahlreiche mächtige Zuflüsse ihm neue Nahrung zuführten. Deren Einmündungsstellen bezeichnen uns die Gruppen der frühattischen Vasen, der Netos- und Vurvavasen, der Françoisvase und der tyrrhenischen Amphoren, der signierten schwarzfigurigen Vasen des Exekias, Amasis und Nikosthenes. Ihre Quellen kennen wir noch nicht, aber wir sehen, dafs sie vermittelt oder unvermittelt alle von Osten herkommen, und ebendahin werden wir gewiesen, wo wir auch mit der Untersuchung ansetzen, in Boeotien und Argos, in Korinth und Euboea.

So sehr sich aber unsere Kenntnis der Kunstentwicklung des Mutterlandes vervollständigt, so lückenhaft ist bis heute geblieben, was wir von der gleichzeitigen ostgriechischen wissen. Vor allen Dingen fehlen uns zusammenhängende Funde. Lange standen die Erträge der rhodischen Nekropolen vereinzelt da, zu denen Conze die geschlossene Gruppe der melischen Amphoren hinzufügte. Dazu kommen jetzt die klazomenischen Sarkophage, die nach der Vermehrung durch die letzten Berliner und Pariser Erwerbungen hinreichende Anhaltspunkte zur Beurteilung der dortigen Malerei bieten. Reiches Material, unschätzbar trotz seiner Trümmerhaftigkeit, hat uns ferner Flinders Petries glücklicher Spaten aus den Kulturschichten der griechischen Siedelungen im Nildelta, Naukratis und Daphnae, gewonnen. Aber die hier auftretenden Stile sind nicht auf dem Boden der Kolonie erwachsen, sondern durch die Siedler aus verschiedenen ionischen Werkstätten hinübergetragen, die zu bestimmen bisher nur in einem Falle möglich war. Die Beurteilung wird erschwert durch den reichlichen Import, der für uns nicht immer als solcher erkennbar sich mit den lokalen Erzeugnissen mengt, und es ist nicht zu viel gesagt, dafs jene Funde erst durch kleinasiatisch-griechische verständlich gemacht werden müssen. Kypros aber mit den Massenfunden aus seinen heiligen Stätten und Nekropolen ist ein trübes Sammelbecken, in dem griechische und nichtgriechische Elemente unbekannter Herkunft in eins zusammengeflossen sind, und vor der Hand fehlt uns das Mittel, um die Bestandteile zu erkennen und zu scheiden.

Der Zufall hat uns die Funde altionischer Nekropolen verweigert. Dafs sie nicht gesucht wurden, daraus kann man unserer Generation keinen Vorwurf machen, die an Gröfseres ihre Kräfte gesetzt hat. Aber die glänzenden Funde der letzten Dezennien und die an sie anknüpfenden Aufgaben haben zu einer weit getriebenen Geringschätzung der Probleme der nachmykenischen Periode überhaupt geführt. Zu wenig anziehend in seiner Formengebung, zu gering an stofflichem Interesse erschien das Material, auf dem die Kenntnis jener Zeit hauptsächlich beruht; man hat das Wort „Vasenarchäologie“ erfunden und damit von der Beschäftigung mit jener Zeit erfolgreich abgeschreckt. Die grundlegenden Arbeiten Löschckes, Furtwänglers und Helbigs sind ohne eine den Anfängen entsprechende Nachfolge geblieben. Die Gewinnsucht der scavatori und der Fleifs der italienischen Archäologen hat aus den italischen Gräbern tausende von nichtattischen Gefäfsen ans Licht gefördert, die von der ältesten geometrischen Periode bis zu den schwarzfigurigen attischen Vasen herabreichen, aber sie sind Museumsbestand, kein Besitz der Wissenschaft. Die kyrenäischen Vasen hat uns Puchstein geschenkt, und Studniczka verdanken wir die glückliche Verteidigung des angefochtenen Besitzes, und die Bearbeitung der chalkidischen Vasen dürfen wir von Löschckes kundiger Hand in nächster Zeit erwarten, damit ist aber die Aufzählung zu Ende. Vor allen Dingen sind die beiden Vasengruppen schlecht bekannt, die den ionischen Import, der in Etrurien am wirksamsten geworden ist, vertreten. Dümmler hat die pontischen Vasen eingeführt und einige ihm zur Hand befind-

liche Beispiele veröffentlicht, er hat die Caeretaner Hydrien in den richtigen Zusammenhang gerückt und an ihren Nachahmungen ihren Einfluſs auf die etruskische Kunst gezeigt: seine Anregung ist ohne Erfolg gewesen. Kein Versuch ist nachher gemacht worden, die Arten der groſsen pontischen Gattungen zu scheiden, keine Veröffentlichung versucht der künstlerischen Bedeutung der Caeretaner Hydrien gerecht zu werden. Unbekannt sind weiterhin die geometrischen Stile, der apulisch-geometrische, dessen Bedeutung Winter hervorgehoben hatte, die geometrischen der sicilischen und etruskischen Fossagräber, von denen man sich aus den Ausgrabungsberichten und gelegentlichen Veröffentlichungen gröſserer Grabfunde ein Bild machen muſs. Unbekannt sind die schwarzgefirniſsten, mit roter und weiſser Ornamentik geschmückten Gefäſse, von denen Hunderte in den toskanischen Museen stehen, unbekannt alle die Gattungen, die unter dem Sammelnamen italisch-korinthisch ihr Dasein führen, und doch so wenig korinthisch sind, wie etwa die pontischen oder kyrenäischen. Vollends die Buccherovasen: es lieſse sich manches von der Miſsachtung und Unbekanntschaft erzählen, deren sich diese wichtige Monumentengattung erfreut; und die Villanovaurnen darf man nicht nennen, ohne in den beschämenden Verdacht zu kommen, ein Prähistoriker zu sein. Eine systematische Bearbeitung der zahlreichen nachmykenischen Vasengattungen von italischem Boden ist die zweite Vorbedingung für eine Geschichte der nachmykenischen Kunst.*)

Das vorliegende Buch soll an Beispielen zeigen, wie notwendig und wie lohnend es ist, hier Hand anzulegen. Es sind erste Schläge gegen hartes Gestein, aber ich denke, der Klang zeigt, daſs es kein taubes ist — möge er verheiſsungsvoll genug klingen, um andere zur Mitarbeit anzuregen.

Mit dem heimgegangenen Dümmler zusammen hatte ich den Plan zu den Arbeiten gefaſst, unter seiner steten Hilfe in Rat und That sie in Angriff genommen. Ihm war auch dies abgelegenere Gebiet archäologischer Wissenschaft nicht nebensächlich, dessen Reichtum an fruchtbaren Problemen sein weiter, vielumfassender Blick erkannt hatte.

Unser nächstes Augenmerk war auf die Verwertung der italischen Funde gerichtet, deren wichtigste Gruppen in einer Arbeit über den vorattischen Import in Italien behandelt werden sollte. Erstes Material dafür ward von mir auf einer Reise durch die toskanischen Städte 1890 gewonnen. Die dringlichere und reizvollere Aufgabe, neues authentisches Material aus ionischen Nekropolen zu schaffen, muſste liegen bleiben, bis ein Gönner gefunden war, der wagen mochte, was ein öffentliches Institut heute nicht wagen konnte, denn die

---

*) Als diese Arbeit im Wesentlichen abgeschlossen war, erschien die Dissertation von Georg Karo, de arte vascularia antiquissima quaestiones, Bonn 1896. Vor allen aber muſs hier der Inangriffnahme der in Rede stehenden Probleme durch die italienische Archäologie gedacht werden, durch Barnabei in seiner Veröffentlichung der Falisker Nekropolen (Monum. Antich. IV), durch Orsi, Patroni u. a. — Auch Gsell hat durch die reichen Zusammenstellungen des Materials in seinen Fouilles dans la nécropole de Vulci Dankenswertes geleistet.

Gewifsheit des Erfolges einer Suche nach alten Gräbern war eine subjektive, die sich wohl von Person zu Person mitteilen, aber nicht aktenmäfsig belegen liefs. Rascher aber, als wir hoffen durften, konnten wir auch an diesen Teil unseres Planes die Hand anlegen. Herr Edward Habich in Kassel, dessen Bekanntschaft ich Herrn Dr. Oskar Eisenmann, Museumsdirektor zu Kassel, verdanke, machte unseren Plan zu dem seinen und stellte uns die Mittel zur Verfügung, um zu finden und zu heben, was wir suchten. Aus seiner gesegneten kaufmännischen Thätigkeit hatte Habich in die Mufse seines dem Studium der Kunst gewidmeten Privatlebens zwei Eigenschaften hinübergenommen: den auf das Ganze gerichteten Blick und die Lust an aussichtsvollem Wagnis. Sein Interesse beschränkte sich aber nicht auf die grofsen Namen grofser Zeiten, die Sodoma, Luini, die Rembrandt und Rubens, sondern er zog jede Äufserung menschlichen Kunsttriebes in den Kreis seiner Betrachtung. Und sein mit der That bewiesenes Vertrauen auf das glückliche Gelingen des unternommenen Versuches half äufsere und innere Schwierigkeiten überwinden. Ihm ist es zu verdanken, dafs in dem vorliegenden Buche aus ionischen Nekropolen neues Material gebracht werden kann. Von den italischen Monumenten ist soviel mit aufgenommen worden, als nötig war, um die im Osten gewonnenen Aufschlüsse in einen gröfseren Zusammenhang zu rücken. Gewifs ist es unmöglich, aus dem Vorhandenen ein Bild der nachmykenischen Kunstentwicklung im Osten zu gewinnen. Noch sind viele Einzeluntersuchungen mit Spaten und Skizzenbuch notwendig, um Fehlendes aus dem Boden und aus den Museen ans Licht zu bringen. Aber die Zahl der Bruchstücke ist schon heute grofs genug, um sie nicht nur einzeln für sich zu betrachten, sondern sie auch aneinanderzupassen, ihre Lage zueinander und im Ganzen festzustellen, die Gröfse der Lücken zu erschliefsen und die Art des Fehlenden zu vermuten. Ein solcher Versuch kann für die künftigen Einzelarbeiten nur von Nutzen sein.

Die Abbildungen zeigen, dafs es Scherben und Bruchstücke sind, die aus den samischen Gräbern zum Vorschein gekommen sind, fragmentarisch ist auch das erhaltene Resultat. Mögen neue Funde und Forschungen bald hier und dort zu einem Ganzen verhelfen. Das vorliegende Buch hat dann seinen Zweck erfüllt, wenn es schnell veraltet. Mit ihm nicht veralten möge der Dank gegen den Mann, der diesen Untersuchungen neuen Anstofs zu geben ermöglicht hat, und dessen Namen dies Buch trägt:

Edward Habich

Erster Abschnitt.

Bericht über die Aufsuchung einer ionischen Nekropole und die Ausgrabung der samischen.

1. Reisebericht.

Da die vorliegende Veröffentlichung auch den Zweck hat, zu weiterem Suchen nach ionischen Friedhöfen den Anstofs zu geben, so mögen der Beschreibung des gefundenen Gräberfeldes einige Worte über die bei der Suche befolgten Gesichtspunkte und die gemachten Erfahrungen vorangehen.

Die Verhältnisse in Klazomenae und Kameiros, um nur kleinasiatische Beispiele zu nennen, konnten wenig zu systematischem Suchen ermutigen. Die weiten Entfernungen, die dort nach mündlichen Berichten Grabfunde einer Periode trennen, liefsen an einem zusammenhängenden Begräbnisplatze zweifeln, die Lage der Nekropolen hier sah so unberechenbar aus, dafs ein systematisches Suchen nicht sehr aussichtsvoll erschien. Wir glaubten indes zweierlei als im Grofsen und Ganzen mafsgebend für die Anlage der Friedhöfe auch für Ionien voraussetzen zu dürfen. Sie mufsten vor den Thoren liegen, und zwar war anzunehmen, dafs, wenn nicht besondere Umstände es hinderten, vor dem Westthore am ersten auf Gräber zu rechnen war. Aufserdem liefs sich erwarten, dafs man nicht fruchtbares Ackerland mit weit ausgedehnten Gräberfeldern bedeckt, sondern minder kostbaren Boden ausgesucht hatte, besonders Berghänge und felsiger Boden, in den Grabkammern eingetrieben werden konnten, mufsten ins Auge gefafst werden. Daneben kam es darauf an, den Lauf der alten Strafsen festzustellen, an deren Seiten auf Grabanlagen ebenfalls mit Bestimmtheit zu rechnen war. Unter Berücksichtigung dieser Faktoren mufsten Gräber unter allen Umständen gefunden werden. Da es sich für uns aber um Gräber aus der Zeit vor dem fünften Jahrhundert handelte, so verloren diese Anhaltspunkte etwas an Werte. Gerade die grofsen Handelscentren Ioniens und Aeoliens, deren Erzeugnisse besonders erwünscht sein mufsten, waren ja weit über den alten Stadtumfang hinausgewachsen. Wer je die Trümmerstätte gesehen hat, die die Lage

des alten Milet bezeichnet, begreift das Hoffnungslose des Unternehmens, hier in kurzer Zeit die Stelle des Friedhofes aus dem sechsten Jahrhundert aufzufinden. Und wenn sie selbst gefunden wäre, wer bürgte dafür, dafs die Gräber nicht im Altertume beseitigt waren, ehe man Häuser darüber baute? In anderen Fällen aber, wenn die Nekropole von der Ausdehnung der Stadt unberührt geblieben war, mufste man mit der Möglichkeit ja Wahrscheinlichkeit erneuter Benutzung alter Friedhofsgebiete rechnen, der die alten Gräber zum Opfer gefallen sein konnten, wo nicht die Tiefe der alten Grabschachte wie am athenischen Dipylon ihre Schonung ermöglicht hatte. Dies hielt beispielsweise von einer Inangriffnahme der ephesischen Südnekropole ab. Glücklicher Zufall oder geduldiges Suchen wird uns in Milet wie in Ephesos archaische Gräber schenken, wie sie in Korinth und Athen gefunden sind und täglich gefunden werden, aber bei einer ersten, in der Zeit beschränkten, rekognoscierenden Unternehmung mufste von ihnen und allen verwandten Fällen abgesehen werden. So richtete sich unser Augenmerk hauptsächlich auf die kleinen Städte und noch mehr auf die, die frühe zerstört zu einer späteren Blüte nicht mehr gelangt waren, die πόλεις κατεστραμμέναι des Strabon. Nur auf zwei der gröfseren ionischen Städte glaubten wir wenigstens einige Hoffnung setzen zu dürfen, auf Phokaea und Samos. Auf Phokaea, weil es nach dem Schlage, den es in der Mitte des 6. Jahrhunderts durch die Auswanderung des gröfsten Teiles seiner Bevölkerung erlitten hatte, schwerlich wieder zu der alten Bedeutung emporgekommen, jedenfalls kaum über den alten, recht ansehnlichen Umfang hinausgewachsen war. Der Bericht von Botho Graef über die wahre Lage des alten Phokaea steigerte die Hoffnung vollends (Athen. Mitth. 1889 S. 134 f.), denn da die Lage der römischen Stadt nach Livius XXXVII c. 31 unzweifelhaft mit der heutigen übereinstimmt, so mufste die erste Besiedelung dieser Stelle den trotz der Verwünschung von der Auswanderung zurückkehrenden Phokaeern zugeschrieben werden. Dann war es aber sicher, dafs alte Gräber oben in Altphokaea zu finden waren, und ein terminus ante quem war für sie gegeben, wie man ihn nicht besser wünschen konnte. Auch Samos schien seit dem 6. Jahrhundert seinen Umfang nicht verändert zu haben. Lag doch der Ausgang der Wasserleitung des Eupalinos nach der Fabriciusschen Karte (Athen. Mitth. 1884 t. 7; danach der beigefügte Plan) so dicht hinter der westlichen Stadtmauer, dafs diese schon im 6. Jahrhundert auf dieser Seite denselben Lauf gehabt haben mufs. In der Gegend der Glyphada, wo Fabricius' Karte, hoffnungsreich genug, Gräber in der Ebene und am Abhange des Stadtberges angab, mufste die polykratische Nekropole in Resten wenigstens zu finden sein.

Die Ausführung unseres gemeinsamen, eingehend erwogenen Planes fiel mir zu. Humanns Vermittelung gewann mir das Interesse und die Förderung des Generaldirektors der türkischen Museen Hamdi Bey, Excellenz, und die Unterstützung des damaligen Kaiserlich Deutschen Generalkonsuls in Smyrna, Dr. Hermann Stannius, ebnete die letzten Schwierigkeiten. So konnte ich Mitte August 1894 von Smyrna aus die erste Rekognoscierung

nach Phokaea zu antreten. Unterwegs wurden die griechischen Ansiedelungen am Südabhange des Dumânly Dagh (Sardene) über dem Hermosthale besucht und nach ihren Nekropolen Nachforschung gehalten, nämlich Temnos — das Kiepertsche Herakleia, bei Göridje —, Neonteichos und Larissa Phrikonis. An keinem der genannten Orte schien es ratsam, den Spaten anzusetzen. In Temnos ist die alte Akropolis von einer ausgedehnten hellenistischen Stadtanlage umgeben, die in vieler Beziehung an die von Aegae erinnert; wäre es also auch gelungen, den Friedhof zu finden, was übrigens die schwierigen Terrainverhältnisse nicht allzu sicher erscheinen liefsen, so wäre es, wie dort, wahrscheinlich eine für unsere Zwecke zu späte gewesen. Die Nekropole von Neonteichos überzieht den Berg, der westlich vom Stadtberge, von diesem durch das Bett eines kleinen Winterbaches getrennt, in die Hermosebene hineinragt. Durch halbkreisförmige polygonale Futtermauern sind an dessen Hängen allenthalben kleine Terrassen geschaffen, in deren Schutt die Steinsärge beigesetzt sind. Die Untersuchung eines Doppelgrabes ergab aber so dürftige Resultate (späte Scherben und einige vergoldete Thonperlen), dafs ich von einer weiteren Ausgrabung Abstand nahm. In Larissa endlich fanden sich zwar archaische Gefäfsscherben auf dem Burgberge, aber die systematische Erforschung der Nekropole wäre höchst wahrscheinlich an dem türkischen Friedhofe gescheitert, der nur durch die von Menemen nach Norden führende Strafse vom Burgberge getrennt wird.

Phokaea bereitete eine weitere Enttäuschung, die um so empfindlicher war, je bestimmtere Hoffnungen wir auf diese Stadt gesetzt hatten. Die Graefsche Stadtlage, der der erste Besuch galt, erwies sich als unannehmbar. Wir würden in der antiken Überlieferung von einer zweiten Stadt der Blinden lesen, wenn wirklich die Besiedelung der Stelle, die das heutige Phokaea trägt, erst ein Werk der rückkehrenden Phokaeer oder einer noch späteren Generation war — Graef spricht sich darüber nicht aus, wem er diese zuschreibt. Im Mittelpunkte des Golfes gelegen, zwei Häfen mit geräumigem Strande zu den Seiten der ins Meer vorspringenden, allmählich ansteigenden und vorn steil ins Meer abfallenden Akropole, unmittelbar vor den Thoren der Landseiten das fruchtbare Ackerland, bequeme Verbindung mit dem Hinterlande: es ist der unvergleichliche Typus einer antiken Stadtlage jener Zeit. Die Graefsche Stadt dagegen liegt auf einem hohen, öden Plateau, das auf der Südseite mit dem den Golf begrenzenden Bergzuge zusammenhängt, nach den anderen Seiten, zum Meere und dem Golfe hin, steil abfällt; die von Graef gefundenen Mauerreste umziehen den Berg auf Zweidrittelhöhe. So war seine Stadt von dem Ackerlande und, was schlimmer ist, von dem Osthafen ganz getrennt, der wegen seiner Strandentwicklung allein als Handelshafen in Betracht kommt. Auch den westlichen, zwischen den beiden gabelförmig ins Meer vorspringenden, schmalen Landzungen gelegenen Hafen lassen die Mauerzüge weit aufserhalb liegen, beide Häfen waren also im Kriegsfalle ungeschützt. Welcher Zeit die Mauerreste, die sich übrigens vielfach schneiden, zuzuschreiben sind, bleibt zu untersuchen, ich möchte sie für recht jung halten. Oben auf dem

Plateau sind Felsbearbeitungen in geringem Umfange sichtbar, die allenfalls auf ein antikes Heiligtum, eher noch auf eine Warte gedeutet werden können, Architekturfragmente in der Umfassungsmauer und an den Gräbern des oben befindlichen Teké beweisen natürlich nichts. Die Argumente Graefs gegen die Ansetzung von Altphokaea an der heutigen Stelle halten auch nicht Stich. Unverständlich ist mir zunächst wie aus den Worten Herodots I c. 80: ἐκδιδοῖ (der Hermos) ἐς θάλασσαν κατὰ Φωκαίαν πόλιν für seine oder gegen die heutige Stelle etwas gefolgert werden kann. Und wenn er alte Reste in der heutigen Stadt vermifst, so ist auf die Analogie von Chios und dem sehr gründlich durchsuchten Mytilene zu verweisen. Wo sind dort archaische Reste? Art und Zahl antiker Reste, die man in dem heutigen Phokaea und in seiner Umgebung findet, stehen in durchaus normalem Verhältnisse zu der an anderen gleich dauernd und stark bewohnten Orten. Fragmente von Statuen, Reliefs und Architekturteilen sind in den Häusern und Kirchen der heutigen Stadt verbaut, in den Ölwäldern und Weingärten auf dem alten Stadtgebiete der Landseite stofsen die Arbeiter in dem seit dem Altertume gewachsenen Boden allenthalben auf Gebäudereste, antike Scherben liegen überall umher, stellenweise in bedeutenden Mengen. Es liegt nicht der mindeste Grund vor, daran zu zweifeln, dafs schon das alte ionische Phokaea da stand, wo das römische nach der klaren Beschreibung bei Livius lag, und es giebt im ganzen Golfe keine Stelle, wo es anders gelegen haben könnte.

Ich bin in der Widerlegung der Graefschen Hypothese weitläufig gewesen, um anderen, die vielleicht nach der alten Nekropole suchen, Mühe und Zeit zu sparen. Denn ich halte es für durchaus thunlich, diese zu suchen, und für wahrscheinlich, dafs man sie finden wird. Es handelt sich darum, durch Tastungen den Zug der Stadtmauer festzustellen. Nahe den beiden grofsen vorauszusetzenden Strafsen nach Smyrna und Kyme, die im Wesentlichen mit den heutigen Strafsen übereinstimmen werden, müssen die ausgedehnten Nekropolen liegen; das tiefe Erdreich läfst auf ähnliche Verhältnisse wie beim athenischen Dipylon hoffen, allerdings wird man an der Smyrnaer Strafse durch die türkischen Friedhöfe teilweise behindert werden, und die Untersuchung ist wegen der Ölwaldungen eine mühsame und zeitraubende. Diese Verhältnisse nötigten mich auch, von Phokaea abzusehen. Bei diesem ersten Versuche kam es, wenn er Nachahmung finden und seinen Zweck somit vollständig erfüllen sollte, auf möglichst ausgiebige Resultate an, und die knapp bemessene Zeit forderte rasches Gelingen. Beides war hier nicht zu erwarten.

So reiste ich Anfang September von Smyrna aus über Ephesos nach Samos. Hier wurde unsere Hoffnung nicht getäuscht. Zunächst bestätigte sich, dafs die Mauer, deren Reste in selten guter Erhaltung das alte Stadtterrain umgeben, auf der Trace der des 6. Jahrhunderts läuft. Man wird mit Rofs und Fabricius das Kastelli als Stelle der alten Astypalaea, der ältesten Ansiedelung, auffassen müssen. Diese mufs aber auch den Doppelhügel, auf dessen einem Gipfel das Kastro des Logotheten steht, mit umfafst haben, da sie

sonst ohne Zusammenhang mit dem Hafen stand. Der Chesios der Fabriciusschen Karte bezeichnet also den mutmafslichen Lauf der alten Stadtumwallung. Der Umfang der Polykratischen Stadt war aber gröfser, denn selbst wenn man bestreiten wollte, dafs die Mündung der Wasserleitung des Eupalinos unbedingt innerhalb der Mauer gelegen haben mufs, so wäre doch eine solche Entfernung von der Verteidigungszone wie von ihrer Mündung bis zum Chesios unglaublich, vielmehr setzt die Anlage und Richtung der Leitung die Ausdehnung der Stadt südlich am Berge entlang voraus. Aufserdem ist durch die Erzählung von den gefangenen Lesbiern, die den Graben um die Mauern ausheben müssen, eine Arbeit an den Befestigungen für Polykrates Zeit bezeugt (Herod. III c. 39), und man kann weiter fragen, in welcher Zeit denn die Erweiterung des Stadtumfanges vorgenommen sein soll, wenn nicht in jener Blütezeit samischer Macht und Reichtums, als der Tyrann durch grofse Bauten den Glanz der Stadt hob, als er Wasserleitung, Molen und Heraion ausführen liefs (vgl. Fabricius a. a. O. S. 165). Wer aber die Befestigung hinausrückte, für den gab es kein früheres Aufhalten, als an der höchsten Erhebung des Stadtberges, wo er mit 227 Metern die höchste Höhe erreicht, um sich dann allmählich zu senken und nach einigen hundert Metern in die Ebene von Chora abzufallen. Der Angriff der Lakedaemonier und der samischen Verbannten, wie ihn Herodot III c. 54 beschreibt, wird durch die heutige Lage der Westmauer völlig verständlich: προcβαλόντεc δὲ πρὸc τὸ τεῖχοc τοῦ μὲν πρὸc θαλάccῃ ἑcτεῶτοc πύργου κατὰ τὸ προάcτειον τῆc πόλιοc ἐπέβηcαν, μετὰ δὲ αὐτοῦ βωθήcαντοc Πολυκράτεοc χειρὶ πολλῇ ἀπηλάθηcαν. κατὰ δὲ τὸν ἐπάνω πύργον τὸν ἐπὶ τῆc ῥάχιοc τοῦ οὔρεοc ἐπέοντα ἐπεξῆλθον οἵ τε ἐπίκουροι καὶ αὐτῶν Σαμίων cυχνοί. Es sind die beiden schwachen Punkte der Befestigung, auf die sich ein Angriff zu Lande richten mufste, der in der Ebene liegende Turm am Meere, der nur von einer Seite her flankiert war, und die schmale Front oben auf dem Rücken, die dem Angreifer gleichen Vorteil bot. Für die alte Umwallung pafst die Beschreibung nicht.

Vor der Westmauer mufste der Friedhof der polykratischen Zeit liegen. Diese bei wiederholten Prüfungen der Umgebung immer gröfsere Sicherheit gewinnende Schlufsfolgerung wurde durch mannigfache Anzeichen bestätigt. Die Abhänge des Stadtberges vor der Mauer waren von der römischen Wasserleitung abwärts mit Scherben bedeckt, unter denen archaische nicht fehlten (s. S. 50), es fanden sich Reste alter blauer Glaswaare, und an manchen Stellen lagen zahllose Stücke von Thonsarkophagen herum. Bauern waren bei der Bearbeitung der Weinberge auf Steinsärge gestofsen, die sie geöffnet hatten, und die mir verkauften Funde (s. S. 48 u. 50) gehörten fraglos dem 6. Jahrhundert an, und es blieb damals nur der Zweifel — den die Ausgrabungen später beseitigten —, ob sie wirklich an Ort und Stelle gefunden seien. Endlich war man bei der Anlegung des Weges von Tigani nach Chora auf mehrere Gräber gestofsen, aus denen der schöne archaische Sarkophag mit ionischen Pilastern und Giebeldeckel mit Akroterien

stammen sollte, der 1894 im Hofe des Palastes zu Limin Vatheos stand.*) Auch fand sich eine attische schwarzfigurige Hydria (Troilos und Polyxena am Brunnen von Achill belauert) in Privatbesitz, als deren Provenienz gleichfalls die Gegend um die Glyphada angegeben wurde.**)

So entschlofs ich mich, hier anzusetzen. Wegen des starken Grundwassers verzichtete ich auf die Untersuchung der Ebene südlich der Strafse Tigani-Chora, und beschränkte mich auf die Abhänge, wo, von den nicht immer leichten Verhandlungen mit den habsüchtigen Grundbesitzern abgesehen, der Arbeit Schwierigkeiten nicht im Wege standen. Die Grabungen nahmen mit Unterbrechungen eine Zeit von sieben Wochen in Anspruch, sie dauerten vom Ende September bis Mitte November. Durchschnittlich wurden täglich 28 Arbeiter beschäftigt; die Zahl war für die Ausgrabung einer Nekropole vielleicht hochgegriffen, zumal da mir eine Hülfe zur Beobachtung nicht zur Seite stand. Aber die Kürze der Zeit, die durch ungünstige Witterung noch wesentlich hätte beschnitten werden können, zwang zu intensiver Arbeit, und ich hoffe, dafs trotzdem wesentliche Fragen nicht unbeantwortet bleiben. Die Arbeit wurde mir durch meinen Diener Nikolaos, Humannscher Schule, erleichtert, der gleichzeitig ἐπιϲτάτηϲ, Koch und Diener sich in jeder Beziehung vortrefflich bewährte.

Endlich habe ich den Männern zu danken, die mir die Inangriffnahme der Ausgrabungen auf Samos ermöglichten und mich mit ihrer Hülfe, ihrer Teilnahme und ihren Wünschen unterstützten, voran dem damaligen Fürsten Karatheodori Pascha, den Mitgliedern des Senates, dem Kanzler Epaminondas Stamatiadis, dessen Bruder dem deutschen Konsul Aristidis Stamatiadis, dem Abte Kyrillos des Klosters Hagia Trias, dem Gymnasiarchen Stergoglidis, Dr. P. Sophulis, Dr. Fletoridis. „Θὰ εὑρίϲκειϲ Θηϲαυρούϲ“ war die Prophezeiung, die ich von Vathy mitbekam, als ich zum Beginn der Grabungen nach Tigani ging. Sie ist in dem Sinne, in dem sie gegeben war, nicht in Erfüllung gegangen, denn statt der Schätze haben sich Scherben gefunden, aber als οἰωνὸϲ ἄριϲτοϲ hat sie sich doch bewährt.

2. Der samische Friedhof.

1. Westnekropole.

Die an der Westseite der Stadt geöffneten Gräber liegen auf den Terrassen des Stadtberges vor der erhaltenen Strecke des Festungsgrabens. Zuerst wurde die Terrasse

*) Seine für dies Buch in Aussicht genommene Veröffentlichung habe ich Theodor Wiegand für eine zusammenhängende Behandlung der Funde von Skulpturen, Architekturresten etc. von Samos überlassen.

**) Sie ist angeblich mit dem T. VIII. 3 abgebildeten schwarzgefirnifsten Schälchen zusammen gefunden worden, das über ihre Mündung gedeckt war. Bent hatte in der Nähe der Glyphada jüngere Gräber gefunden (Journal VII S. 143 f.). Das von Bürchner, das ionische Samos S. 17 citierte Buch von V. Guérin, description de l'île de Patmos et de l'île de Samos, Paris 1856 ist mir nicht zugänglich geworden.

untersucht, die sich vom drittletzten Turm an nordwestlich zieht; diese war es, deren Oberfläche die massenhaften Stücke von Thonsärgen bedeckten. Die Arbeiten erstreckten sich hier über die Grundstücke des Kokkinos und der Panagia Spiliani. Unterhalb wurden die Hänge der Mulde nördlich der Römischen Ruine nach Felsengräbern durchsucht. Die Hauptarbeit wurde auf den Terrassen ausgeführt, die sich oberhalb und zu beiden Seiten der kleinen Schlucht ausdehnen, die nordwestlich der Glyphada an der Strafse nach Chora sich befindet, alle im Besitze des Mpakintis aus Chora. Auf den in Angriff genommenen Terrassen wurde zunächst ein breiter Längsgraben dicht am oberen Terrassenende gezogen, wo es die Breite zuliefs, mehrere parallele, von denen aus Quergräben das seitliche oder

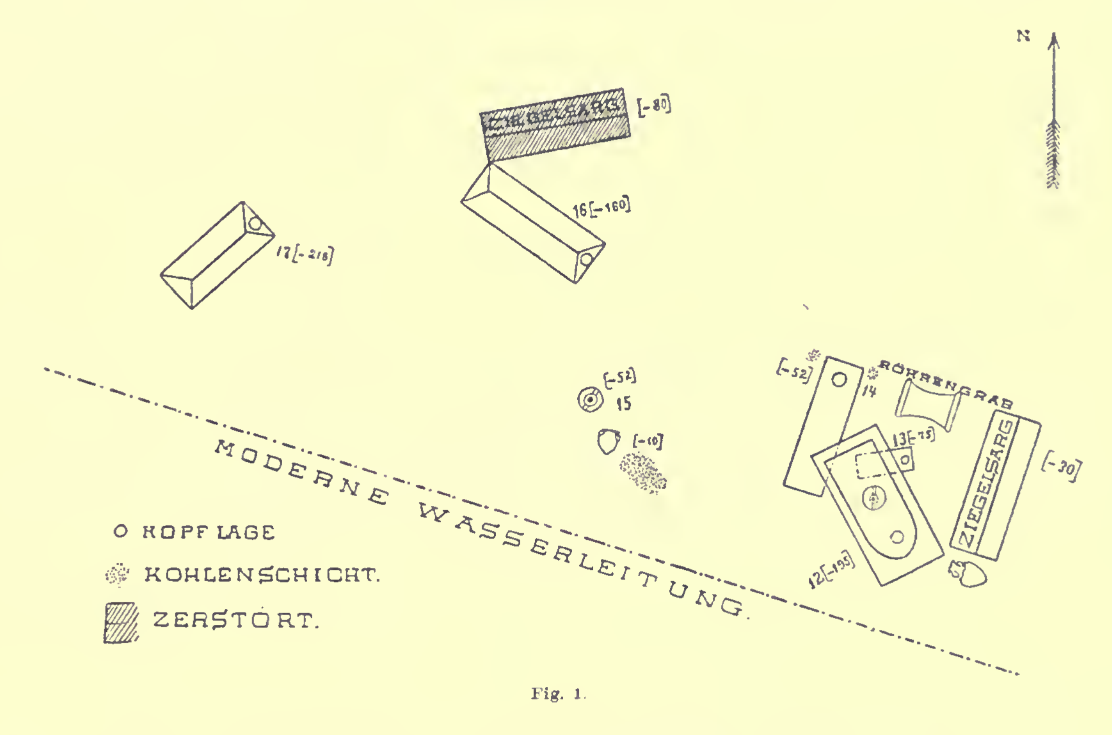


Fig. 1.

das zwischen den Parallelgräben liegende Terrain aufklärten. Wo die Funde dies notwendig erscheinen liefsen, wurden ganze Flächen aufgedeckt. Überall wurde bis auf den gewachsenen Fels vorgedrungen.

Die Ausnutzung des Raumes war an den freigelegten Stellen eine sehr ungleichmäfsige, wie ein Vergleich der Planskizze Fig. 1 zeigt, hier liegen drei Gräber (12, 13, 14) alter Zeit unmittelbar übereinander, während weiterhin eine Strecke von über sechs Metern völlig frei ist, und es ist nicht selten, dafs ein Graben streckenweise reichste Ausbeute an Gräbern liefert und weiterhin auf lange Entfernungen kein Grab mehr aufweist. Zum Teil wird das die Bodenbeschaffenheit veranlafst haben; man mied die Stellen, an denen kurz unter

der Oberfläche der Felsen anstand, und benutzte anscheinend gern die Stellen, an denen die älteren Grabschachte vorgearbeitet hatten. Es steht hiermit in Zusammenhang, dafs die Nekropole sich über einen aufserordentlich grofsen Raum erstreckt. Sie zieht sich weit über das untersuchte Gebiet hinaus an den Hängen des Berges entlang von hoch oben auf den ersten Terrassen, wo sich Gräber finden, die in den Felsen gehauen sind, bis hinab in die Ebene, und in dieser finden sich wiederum allenthalben Gräberspuren. Alle bisher bekannten ionischen Nekropolen sind in dieser Weitläufigkeit angelegt, aufser der von Klazomenae, Kameiros, Myrina auch die von Myus, die ich nach der Ausgrabung auf Samos besuchte, und die, aufserordentlich klar kenntlich, einen gröfseren Raum einnimmt wie die ganze Stadt.

Im Ganzen sind 161 Gräber gefunden. Davon waren 59 zerstört. Von den zerstörten lagen etwa 30 durchschnittlich 10 cm unter der Oberfläche, zum Teil also so dicht, dafs, da die Terrainhöhe sich seit dem Altertume nicht wesentlich geändert haben kann, die Särge über das Bodenniveau hervorgeragt haben müssen und nur durch den Grabhügel verdeckt waren. Die Zerstörung dieser hochliegenden Särge mag schon vor langer Zeit erfolgt sein, da ihre Steinplatten den Bewohnern Tiganis und der umliegenden Dörfer bequemes Baumaterial lieferten; nur die schwere Bodenplatte ist gewöhnlich an Ort und Stelle geblieben. Das durch die Nachfrage erwachende Interesse an den Fundstücken kam später dazu, um zu Nachgrabungen anzuregen. Das thronende Götterpaar bei Gerhard, Antike Bildwerke T. I. 1, eine Maske des British Museum (s. Abschnitt IV), die S. 50 erwähnten Terrakotten stammen von solchen scavi her. In einigen Fällen hatte es den Anschein, als ob ein Grab schon im Altertume beseitigt war, um für eine neue Beisetzung Platz zu machen. So fand sich 15 cm über einem intakten Steinsarge der Rest eines Thonsarges, von dem nur noch ein Stück Boden und Seitenwand vorhanden war. Die Reste reichten gerade bis an den Schachtrand des unteren Grabes, über den nur eine Ecke mit wenigen Centimetern übergriff, was durch eine nachträgliche Verschiebung in dem lockeren Schutt sich wohl erklären läfst. Gegen eine Zerstörung in neuer Zeit spricht, dafs ein Alabastron und Knochenreste noch in dem übrig gebliebenen Fragmente des Thonsarges lagen. Einen zweiten Fall veranschaulicht die Skizze Fig. 2; es läfst sich kaum ein Grund denken, der zu der Entfernung der Fufsplatte und des halben Deckels von 38 veranlafst haben könnte, als die Ausführung des Grabschachtes von Grab 37 und das Hineinlassen des Sarges.

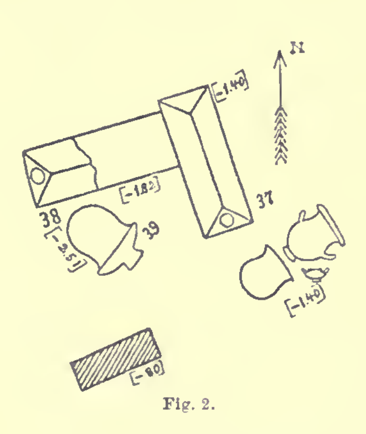


Fig. 2.

Unter den 161 untersuchten Gräbern der Westnekropole konnten nur zwei Brandgräber d. h. Beisetzungen der Reste des verbrannten Leichnams nachgewiesen werden. Einmal fand sich die Asche mit sehr wenigen Knochenresten auf dem Boden des Schachtes

unter Steinplatten, die hochkantig gestellt und aneinander gelehnt waren; die offenen Seiten waren mit Steinplatten verschlossen, daneben lehnte eine ganz zerdrückte und zerbrochene Amphora von gewöhnlicher Form (s. S. 23 Fig. 16). Im anderen Falle stand die Amphora ohne weiteren Schutz, ja sogar ohne Verschlufs durch Deckel oder Platte im Erdreich Ihre Form (Fig. 3) ist ungewöhnlich, und ich kann sie durch andere Beispiele nicht belegen, indessen macht sie keinen archaischen Eindruck. Das Verhältnis verschiebt sich etwas, wenn wir die zwei Brandgräber von der in dreitägiger Grabung angeschnittenen Nordnekropole hinzunehmen, die sich dort neben sieben Beerdigungen fanden (vgl. S. 32), aber der Ausschnitt aus der wahrscheinlich sehr ausgedehnten Nekropole ist zu klein, um das in ihm beobachtete Verhältnis mit dem der Westnekropole gleichwertig zu behandeln. Andererseits mufs man vielleicht die dicht unter der Oberfläche liegenden zerstörten Gräber und die Ziegel- und Röhrengräber abrechnen, um das im 6. Jahrhundert bestehende Verhältnis der beiden Bräuche zueinander zu ermitteln. Aber bei alledem bleibt die Zahl der Brandgräber gegenüber der der Beisetzungen eine äufserst geringe. Viel häufiger sind sie in Sicilien. In Megara Hyblaea fand Orsi 354 Bestattungen und 89 Verbrennungen (Monum. I. S. 774), in Syrakus 30 Brandgräber und 332 Beisetzungen (Notizie 1895 S. 109 ff.), was für Megara ein Verhältnis von 1:4, für Syrakus ein solches von 1:11 ergeben würde, denen im allergünstigsten Falle die polykratische Nekropole mit 1:40 gegenübersteht — allerdings bei einer um Zweidrittel geringeren Gräberzahl. Wenn weitere Untersuchungen ionischer Nekropolen das Verhältnis nicht ändern, so wird man, um es zu erklären, wohl an phönikisch-ägyptischen Einflufs denken müssen. Dieser war naturgemäfs im kleinasiatischen Osten stärker als im Mutterlande und seinen westlichen Kolonieen, und wie er nachweislich die Ornamentik umgestaltet hat, so wird er auch auf die Grabessitten eingewirkt haben. Die Anklänge samischer Särge an die Mumienkästen sind ein sprechendes Zeugnis dafür.



Fig. 3.

Die Beerdigungen wurden in den mannigfachen Arten vorgenommen, die in allen griechischen Nekropolen begegnen. Es fanden sich:

1. Steinsärge . . . 128,
2. Thonsärge . . . 6,
3. Schächte 4,
4. Pithoi 2,
5. Ziegelsärge . . . 9,
6. Röhrensärge . . . 3,
7. Ossilegia 2,
8. Kammergräber . . 5.

Die Steinsärge sind entweder aus porosartigem, harten Kalkstein oder aus weicherem.

schieferig brechendem, viel weniger widerstandsfähigem gearbeitet. Letzterer fand sich an Ort und Stelle vor, dafs jener einheimisch sei, versicherten die Arbeiter. Die aus jenem hergestellten waren in der Regel monolith, d. h. der Kasten und der Deckel bestanden aus je einem Stück; der geringere Kalkstein war nur bei Plattengräbern verwendbar, bei denen Kasten und Deckel aus einzelnen Platten gefertigt waren. Der äufseren Erscheinung nach teilen sie sich in Särge mit giebelförmig gestalteten und solche mit flachen Deckeln. Wie verschieden die Giebeldeckel geformt waren, lehren die drei Durchschnitte Fig. 4—6. Die Höhe des vertikalen Gliedes, mit dem der Deckel auf den Kasten aufsetzt, wechselt ebenso wie die Höhe des Giebels. In einigen Fällen wird die Schräge der Giebelseiten fast unmerklich, in anderen ist sie scharf ausgesprochen, gelegentlich ist das Dach nicht gegiebelt, sondern gewölbt. Meist ist der Deckel ein massiver Block, und eine so weitgehende Aushöhlung der Unterseite, wie sie Fig. 4 zeigt, ist selten. Die erwähnten Formen in ältere und jüngere zu scheiden, ist nicht möglich. Schwerlich hat

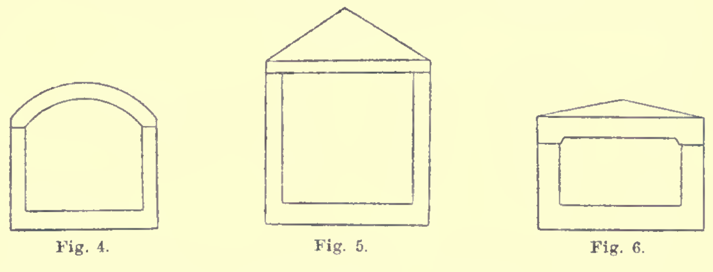


Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6.

zu der giebelförmigen Gestaltung des Deckels der Gedanke geführt, dafs der Sarg das Haus des Toten sei. Das Nebeneinander der gegiebelten und gewölbten Deckelformen zeigt, dafs man den Sarg vielmehr als Kiste betrachtete, die die Reste des Toten zu bergen hatte, und anders werden auch die λάρνακες nicht ausgesehen haben, in denen man Geräte, Kleider und Kostbarkeiten aufhob. Die Kästen vertreten schon für Beisetzungen verbrannter Reste gelegentlich die Hydria (Ω 775 und die Bronzekiste von Vetulonia Falchi S. 18. 2)*) und verdrängen diese, als die Sitte der Beerdigung des unverbrannten Leichnams gröfsere Behälter erfordert. Die Ausschmückung des oben erwähnten archaischen samischen Sarkophages mit Pilastern und Akroterien ist eine rein formale Konsequenz der dachförmigen Deckelgestalt. Ein zweites ornamentiertes Exemplar — das einzige unter den von mir ausgegrabenen Särgen und leider völlig zerstört — ist Fig. 7 abgebildet (Grab 42). Die bescheidene Verzierung hält sich in den Grenzen der einfachsten tektonisch begründeten Belebung der Kastenwände, indem sie die Metallbänder wiedergiebt, die aufgenagelt die Bretter

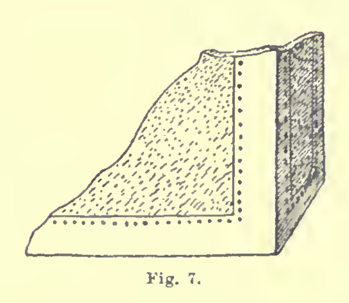


Fig. 7.

*) Vgl. Helbig, Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 1896 S. 247 ff.

des Holzkastens an den Fugen zusammenhalten. Unter dieser Voraussetzung sind auch die deutlich erkennbaren Einflüsse aegyptischer Mumienkästen auf die Formen des Sarges weitaus am besten verständlich. Meine Ausgrabungen gaben ein Beispiel eines Sarges, dessen Höhlung mumienförmig gestaltet ist (Fig. 8). Auch der Boden folgt den Linien des Körpers, mit leiser Aufbiegung für den Kopf, starker Schwellung für die Kniekehlen und Senkung für die Füfse. Die Beigaben (Scherben einer Flasche gewöhnlicher Art) weisen ihn dem 6. Jahrhundert zu, die Anfertigung aus zwei Blöcken ist singulär. An mehreren anderen Särgen läfst sich der Einflufs der Mumienkästen an gewissen Details ihrer Formengebung erkennen, und es ist für die Frage, ob die Auffassung des Sarkophags als Haus des Toten primär ist, wichtig, dafs diese Beispiele ihrem ganzen Typus nach einen höchst altertümlichen Eindruck machen. So ist in dem Sarge aus dem Grabbau Fig. 9 (Grab 29) für das Kopflager eine halbrunde Nische aus der Wand ausgearbeitet, der Kopf ruht auf einem Auflager, am Fufsende erinnert eine quadratische Vertiefung an die Einsenkung in den Mumienkästen. Die Vertiefung für die Füfse kehrt an dem Sarge Fig. 10 wieder, der auch noch durch die Verjüngung der Innenseite nach dem Fufsende zu an die Mumienform erinnert, die bei den Thonsärgen in Samos wie in Klazomenae typisch ist. Am Sarge des Grabes 12 (Fig. 11) ist der rundliche Abschlufs des Kopfendes beibehalten. Diese letztbesprochenen drei Steinsärge, zu denen ein vierter kommt, bei dem Anklänge an die anthropoide Form fehlen, zeigen auch in ihrer Gesamtform gewisse Abweichungen von der Norm. Ihr Kasten ist fast um die Hälfte kleiner als der Durchschnitt der übrigen, die Wandungen sind sehr dick, so dafs der Sarg von oben den Eindruck eines gewaltigen Blockes macht, in den die Höhlung eingetieft ist, der Deckel ist bei allen flach und von grofser Dicke, Beigaben enthielt nur Fig. 11. Die archaische

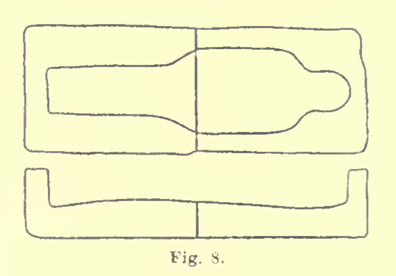


Fig. 8.

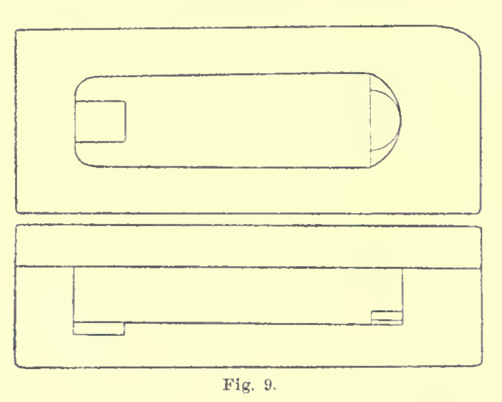


Fig. 9.

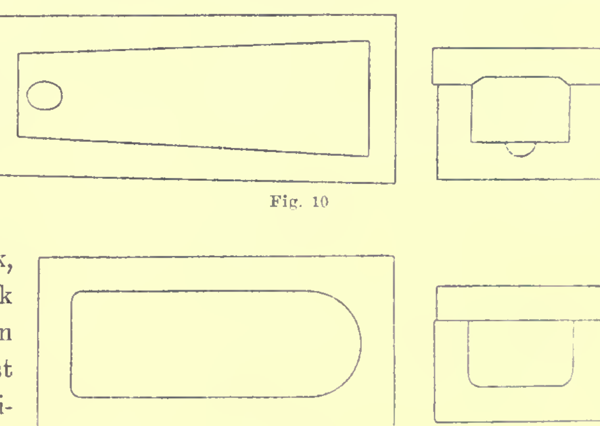


Fig. 10

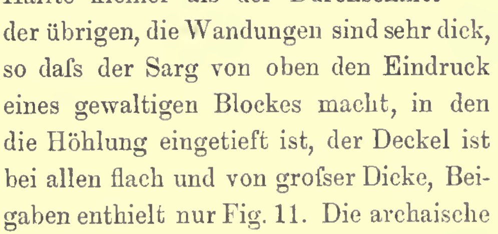


Fig. 11.

Unförmlichkeit legt es nahe, sie für Vertreter eines sehr alten Typus zu halten, eines Typus, dessen Wesen die altertümliche Bezeichnung ληνός (πύελος) am besten kennzeichnet, während für die gewöhnlichen der richtige Ausdruck wohl κίστη oder λάρναξ sein dürfte.*) Sie entsprechen den mykenischen Wannen, die neben den Kisten auf Kreta zur Beisetzung verwandt wurden, und deren Bezeichnung als Hausurnen abzulehnen ist. Eine mir unverständliche Besonderheit hat der Fig. 12 abgebildete Sarg — er stammt von der Nordnekropole —, nämlich 18 cm hohe, 12 cm breite flache, nischenartige Aushöhlungen am Boden an den vier Ecken der Schmalseiten. Mir ist es nicht gelungen, eine Erklärung zu finden, doch möchte ich an ein Spiel der Willkür nicht glauben. Einige Eigentümlichkeiten weist ferner die Bauart der Särge aus Grab 19, 20 und 30 auf (vgl. unten in der Beschreibung der Gräber), besonderes Interesse verdient die Verkleidung des Sarges in Grab 30 mit Steinen, die an die Steinsetzung bei den Aschenurnen erinnert.

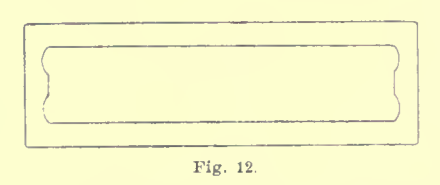


Fig. 12.

Die Thonsärge haben die Gestalt der klazomenischen, nach unten sich verjüngend, mit breitem, kymationartigen Rande und rechtwinkligen Vorsprüngen in den vier Ecken. Letztere sind ja von vornherein auf die bei gefugten Holzkästen notwendigen Verstärkungen der Ecken zur Aufnahme schwerer Deckel zurückgeführt worden, und diese Ableitung wird jetzt durch den mehrfach erwähnten skulpierten Sarkophag bestätigt, der im Innern an den vier Ecken dicke Rundstäbe, die bis auf den Boden reichen, anordnet. Die Vorsprünge fehlen nur bei der kleinen Wanne des Grabes 13. Die Thonsärge waren teils mit Steinplatten gedeckt, wie es von den Scavatori auch für die klazomenischen einstimmig bezeugt wird, teils hatten sie Deckel aus Thon. Die Form des Deckels aus Grab 1 war nicht mehr deutlich, weil er eingedrückt in dem Grabe lag, doch glaube ich, da eine Giebelkante fehlte, und alle Stücke im Sarge lagen, eine flache Form annehmen zu müssen, wie sie die Deckel archaischer Thonsärge von Selinunt, von Myrina und der der kleinen thebanischen Kiste Jahrb. 1888 S. 357 haben. Ein zweiter Thonsarg war durch einen übergestülpten Sarg geschlossen — vgl. Brückner und Pernice Athen. Mittheil. X S. 163 — von übereinstimmender Form aber kleineren Abmessungen; für einen dritten (in der Nordnekropole) bezeugte ein Fragment gewölbte Deckelform. Die Analogie mit den Deckeln der Steinsärge vervollständigt das Fig. 13 abgebildete Stück, das sich im Schutte fand, von einem giebelförmigen Deckel, dessen Giebelkante mit einem Perlstab verziert war — ein Zweifel, ob

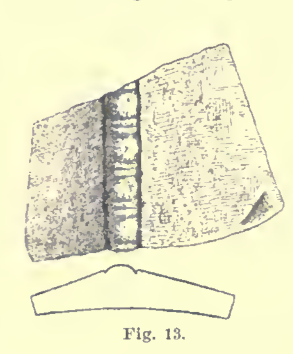


Fig. 13.

*) S. Fredrich, Sarkophagstudien (Nachrichten der Göttinger Gesellschaft 1895 S. 4 A. 11).

es zu einem archaischen Thonsarge gehört habe, ist nach Thon, Technik und Gröfse nicht möglich. Von bemalten Sarkophagen habe ich nur ein kleines Randfragment bei dem Besitzer eines der untersuchten Grundstücke auftreiben können, der den ganzen Sarkophag in der Nekropole gefunden zu haben behauptet, aber ihn angeblich zerstört hat, auch über die Darstellungen und Ornamente keine Auskunft geben konnte oder wollte. Das erhaltene Fragment trägt auf dem oberen Rande ein Flechtband, seitlich am Kyma den „laufenden Hund" in einer auf klazomenischen Särgen ungewöhnlichen Stilisierung, die dagegen genau mit der des rhodischen im British Museum übereinstimmt. Dafs die Beisetzung in Thonsärgen eine häufigere in Samos war, als nach den erhaltenen Exemplaren angenommen werden könnte, ergiebt das Vorkommen zahlreicher Fragmente auf der oberen Terrasse (vgl. S. 9).

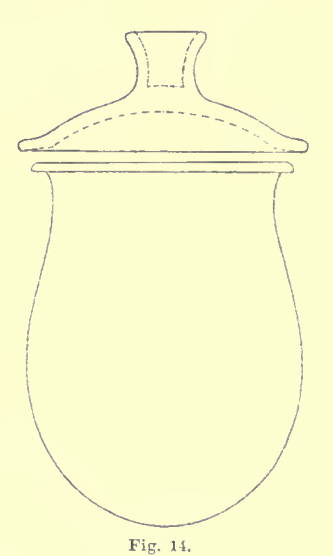


Fig. 14.

Die Beisetzung der Leichname in einem Schachte unter einer Steinplatte oder auch ohne diesen Schutz ist selten. Offenbar verstand man sich zu ihr, um die Kosten eines Steinsarges zu ersparen. Dafs in diesen Fällen ursprünglich ein Holzkasten die Reste aufgenommen habe, der zerfallen sei, ist nach dem Befunde nicht wahrscheinlich, schon deshalb nicht, weil alle Spuren von Nägeln und Beschlägen fehlten. Nach den Beigaben zu schliefsen, stammen die Gräber aus derselben Periode wie die Masse der Sarggräber.

Auch die zwei Beisetzungen in grofsen Thongefäfsen sind, wie die Tiefe, in der sie gefunden wurden, und Form und Technik der Pithoi beweisen, dem 6. Jahrhundert zuzuschreiben. Sie lagen beide in unmittelbarer Nähe eines Sarges, etwas tiefer wie dieser: genau dasselbe Verhältnis, was bei dem kleinen Kindersarg Grab 13 statt hat. Fig. 14 ist ohne Deckel 0,97 m hoch und 0,72 m weitesten Durchmessers. Die Wandstärke beträgt durchschnittlich 2 cm. Der Deckel hat die Form einer flachen Schale mit kurzem Fufse. Beide sind aus einem verhältnismäfsig gut geschlemmten Thon von warmer dunkelbrauner Farbe mit zahlreichen schwarzen Pünktchen, die von einer beim Brennen verkohlten Beimischung zum Thon herrühren müssen. Er lag auf der Seite, sein oberer Rand lag in Bodenhöhe des neben ihm befindlichen Grabes. Innen fanden sich nur Reste der Knochen (Schädel- und Schenkelfragmente). Fig. 15 ist 1,24 m hoch, 0,86 weitesten Durchmessers, von demselben Thone wie Fig. 14, lag gleichfalls auf der Seite 2,10 m unter der Ober-

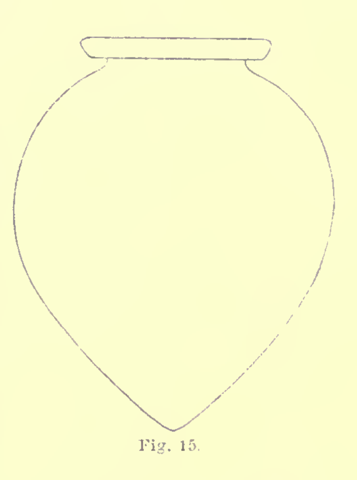


Fig. 15.

fläche und war mit einer Kalksteinplatte geschlossen. Auch in ihm fanden sich nur Knochenreste.

Einer späteren Zeit als die Masse der Särge und der Pithoi entstammen die Ziegel- und Röhrengräber. Die Ziegelgräber, giebelförmig, mit viereckigen Schlufsplatten, wie sie zuletzt Brückner und Pernice a. a. O. S. 162 besprochen haben, liegen zum gröfsten Teile ziemlich hoch. Einer schneidet in die obere Kante des runden Steinkranzes um Grab 23 ein, ein anderer enthielt Reste später Gefäfse, die in ihrer Form sich als Vorläufer der römischen zu erkennen geben, wie sie die unten zu besprechenden Felsengräber bergen. Zweifel an dem Alter erhoben sich in zwei Fällen. Einmal fand sich am Fufsende vor dem Grabe eine liegende Amphora, die mit einem Steine verschlossen war. Die Form dieser Amphora (etwa = Naukratis I pl. XVII 22) und ihre Technik entspricht ebenso wie der Brauch, ein grofses Gefäfs dem Toten neben das Grab zu legen, dem an archaischen Gräbern Beobachteten. Aufserdem wurde ein Ziegelgrab gefunden, dessen abweichende Einrichtung weit eher an frühe wie an späte Entstehung denken läfst. Hier war nämlich auch der Boden mit Ziegeln belegt, die Knochen aber fanden sich unterhalb dieses Bodens in der Erde. Ich kann mir diese eigenartige Abweichung nur aus dem Gedanken erklären, dafs in dem wohlfeilen Material die Form und Art der giebelförmigen Steinsärge wiedergegeben werden sollte, der Tote in Folge dessen nicht unter dem Giebeldache selber, sondern tiefer beigesetzt wurde. Die Ziegel selbst, bald grade Platten, bald leicht gewölbt, nicht für den Grabgebrauch gearbeitet, boten keine geeigneten Merkmale, um sie mit Sicherheit datieren zu können.

Von den drei Röhrengräbern (Brückner-Pernice S. 177) bestand eines aus zwei aneinandergelegten Wasserleitungsrohren von je 0,44 Länge und 0,34 cm oberem, 0,30 unterem Durchmesser, mit aufgebogenen Rändern. An beiden Enden waren sie durch Ziegel verschlossen. Beigaben fanden sich nicht, auch die Knochen waren fast ganz zerstört. Von den anderen war keines seitlich verschlossen und jedes bestand nur aus einer Röhre. Gefäfsscherben, die in dem einen sich fanden, liefsen eine Datierung nicht zu. Doch war das eine an den Rest des nördlichen Grabbaus derart angeschlossen, dafs der Bau bereits vor Anlage des Grabes zerstört gewesen sein mufs (vgl. S. 28 Grab 33).

Schliefslich bleiben noch die beobachteten Ossilegia zu besprechen, d. h. die Funde von Knochenresten — meist Schädelfragmente und Röhrenknochen — mit Gefäfsen und Gefäfsscherben zusammen, die in verschiedener Tiefe ohne kenntliche Umhüllung in der Erde vergraben waren. Sie sind wohl als Beisetzungen der Knochenreste aus Gräbern zu betrachten, die aus irgend einem Grunde beseitigt werden mufsten. Aberglaube verlangte, dafs durch Bergung der Reste dem Toten die Ruhe wiedergegeben werde: man braucht nicht auf das Altertum zurückzugreifen, um diesen Glauben zu belegen. Die beiliegenden Gefäfse zeigen, dafs diese Beisetzungen schon im 6. Jahrhundert erfolgt sind, einer Gruppe war eine grofse Amphora beigegeben, wie sie bei den Särgen sich oft findet.

Endlich sind noch Kammergräber geöffnet worden. Leider verboten die beschränkte Zeit und die Aufgaben, die unten auf dem Friedhofe alle Kräfte in Anspruch nahmen, weiter oben an den Felshängen systematisch zu suchen, wo noch manche Schätze verborgen liegen mögen. Die von mir gefundenen und geöffneten fanden sich alle an den Abhängen unmittelbar vor der Stadtmauer und in der Mulde nördlich der römischen Ruine. Die Form ist die gewöhnliche über die ganze antike Welt verbreitete. Eine 80—130 cm breite Treppe von 4—5 Stufen führt herab auf eine bis zu etwas über 1 m lange Plattform vor der Grabesthür. Diese, zwischen 70 und 90 cm hoch, war durch eine nicht immer dicht fugende Platte verschlossen. Über der Thür ist die Felswand geglättet, am Rande oben ist eine Einarbeitung für eine Stele oder ein Agalma sichtbar. Zwei Stufen führen von der Thürschwelle in die Grabkammer, die eine gröfste Höhe von 1,30—1,70 m, eine Fläche von durchschnittlich 2:2,60 m hatte (die Seiten sind nie ganz gleichlang). Die Decke ist flach, nach den drei Seiten hin gewölbt abfallend; die Lagerung des in schiefrigen Platten brechenden Gesteins hat in einem Falle eine dieser folgende schräge Neigung der Deckenfläche veranlafst. Ein schmaler Gang, der von der Thür bis etwa in die Mitte der Kammer führt, scheidet den Raum in drei breite Lagerstätten, 50—70 cm hoch über dem Boden des Ganges. Der Befund im Innern zeigte, dafs diese Gräber zuletzt in römischer Zeit benutzt und später beraubt worden sind. Die Leichen müssen in Holzsärgen auf den drei Bänken beigesetzt gewesen sein, wie die massenhaften Eisennägel und die oft noch an ihnen haftenden Holzreste beweisen, an denen zum Teil noch schwache Reste der Profilierung kenntlich waren. Dafs die Beigaben nicht ärmlich gewesen waren, beweisen sechs dünne, pfeilförmige Goldblättchen von einem Kranze, ein sehr zierlicher Bronzehenkel und spärliche Reste feiner römischer Glaswaare, die aus dem Schutte aufgelesen wurden. Den Hauptinhalt bildeten Dutzende gewöhnlicher und über die ganze römische Welt verbreiteter Thon- und Glasgefäfse von der Art der sog. Thränenkrüge und Flaschen, daneben Eisenstrigeln, Astragalen und Fragmente spätester Terrakotten; auch der Rest einer Marmorstele fand sich vor. Das Meiste lag in den Gräbern, weniges im Schutte der Treppe ungeordnet durcheinander, oft mit den Knochenresten auf einen Haufen gekehrt. Trotz dieses Befundes scheint es mir sicher, dafs die Gräber archaischen Ursprungs sind. Die Ähnlichkeit der Anlage mit der der altitalischen Kammergräber springt in die Augen. Dazu kommt, dafs das Erdreich um die Gräber herum, trotzdem in ihm andere Beisetzungen fast ganz fehlen, mancherlei archaische Reste barg, die wohl von der alten Benutzung der Felsengräber herrühren konnten. Dort fand sich die Statuette T. XIV. 7, ein kleines figürliches Salbgefäfs von der Art der T. XIV. 1, 4 abgebildeten (ein Vierfüfsler, nach den Ansätzen zu urteilen geflügelt, der Kopf fehlt) und geringe Reste einer Maske wie T. XIII. 7. In seiner Anlage verwandt ist ein Felsenschachtgrab, das ich geöffnet auf einer der unteren Terrassen vorfand, und das eine höchst umständliche Kombination von Schacht- und Kammergrab darstellt, die wir der Spätzeit

kaum zutrauen können. Ein gewaltiger Steindeckel von etwa 1,80 m im Quadrat deckt das in den Felsboden über Manneshöhe eingearbeitete Grab, das nun mit seinen gewölbten Wandungen und den Bänken von einem Kammergrabe sich nicht unterscheidet; Nischen waren zur Aufnahme der Beigaben bestimmt. Weitere Felsgräber von ähnlicher Anlage sind in dem Abhang des Stadtberges dem Kastelli gegenüber eingetrieben. Ihnen fehlt der δρόμος und die Treppen, die Thüröffnung ist breit, einmal steht in ihr eine Säule, die die obere Schwelle trägt.

Ich gehe nunmehr zu der Besprechung der Vorgänge bei der Beisetzung über, soweit sie sich aus den Fundverhältnissen erschliefsen lassen. Naturgemäfs beziehen sich diese alle auf die Sarggräber, die allein genügendes Material zu den einschlägigen Betrachtungen geliefert haben.

Zur Aufnahme des Sarges wurde ein Schacht in den Boden getrieben. Seine Tiefe schwankt. In der Mehrzahl der Fälle beträgt sie 0,60 — 1,60 m. Tiefen von über zwei Metern sind Ausnahmen. Die Orientierung ist völlig willkürlich. Die meisten der Gräber folgen der Hauptausdehnung der Terrasse und sind westlich und südwestlich gerichtet. Der Kopf liegt meist am östlichen Ende, doch kommt auch die Lage am westlichen vor, vgl. die Skizze Fig. 18 — auf diesem Abschnitt ist die westliche besonders häufig. — Die Särge wurden vor der Beisetzung in die Gruft eingelassen. Die Schwere der einen und die Konstruktion der anderen macht einen Transport der Leichen im Sarge unmöglich. Das Graffito im Grabe 10: τὸ πρόσθεν ἐπιθεῖναι ist so erst recht begreiflich, da es während der Beisetzungsfeier und bei der Enge des Schachtes wünschenswert erscheinen mufste, langes Probieren zu vermeiden.

Der Boden des Sarges wurde sehr häufig mit einer Schicht Seesand oder feiner Erde bedeckt — einmal fanden sich statt dessen Kiesel —, auf der der Leichnam gebettet wurde. Dieses Stroma war in einem Falle mit kleinen Brocken Holzkohle durchsetzt: Sand und Kohle müssen sorgsam durcheinandergeschüttelt worden sein, so gleichmäfsig waren die Fragmente der letzteren verteilt. Neben dem Leichnam wurden Beigaben in den Sarg gelegt, aber bei weitem nicht immer und im Ganzen recht spärlich. Wohl die Hälfte der intakten Gräber enthielten keine Beigaben. Als in gewissem Sinne reich ausgestattet können nur sieben bezeichnet werden — bei dreien von diesen lag die Menge der Gefäfse neben und über dem Grabe —, und diese bargen anscheinend die Leichen von Kindern und Nichterwachsenen. Zwei erweisen sich schon durch die Maafse als Gräber etwa 10—12jähriger Knaben (Grab 40 und 44), fünf (Grab 21, 36, 37, 45, 48) waren zwar zur Aufnahme Erwachsener grofs genug, aber die Art der Beigaben, namentlich die Miniaturgefäfschen, die Muscheln und die Astragalen in 36, 37 und 45, machen doch wahrscheinlich, dafs sie Mädchen und Epheben angehörten. Auch in den sicilischen Friedhöfen des 6. Jahrhunderts sind zahlreichere Beigaben nur in den Gräbern jung Verstorbener gefunden. Die

Beschränkung ist nicht schwer zu verstehen. Aller Aberglaube haftet am Dasein der Kinder am längsten, deren unmündigem Alter er ansteht. Wie die lebenden Amulette trugen zu einer Zeit, in der die Erwachsenen diese Zeichen barbarischer Deisidaemonie längst abgelegt hatten, so wurden auch die verstorbenen mit schützenden und nützenden Gaben für die Reise in den Hades versehen, deren die Erwachsenen entbehren zu können schienen. In der Zeit der Kindheit des Volkes ein heiliger, in religiöser Überzeugung wurzelnder Brauch, wird die Ausstattung der Leichen in aufgeklärten Zeiten für die Kinder pietätvoll beibehalten, um so fester, als sie die erwünschte Gelegenheit giebt, dem wehmütigen Schmerze um die vor dem χαρίεν τέλος ἥβης gestorbenen reicheren Ausdruck zu geben. — Kostbarkeiten sind in unseren Gräbern auch den Kindern nicht mitgegeben. Aufser den silbernen Ohrringen des Grabes 45 haben sich Schmucksachen aus Edelmetall nicht gefunden. Dafs aber unter Umständen auch mit ihnen nicht gegeizt sein mag, beweist der Umstand, dafs in das Grab 21 im Altertume ein Einbruch gemacht zu sein scheint, bei dem es doch wohl nur auf Wertsachen abgesehen gewesen sein kann (s. zu 21). Von den übrigen Gräbern enthielt die grofse Mehrzahl dieselbe einfachste Thonwaare immer wiederkehrender Form in wenigen Exemplaren. Zu diesen typischen Formen gehören das Kugelgefäfs (T. VIII. 5, 6), die schlanke und die bauchige Lekythos (T. VIII. 3, 4, 6, 7 und 8, 9) und die Flasche (T. VII. 5), aufserdem das Alabastron (T. XIV. 3, 5). Die Flasche hat ihren regelmäfsigen Platz am Fufsende, die übrigen Vasen lagen zu Seiten des Toten, auf dem Leichnam habe ich nur zweimal Gefäfse gefunden. Waffen sind dem Manne sehr selten mitgegeben; im Grabe 20 fand sich das Schwert T. XV. 4, eine eiserne vierkantige Speerspitze und bronzene Pfeilspitzen lagen mit Äxten und Resten nicht zu bestimmender Werkzeuge im Schutte neben Ephebengräbern, und auch in dem Knabengrab 44 lag eine kleine eiserne Axt. Zum Spielzeuge gehört das Pfeifchen aus Grab 13, das Rad vom Kinderwägelchen im Grabe 40 (T. XV. 7), die Astragalen, die in zwei Fällen in Zahl von nahezu 100 Exemplaren am Grabe lagen, die bunten Kiesel und die Muscheln. Zu dem Geräte des täglichen Lebens wird die Tritonmuschel aus Grab 28 gehören, deren abgearbeitete Spitze beweist, dafs sie als Trompete benutzt war, wohl kaum zu sakralem Gebrauche, wie auf dem mykenischen Bergkrystall aus der idäischen Grotte (Monum. ant. VI S. 178 f. 12), auch nicht zu kriegerischem, wie im alten Rom, sondern zu friedlichem profanen: noch heute dienen den griechischen Fischern diese Muscheln als Signalinstrumente, wenn sie mit reichem Fange ihrem Hafen sich nahen. Als Fischergerät ist auch ein Netzsenker aus Thon (10 cm Durchmesser) zu betrachten, der in einer Brandschicht lag. Er nimmt besonderes Interesse dadurch in Anspruch, dafs er für den Gebrauch des Toten angefertigt war, da er so schlecht gebrannt ist, dafs er sich in Wasser auflöst.*) Der unentbehrliche Begleiter der Mädchen und Frauen war der Spiegel,

*) Herr Geheimrat Wittmack von der landwirthschaftlichen Hochschule zu Berlin hatte die Güte, das Stück zu untersuchen, da sichtbare Körner und vegetabilische Reste den Gedanken auf-

der in ein Leinwandsäckchen gehüllt mit dem Griffe unter die rechte Hand gelegt wurde. Die Nadel aus Grab 21 und die Eisenzange aus Grab 46, 47 waren gleichfalls Werkzeuge der Frau. So selten, vom Spiegel abgesehen, die Geräte in den Gräbern waren, so selten auch die Schmucksachen. Die silbernen Ohrringe und die Skarabaeen aus Grab 45, ein kleines Amulet (Astragal eines ungeborenen Lammes) an einem Silberring (T. XV. 15), ein Knopf aus Bergkrystall von dem Kleide des kleinen Verstorbenen in der Wanne 13, die dürftigen Ringe, Perlen und Fibeln aus Grab 36 und 37, dazu die Schuhbeschläge aus Grab 8, das ist alles, was über 100 Toten mitgegeben wurde in der reichen Stadt des Polykrates, deren Strafsen wir uns durch des Asios goldklirrende Stutzer belebt denken. Auch die phönikischen Gläser — von denen sich nur Scherben fanden — und die glasierten Gefäfse aus dem Delta (sog. aegyptisches Porzellan) waren selten. Wir schwanken, ob wir diese Ärmlichkeit der Ausstattung auf die σωφροσύνη der aufgeklärten Jonier schieben sollen, oder ob daran die Armut der in diesem Teile bestattenden Bevölkerung Schuld war. Um diese Frage zu entscheiden, müfsten gröfsere Teile des Friedhofes untersucht sein. Nach allen Analogien ist es ja wahrscheinlicher, dafs in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts auch in Samos der barbarische Gräberluxus längst beseitigt war, und Reich und Arm mit wenigen konventionellen Beigaben bestattet wurde. Auch sehen die Grabbauten des Westfriedhofs und die Brandgräber des nördlichen mit den Standbildern der Verstorbenen über den Gräbern wahrlich nicht nach Ruhestätten von Handwerkern oder Fischern aus, und doch herrscht in ihnen die gleiche Ärmlichkeit der Beigaben.

In der Regel wurden Gefäfse und Beigaben unversehrt in den Sarg gelegt, und ein grofser Teil der Beschädigung kommt auf Rechnung der von dem schiefrigen Deckel sich ablösenden Platten, die in das Grab fielen. Die Gefäfse im Frauengrabe Nr. 21 haben offenbar die τυμβώρυχες zerbrochen. So bleiben verhältnismäfsig wenige Fälle, in denen die Beigabe zerbrochen, oder gar nur einzelne Scherben des zerbrochenen in das Grab gelegt sind, oder Fragmente eines Gerätes mitgegeben wurden, wie das Rad in Grab 40 von dem Wagen des Verstorbenen oder die Rosette über dem Grabe 36.

Zwei Fälle konnte ich beobachten, in denen die Sarghöhlung vor Schliefsung des Sarges über dem Leichnam mit Erde ausgefüllt ist. Zwar war in dem einen (Grab 1) der Deckel zerbrochen, aber seine Stücke lagen auf dem Schutte, und dicht darunter in Randhöhe die beigegebenen Gefäfse. Sonst war der Sarg stets nach Beisetzung der Leiche und der Beigaben geschlossen worden. Die Deckel, namentlich die monolithen, schlossen

kommen liefsen, dafs man es mit einem Kuchen zu thun habe. Die Untersuchung ergab aber, dafs es von Thon war, in den allerdings Getreidekörner, Wicken und Gräser (Cyperaceen) mit eingebacken waren. Diese nachlässige Bereitung des Thons und der unvollkommene Brand machen es gewifs, dafs es nur für den Grabgebrauch angefertigt war.

gut, und nur wenig Erde ist durch die Fugen eingedrungen. Aber der poröse Stein liefs viel Wasser durch, und dies hat die Knochen sehr oft arg zerstört und die Gefäfse durchgehends mit einer dicken Sinterschicht überzogen.

Während die Schollen auf den Sarg fielen, warfen die Angehörigen den Verstorbenen zuweilen noch Gaben nach. Zweimal liefs sich dieser Vorgang mit Sicherheit konstatieren, bei den Mädchengräbern 36 und 45. Der ganze Schutt oberhalb des Grabes war namentlich bei jenem mit Gefäfsscherben durchsetzt, die von mindestens 23 Gefäfsen herrührten. In dieselbe Kategorie gehören die zahlreichen Fälle, in denen kleinere Gefäfse dicht neben dem Grabe in Höhe des oberen Sargrandes beigesetzt waren. Meist beschränkten sich diese Beigaben auf ein oder zwei kleine Gefäfse, besonders Schalen, doch kommen auch ganze Depots von allerlei Waare vor (Grab 37).

Von diesen Beigaben ist eine andere Art zu unterscheiden, deren Opfer nicht in so unmittelbarer Weise der Liebe zum Toten zum befriedigenden Ausdrucke diente, den man mit ihnen überhäufte, sondern im Ritual der Begräbnisbräuche begründet als Form gehandhabt wurde. Ich meine die Beisetzung grofser Amphoren neben den Gräbern. In 23 Fällen fanden sich, fast ausnahmslos in Randhöhe, seltener in Bodenhöhe des Sarges so nahe neben diesem, dafs die Beziehung auf ihn sicher schien (bis etwa 50 cm entfernt), ein oder zwei grofse Gefäfse, meist Amphoren wie Fig. 16, seltener glockenförmige Gefäfse mit breiter Mündung wie Fig. 2 bei Grab 37; ihre Höhe schwankt zwischen 40 und 60 cm. Fast ausnahmslos lagen die Gefäfse auf der Seite, schräge geneigt oder völlig horizontal. Einmal war die Mündung der Amphora mit einer darüber gestülpten Schale geschlossen, manchmal mit einer Steinplatte, die in einem Falle rund zugehauen war. Öfters lagen neben der Amphora noch ein oder zwei kleinere Gefäfse, auch Scherben; häufig liegt eine Schale zwischen Schulter und Hals. Zweimal fanden sich auch innen eine Schale, dreimal Scherben. In zwei Fällen war der Fufs der Urne durch Steinplatten geschützt, die im spitzen Winkel aneinandergelehnt waren (s. Skizze Fig. 18 bei Grab 22). Eine Mehrzahl von grofsen Gefäfsen ist Ausnahme, in zwei Fällen lagen aber zwei in derselben Höhe dicht hintereinander. Dafs die Amphora über dem Grabe (12) beigesetzt wird, ist ein einzelnstehender Fall. Knochen oder Asche habe ich im Inneren nie konstatieren können. Endlich sind neun Gefäfse gefunden, in deren unmittelbarer Nähe sich kein Grab befand, einen solchen Fall giebt die Skizze Fig. 1 wieder. Die Möglichkeit, dafs das zugehörige Grab zerstört war oder in dem nicht ausgegrabenen Terrain sich befand, ist nicht immer ausgeschlossen. Durch den Druck des Erdreichs waren die Gefäfse ausnahmslos zerstört, doch liefs sich einige Male beobachten, dafs schon bei der Beisetzung das Gefäfs zerbrochen worden ist. Zweimal nämlich war der Hals mit den ansitzenden Henkeln in die Amphora hineingeschoben, einmal in richtiger



Fig. 16.

Lage, einmal verkehrt, einmal lag er am Fufse der Amphora. Im Hinblick auf diese Fälle kann man eine Zerstörung bei der Beisetzung auch da annehmen, wo ganze Teile des Gefäfses, meistens die obere Hälfte, fehlen, während im Übrigen das Grab und der Grabesschacht unberührt sind — ich beobachtete dies etwa zehn mal — doch bleiben bei der steten Durchwühlung der Nekropole diese Fälle als zweifelhaft vorläufig besser aufser Ansatz.

Ich habe diesen Sachverhalt weitläufiger dargelegt, weil er für die Beurteilung dieser Beigaben entscheidend ist. Die Inkonsequenz, die darin liegt, dafs das Gefäfs bald sorgfältig geschützt (Verschlufs, Schutz des Fufses durch Platten), bald absichtlich zerbrochen wird, beweist, dafs wir es hier mit einem alten, in verschiedener Richtung entwickelten Brauch zu thun haben, vielleicht auch mit einer Kreuzung verschiedener. Wenn nämlich der Verschlufs der Gefäfse einen Inhalt voraussetzt, der kaum in etwas anderem bestanden haben kann, wie in Speisen für den Toten, so können die zerbrochenen Gefäfse nicht zur Aufbewahrung von Lebensmitteln gedient haben. Der nächstliegende Gedanke ist, dafs diese beim Totenopfer verwandt worden sind, und damit würden die häufig beigegebenen Scherben stimmen. Man hat sie zerbrochen, wie man in uralten Zeiten Geräte, die man den Göttern und Toten weihte, dadurch dem Dienste der Lebenden entzog, dafs man sie unbrauchbar machte. Ob nun ursprünglich den Toten in den beim letzten Opfer gebrauchten Gefäfsen ihre Wegzehrung mitgegeben wurde, oder ob die Mitgabe der Zehrung und die Bergung der Opfergefäfse zwei verschiedene Äufserungen des Totenkultus sind, die in späteren Zeiten gelegentlich kombiniert wurden, bleibt zu untersuchen.

Derselbe Brauch, wie wir ihn hier geschildert haben, hat sich auch in anderen griechischen Nekropolen konstatieren lassen, so in Myrina und Marseille. Auch in den sicilischen Nekropolen hat Orsi vielfach Amphoren neben dem Grabe gefunden, aber hier bargen sie alle Reste verbrannter Kinderleichen oder Skelette von Kindern, und Orsi betont (Notizie 1895 S. 772 A. 1) ausdrücklich, dafs an einen Zusammenhang mit Totenmahlen nicht zu denken sei. Nach meinen Beobachtungen mufs ich den Gebrauch der Amphoren in der samischen Nekropole für Bestattungen ebenso nachdrücklich in Abrede stellen, denn in den von mir durchsuchten Exemplaren haben sich nie die geringsten Knochenreste gefunden. Sehr bezeichnend ist ferner der Fund der Amphora neben der die Asche deckenden Steinsetzung (S. 13), die also sicher zur Aufnahme von Gaben bestimmt war, und der Fund der Amphora bei den gesammelten Knochen (S. 18). Auch spricht das Zerbrechen der Gefäfse und die Beigabe der Scherben mehr für unsere Auffassung. Auf die Frage, wo denn die Gräber der Säuglinge sind, die man unter etwa 100 intakten Gräbern zu finden erwarten kann, weifs ich keine Antwort zu geben; weitere Untersuchungen ionischer Nekropolen werden sie bringen und gleichzeitig meine Beobachtung korrigieren oder bestätigen.

Wie die Amphoren so zeugen auch die vielfachen Kohlenreste in und bei den Gräbern von Opfern, die man den Geschiedenen bei der Beerdigung brachte. Kohlen fanden sich einmal im Sandstroma des Grabes 10, einmal auf dem Boden des Grabschachtes unter dem Sarge, häufiger neben dem Grabe in Höhe des oberen Randes. Die Opfer sind vor der Beisetzung dargebracht, wie dies die beiden ersterwähnten Fälle zeigen, und zwar meistenteils nicht am Grabe selbst, denn davon müfsten umfangreiche Spuren geblieben sein, sondern wohl an einer gemeinsamen Opferstätte. Von dort brachte man Kohlen an das Grab mit. Und nicht nur Kohlen. Der Spiegel des reich ausgestatteten Grabes 21 ist anscheinend einem Feuer ausgesetzt gewesen, während das Skelett und die Gefäfse völlig unberührt sind. Man hat auch ihn also von den in das Opferfeuer gelegten Gegenständen genommen. Ob dies ein Notbehelf war, oder auch sonst häufiger vorkam, steht dahin.

Vier wirkliche Brandstellen habe ich in der Nekropole gefunden, an denen also die Opferhandlung selbst vollzogen war; sie waren aber von zu geringer Ausdehnung und lagen zu nahe an Gräbern, als dafs man sie als allgemeine Opferstätten ansehen könnte. Die wichtigste und gröfste liegt neben dem Grabbau (s. Skizze Fig. 18), und galt wahrscheinlich dem Verstorbenen, der in dem Grabe in jenem Bau schlummerte. Ihr Inhalt, obschon reicher als der aller anderen, ist für diese typisch. Zunächst fehlten, wie auch in den anderen, alle Knochen. Wir müssen also annehmen, dafs nur unblutige Opfer gebracht wurden, womit auch die geringe Ausdehnung der drei andern Brandstätten stimmt. Dafs ein so gewaltiges Feuer, das den Thon der Gefäfse sich hatte biegen und aufquellen lassen, nur zur Vernichtung von Spenden angezündet worden ist, fällt auf, kann aber als Beweis für Verbrennung von Tieren ebensowenig dienen, wie die kleine Glocke T. XV. 9, die, wenn sie etwa eine Ziegenglocke sein sollte, auch als Beigabe in den Brand gelegt sein kann. Denn in das Feuer hinein wurden Massen von Gefäfsen, Lekythen, Kannen, Schalen, Tellern, Alabastern, aber auch Spiegel und Metallgeräte geworfen. Ein Blick auf den S. 49 angeführten Inhalt zeigt übrigens, wie viel bessere Waare man in diesem einen Falle verwandt hat, als gewöhnlich zur Ausstattung des Grabes. — Die übrigen Opferstätten waren weit kleiner, ihr Inhalt ärmlich.

Von den Zeichen, die das Grab aufsen kenntlich machten, haben sich mehrere gefunden. Zunächst Stelen, oblonge Platten, teils ohne allen Schmuck, teils mit skulpierter oder gemalter*) Palmettenkrönung ausgestattet. Auf vieren von ihnen waren die Namen der Verstorbenen noch erhalten. Aufser den Stelen fanden sich kleine viereckige mit Platte und Rundstab abgeschlossene Pfeiler verschiedener Abmessung, auch sie sicher archaisch, da

Fig. 17.

*) Für einst bemalt halte ich wenigstens eine kleine Stele, die bei völlig glatter Oberfläche die Umrisse der Stelen T. I. 2–4 zeigte.

einige tief im Schutte gefunden wurden (Fig. 17). Inschriften fanden sich an ihnen nicht; die Krönung trug rote Farbspuren; möglicherweise dienten sie als Grenzsteine von Familiengräberbezirken.

Von den Grabhügeln ist nichts erhalten geblieben, dagegen hat die schützende Erddecke uns die Reste einiger Bauten aufbewahrt, die man über den Ruhestätten der Verstorbenen aufgeführt hatte. Es sind die vier, deren Grundrifs Fig. 18 veranschaulicht. Am verständlichsten erscheint die westlich gelegene runde Einfriedigung des Grabes 23. Wir erkennen in ihr auf den ersten Blick die κρηπίς des Hügels, der sich über dem Grabe wölbte, und erinnern uns, dafs in ganz derselben Weise die homerische Zeit die beigesetzte Aschenurne schützte und ihre Stelle der Nachwelt kenntlich machte. Zwei so ausgestattete Brandgräber hat unsere Nordnekropole geliefert, ein gleiches ist bei Myus sichtbar. Die Mauer ist aus grofsen und kleinen Bruchsteinen aufgeführt in einer durchschnittlichen Höhe von 80 cm, der Durchmesser des Kreises in nordsüdlicher Richtung differiert von dem in ostwestlicher um etwa 15 cm. Der nach oben zu sich etwas erweiternde Schacht stiefs an allen vier Ecken an die Umfriedigung. Im Südwesten setzt eine niedrige Mauer an die κρηπίς an, die in derselben Weise wie die Zungenmauer an der Westwand des grofsen Baus und an dem Brandgrabe der Nordnekropole (Fig. 20) einen neben dem Rundbau beigesetzten Sarg irgendwie schützen sollte. Von diesem hat sich nichts mehr gefunden. Die Annahme, es könne sich um den Rest der Umfassung eines zweiten kreisförmigen Grabes handeln, ist deshalb abzulehnen, weil sich in diesem Falle wohl das zugehörige Schachtgrab gefunden haben würde. Auch war die Mauer schmaler und aller Wahrscheinlichkeit nach schon ursprünglich niedriger als die κρηπίς. In den Rand schneidet ein zerstörter Ziegelsarg ein, ein gleichfalls völlig zerstörter Kalksteinsarg lag, wie der Ziegelsarg, dicht unter der Oberfläche im weichen Schutte des alten Schachtes.

Der grofse Grabbau, der östlich neben dem runden liegt, bietet der Erklärung mehr Schwierigkeiten. In seiner jetzigen Erhaltung hat er das Aussehen einer länglichrechteckigen, nördlich offenen, südlich rundlich geschlossenen Einfriedigung, aus einer Bruchsteinmauer gebildet, die mit grofsen Platten oben abgedeckt war, an die sich im Süden eine kleine quadratische, massiv aufgeführte Basis für die Statue des Verstorbenen anschlofs. Im inneren südöstlichen Winkel dieser Umfriedigung war der Schacht für den Sarg ausgehoben, dessen Rand sich gegen den Boden des inneren Raumes mit einer niedrigen Schwelle absetzte. Die sorgfältige Bearbeitung des Innern, wie sie sich in der Glättung des Bodens und der Ausführung der kleinen Schwelle zu erkennen giebt, könnte verleiten, sich die Anlage wirklich als umfriedigten Grabraum vorzustellen, in dessen Inneren etwa die periodischen Feierlichkeiten für den Toten abgehalten wurden. Diese Vorstellung erscheint aber unhaltbar. Zunächst, weil jede Spur von Opfern, Brandopfern oder Beigaben, im Innern vollständig fehlte. Sodann aber wegen der Konstruktion der Umfassungsmauern.

Der gewachsene Boden unter der Erdschicht senkt sich von Osten nach Westen, wo er steil abfällt. Östlich ist die Mauer nicht bis auf den Felsen hinabgeführt; sie ist hier 47 cm hoch, und die Bruchsteine erscheinen wie ein Fundament für die grofsen Platten. Westlich dagegen ist sie im Inneren mit einer Höhe von 74 cm, aufsen mit einer solchen von 1,90 m bis auf den Felsen hinabgeführt. Sie ist auf dieser Seite nicht nur weit sorgfältiger gefügt und aus gröfseren Steinen gebaut, sondern hat auch eine bedeutende Dicke. Während die obere Breite der Platten der Ostseite 50 cm beträgt, messen diese hier 58 cm, und aufserdem springen die fundamentierenden Bruchsteine in schräg abfallendem Profil noch 65 cm weit in das Innere vor. Dafs dieser Befund auf zufällige Zerstörung zurückgehe, und etwa die Westmauer nicht 0,58, sondern 0,58 + 0,65 = 1,23 m breit gewesen sei, ist nicht glaublich. Behauene Steinplatten sind jederzeit geschätztes Baumaterial gewesen, Bruchsteine, wie sie diese Mauer bilden, gab es auf Samos genug, sie lohnten also den Transport nicht. Dann kann also der Innenraum nicht offen gewesen sein, sondern er war mit Schutt angefüllt, und diese Folgerung erklärt auch sofort die stärkere Bauart der Westmauer, dies eben den durch die Senkung der Bodenfläche von Osten nach Westen bedingten Schub der aufgefüllten Schuttmassen auszuhalten hatte. Mit diesem Ergebnis stimmt auch der Umstand, dafs schon im 6. Jahrhundert ein Sarg in der Flucht der Nordwand beigesetzt ist (Grab 26), der, wenn hier ein Eingang in gleicher Höhe mit dem Niveau des Bodens im Innenraum gewesen wäre, mit seinem Deckel noch mindestens 40 cm über die Oberfläche emporgeragt haben würde. Diese Beisetzung ist nur dann verständlich, wenn wir uns auch die Nordseite geschlossen und das Innere aufgefüllt denken. Die Beisetzung des Sarges 26 gab den Anlafs zur Zerstörung der Mauer, die dann nicht wieder ergänzt, sondern wohl durch Aufschüttung ersetzt wurde. Es entsteht die weitere Frage, wie die Oberfläche des Baus beschaffen war, ob sie flach war, oder ob sich zwischen den Umfassungsmauern ein Grabhügel wölbte? Gegen die letztgenannte Annahme spricht die Form des auf der einen Seite rechtwinklig geschlossenen Baus, die für eine Hügelumfriedigung doch möglichst unvorteilhaft gewählt ist. Dazu kommt, dafs im Norden unserer Anlage der Rest eines Grabbaues liegt (über Grab 36), dessen Analogie für eine flache Oberfläche angeführt werden könnte.

Über dem Grabschacht, der 1,65 m tief in das harte Gestein eingetrieben war, erhob sich hier 55 cm von der Oberfläche des Gesteins an gerechnet ein oblonger rechteckiger Schuttwürfel, der mit 5—7 Lagen grofser, unregelmäfsiger, nicht dicht fugender Platten gedeckt war. Die West- und Nordkante war erhalten. Südlich kann sich der Bau wegen der Felsbank und wegen des Doppelgrabes 34, 35 nicht viel weiter ausgedehnt haben. Östlich waren seine Platten soweit entfernt, dafs nur noch zwei Drittel des Sarges bedeckt waren. An den Wänden des Würfels fand sich keine Spur von irgend einer künstlichen Stütze der Erdmasse. Wahrscheinlich waren sie geböscht, sodafs das Ganze die Form einer abgestumpften Pyramide hatte. Wir haben hier mithin den Rest eines Aufwurfes über

dem Grabe zu erkennen, der oben mit Steinplatten gedeckt war, nach dem Vorhandenen ergänzt ca. 4,40 m lang und ca. 1,50 m breit.

Die Form dieser Anlage scheint mir die Vorstellung des grofsen Baus als einer flach gedeckten Terrasse sehr nahe zu legen. Der Grabbau von Vurva, den Stais in den Athe-

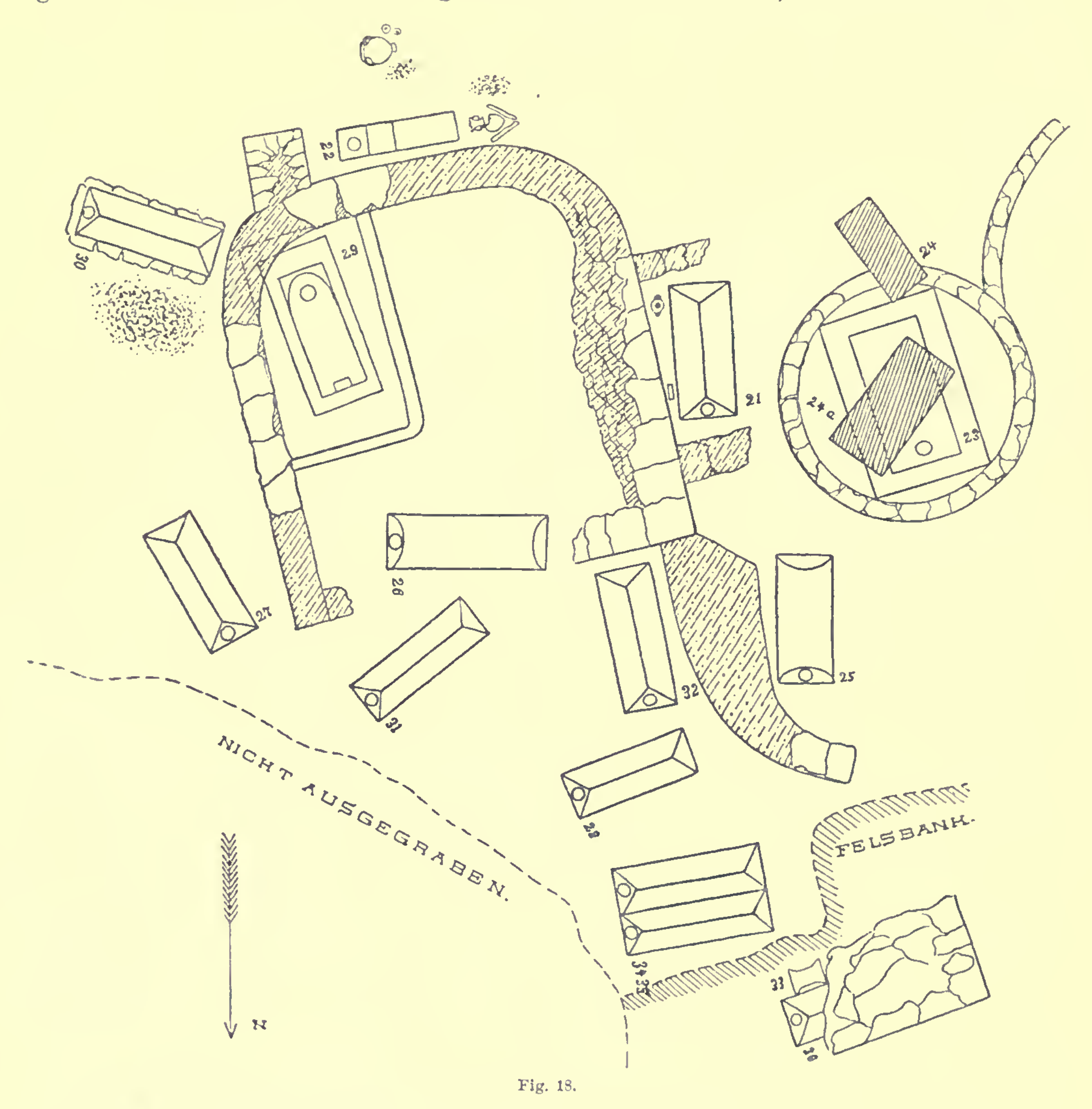


Fig. 18.

nischen Mitteilungen beschrieben hat, wäre eine Analogie für beide, denn auch er ist doch weder als Basis noch etwa als Grabhaus aufzufassen, sondern nur als Grabhügel, der in

unvergänglicherer und umfangreicherer Weise, als die gewöhnlichen, ausgeführt ist. Leider macht es der Befund für uns unmöglich, diese Form für unseren Bau mit Sicherheit vorzuschlagen, da nur auf den Umfassungswänden Plattenbelag enthalten ist. Eine Zerstörung, die zufällig zuerst die Platten im Inneren völlig beseitigt hätte, dann erst an die aufsen liegenden gegangen wäre, ist zwar an sich möglich, aber nicht allzuwahrscheinlich. So bleibt also eine doppelte Möglichkeit; man kann sich vorstellen, dafs die Erdoberfläche im Inneren in irgend einer Weise geglättet war, und der Plattenbelag einen äufseren Umgang bildete, kann aber auch annehmen, dafs die Mauern mit ihrem Belag die Stützen und den Umgang für einen flachen Hügel bildeten. Welche Gründe zur Wahl der Form des ganzen Baues geführt haben, können wir vorläufig nicht erraten, ebensowenig wie die auffälligen Abweichungen von der Symmetrie uns erklärlich sind: das Hineinschieben des Grabes in den Winkel und die verschiedene Orientierung von Grabbau, Grab und Basis des ἄγαλμα. Dafs wir in dem kleinen quadratischen Ansatz im Süden thatsächlich eine Basis zu erkennen haben, ist nach der Form und den Maafsen (80 cm im Geviert, nur die Ostseite ist etwa länger), sowie der sehr sorgfältigen Bauart, kein Zweifel. Er besteht aus fünf Schichten von flachen Steinen, die an der Vorderseite sorgfältig rechtwinklig behauen und geglättet sind (Höhe 5 cm, Länge 16—26 cm), im Innern fast bis in die Mitte des Würfels vorgreifen. Deckbelag fehlt. Umfafst der Bau einen Hügel, so mufs das Agalma wohl auf einer Säule gestanden haben, wie bei dem Brandgrabe der Nordnekropole (vgl. S. 32 f.). Durch die Höhe der Basismauer ist ein sicherer Anhalt zur Feststellung der Höhe des Baues über dem antiken Boden gegeben; diese mufs im Osten, Norden und Süden etwa 25 cm betragen haben. Die Mauer der Ostseite ging also noch 22 cm unter die Oberfläche. Hier ist die Mauer des Baues, wie oben gesagt, völlig roh gearbeitet. Besser ist ihr Aussehen im Westen, wo sie 1,90 m hoch über dem Gesteinboden ansteht, obwohl sie auch hier nur aus unbehauenen Bruchsteinen zusammengefügt ist. Für die Vorstellung von der Höhe des antiken Niveaus auf der Westseite ist das Grab 21 wichtig. Dies liegt zwischen zwei 0,80—1 m langen, 35 cm hohen Zungenmauern — wie alle aus Bruchsteinen gebaut —, die an die Westmauer ansetzen. Es überragt diese mit seinem Deckel noch um einige Centimeter. Da es nicht frei gestanden haben kann, so mufs die Mauer des Baus mindestens zu 50 cm noch im Boden gesteckt haben, ragte also etwas weniger als 1 m über dem Boden empor. Ob die Zungenmauern einen technischen Zweck hatten, ist nicht klar, wahrscheinlich sollten sie nur die Einfassung des Grabes bezeichnen (vgl. die Zungenmauern an den Brandgräbern der Nordnekropole).

An die Westmauer setzten sich im Norden Reste einer anderen Grabeseinfassung an, von denen dahingestellt sein mufs, ob sie zu einem halbrunden, geschlossenen Grabbau wie der grofse zu ergänzen sind, oder ob sie im Wesentlichen ein Bild der ursprünglichen Anlage geben und diese nichts wie eine teilweise Einrahmung des Grabes 25 bildeten, ähnlich der Mauer, die vom Rundbau abgeht. Auf der Oberfläche lagen Platten, von denen

Reste an der Anschlufsstelle und am Ende erhalten sind; wie beim Nordbau waren es wahrscheinlich mehrere Lagen Platten, denn die des Endes haben ein tieferes Niveau als die des Ansatzes.

Der Ausgangspunkt für meine Untersuchung war die Annahme, dafs der Zug der heute erhaltenen hellenistischen Stadtmauer mit dem der polykratischen übereinstimme, und dafs der Bau der polykratischen Mauer mit einer Stadterweiterung zusammenhänge, die mit Wahrscheinlichkeit in die Blütezeit der Stadt im 6. Jahrhundert fällt, vielleicht dem Tyrannen selbst zugeschrieben werden kann, dessen Thätigkeit an der Befestigung — Molen und Graben — bezeugt ist. Die Ausgrabungen haben diese Voraussetzungen bestätigt. Unmittelbar vor der Mauer beginnt ein zusammenhängender Friedhof von grofser Ausdehnung, der nach dem Gräberinhalt und den Inschriften dem 6. Jahrhundert zugeschrieben werden mufs. Innerhalb der Mauern aber fehlen die Gräber. Felsbearbeitungen, die wie Einlässe für Grabstelen aussahen, und zwei in den Felsen eingearbeitete kleine Kybelereliefs in viereckiger Umrahmung, die man nach den allgemeinen Umrissen wohl für archaische halten konnte, veranlafsten mich, innerhalb der Mauern an den Hängen östlich des drittletzten Turmes zu graben. Die Tastungen ergaben allenthalben Wohnungsreste mit Fragmenten von Terrakotten spätgriechischer Zeit, nirgends Gräber oder Grabreste und namentlich keine Kammergräber, für die der Boden sehr geeignet ist, und die gleich vor dem Thore auftreten.

Diese Verhältnisse machen es also wahrscheinlich, dafs die hellenistische Mauer auf der im 6. Jahrhundert weit vorgeschobenen Grenze der Stadt steht, und der aufgedeckte Teil des Friedhofs damals in Benutzung genommen wurde. Ich glaube aber, dafs wir nach den Funden auch an der Annahme des polykratischen Ursprungs der Stadterweiterung festhalten und, wenn nicht den Regierungsantritt des Tyrannen (537), so doch im allgemeinen die Mitte des Jahrhunderts als Terminus post quem für die Nekropole ansehen dürfen. Von den Inschriften läfst sich keine mit Sicherheit über die Mitte des Jahrhunderts zurückdatieren, und die Reste schwarzfiguriger Vasen und attischer Kleinmeisterschalen weisen mit aller Bestimmtheit auf dieselbe Zeit. Wohl finden sich Vasen, deren Typus seiner Entstehung nach bis ins 7., ja bis ins 8. Jahrhundert zurückreicht, die Fikelluravasen, aber wir können sie nicht als Belege eines höheren Alters der Nekropole verwenden, denn mit den Fikelluravasen zusammen finden sich dieselben Gefäfse, die sich mit den kyrenäischen und attischen zusammenfinden, und die Opferstätte am Grabbau enthält alle in der Nekropole vertretenen Stile in derselben Schicht nebeneinander. So haben wir es mit derselben Erscheinung zu thun, die uns auch sonst noch, beispielsweise in Naukratis, aber nirgends deutlicher und auffälliger, als in den Funden aus dem Grabhügel der Marathonkämpfer entgegentritt, und ohne die die Geschichte der antiken Keramik nicht zu verstehen ist: dafs nämlich neben den jüngsten Erzeugnissen des Handwerks Typen auftreten, deren Entstehung um Jahrhunderte zurückreicht. Wie im marathonischen Hügel eine frühattische Vase mit

einer rotfigurigen Meisterschale zusammengefunden wurde, so auf Samos Fikelluravasen mit kyrenäischen und schwarzfigurigen. Und nicht etwa als Urväter Hausrat neben modernen Erzeugnissen, denn die frühattische Vase aus Marathon kennzeichnet sich durch ihre Technik ebenso deutlich als jung wie die Fikelluravasen auf Samos. Möglich ist es natürlich, dafs einzelne Gräber vor die polykratische Zeit zurückgehen, denn wie im 6. Jahrhundert, so mag man auch in früheren Zeiten weit draufsen vor den Thoren begraben haben, aber wir haben keinen Anhaltspunkt, irgend einen der aufgedeckten Schachte mit Bestimmtheit als älter zu bezeichnen.

Wie nach oben, so ist die intensive Benutzung des untersuchten Teiles des Friedhofes auch nach unten begrenzt. Kein einziges der archaischen Gräber mufste dem 5. Jahrhundert zugeschrieben werden, sondern alle passen nach ihrer Ausstattung etwa in die vierziger bis zwanziger Jahre des 6. Jahrhunderts. Dieser Ansatz wird durch die merkwürdige Thatsache bestätigt, dafs rotfigurige Waare völlig fehlt, von der sich weder unter den Beigaben noch unter den Hunderten von Scherben, die den Schutt durchsetzten, auch nur eine einzige Scherbe fand. Sind nun auch die Gräber grofsenteils ärmlich ausgestattet, so dafs man das Fehlen rotfiguriger Vasen damit erklären könnte — fehlen doch auch die grofsen ionischen schwarzfigurigen Vasen —, so müfsten wir sie doch in der Opferschicht finden, wenn sie damals schon auf Samos eingeführt gewesen wären. Ich halte den Schlufs für gerechtfertigt, dafs unser Teil der Nekropole der älteste ist, in dem nur kurze Zeit, höchstens bis etwa in das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts begraben ist, — zwischen dem Aufkommen der rotfigurigen Malerei in Attika und ihrer allgemeinen Verbreitung namentlich in dem unter der Persernot leidenden Jonien mag immerhin längere Zeit verstrichen sein.

Auf den ersten Blick scheint die Verwendung archaischer Grabstelen an den Särgen der Gräber 6, 21 und 22 gegen unsere Annahme zu sprechen, weil man doch einen möglichst langen Zeitraum zwischen der ersten Errichtung und der Zerstörung und Verwendung der Grabdenkmäler verflossen denken möchte. Möglicherweise trifft das von der Stele des Ἀριc ... Τύριoc zu (Grab 21), die ihren Schriftzügen nach in die erste Hälfte des Jahrhunderts gerückt werden könnte und dann als Zeichen von einem alten Grabe aufzufassen wäre, das vereinzelt weit vor den Thoren gelegen hätte. Aber die Stele T. I. 4 und die der Konche T. I. 6 gehören sicher in die zweite Hälfte des Jahrhunderts, und die Gräber, für deren Sargdeckel sie verwendet waren, lassen sich ihrem Inhalte nach nicht von den übrigen archaischen trennen (Grab 6 und 22). Man könnte zur Erklärung auf die Zerstörung der Gräber bei einer erneuten Beisetzung hinweisen (vgl. S. 12). Nicht ungerechtfertigt erscheint es aber, an ein aufsergewöhnliches Ereignis zu denken, an eine Verwüstung durch Feindeshand, der die Grabeszeichen zum Opfer fielen, und von selbst bietet sich da die Belagerung durch die Lakedämonier um 424 dar, die grade von der Westseite her die Stadt angriffen. Vertriebene Samier waren ihre Bundes-

genossen, deren persönliche Rachsucht noch besonderen Antrieb zum Niederreifsen der Stelen geben mochte.

Nach der Zeit des Polykrates und des Maeandrios ist der untersuchte Teil der Nekropole nur wenig benutzt worden. In römischer Zeit scheinen die Kammergräber neu bezogen worden zu sein. Zwischen dieser und der archaischen Periode sind wahrscheinlich viele der zerstörten Plattensärge dicht unter der Oberfläche, das Grab 49 und die Ziegel- und Röhrengräber angelegt worden. Zwar läfst sich die gröfsere oder geringere Tiefe des Grabschachtes nicht als absolutes Kriterion verwenden, da diese auch bei zweifellos alten Gräbern aufserordentlich verschieden ist. Aber einmal liegen in derselben Höhe wie die zerstörten Steinsärge auch die Ziegelgräber, die zum Teil wenigstens dem 6. Jahrhundert abgesprochen werden können. Aufserdem liegt einer der Steinsärge auf der Oberfläche des Grabbaues Fig. 18, so dafs wir annehmen müssen, der Bau sei zur Zeit dieser Bestattung bereits eingeebnet gewesen. Endlich hat sich in dem dicht unter der Oberfläche liegenden, wohl erhaltenen Steinsarge Grab 49 der Becher T. VII. 1 gefunden, der dem vierten, wo nicht dritten Jahrhundert angehört. Vereinzelte Funde von spätgriechischen und römischen Münzen in verschiedener Tiefe des Erdreiches bestätigen die Anschauung, die wir aus diesen Indicien gewinnen.

Alle Fragen, die sich auf die Geschichte des samischen Friedhofes seit dem Ende des 6. Jahrhunderts beziehen, warten noch ihrer Lösung durch weitere Funde. Auch die Gräber aus der Zeit vor 550 sind noch zu finden. Und der schöne Sarkophag des samischen Museums erweckt die Hoffnung, dafs bei geduldigen Untersuchungen unten in der Ebene, durch die der heilige Weg zum Heraion führte, die Nachforschung auch durch reicher ausgestattete Gräber der polykratischen Zeit belohnt wird, als sie an dem Hange des Berges lagen.

2. Nordnekropole.

Es bleibt noch kurz über die dreitägige Grabung zu berichten, die ich am Schlusse meines samischen Aufenthaltes im Norden der Stadtmauer anstellte. Die Veranlassung war der Fund eines archaischen Torso aus grobkörnigem, grauen Marmor Fig. 19 (87 cm hoch), der oben auf dem Stadtberge auf der Terrasse vor Turm 9 und 10 im Steingeröll lag. Die Untersuchung der näheren Umgebung ergab bald das Vorhandensein zweier grofser Steinringe, die als κρηπῖδες für Grabhügel aufzufassen waren. Der Rest einer zweiten Grabstatue stimmte zu dem Befunde vortrefflich. Kurz ehe ich dazu kam, die Untersuchung der Grabkreise vorzunehmen, hatte der Eigentümer, der von meiner Absicht gehört haben mochte, ein ihm bekanntes Sarggrab, wenige Meter von den Rundgräbern entfernt, geöffnet (den Grundrifs des Sarges s. Fig. 12). Das veranlafste dazu, auf der Terrasse noch einige Versuchsgräben zu ziehen, die sehr zerstreut liegende Gräber aufdeckten. Die Kürze der noch verfügbaren Zeit liefs mich von der verlockenden Untersuchung der Senke nach der Kapelle zu abstehen.

Den Plan der Rundgräber giebt Fig. 20. Sie lagen dicht nebeneinander, das nördliche hatte einen Durchmesser von 5,60 — 6,60 m, das südliche, dessen Steinkranz fast ganz zerstört war, einen nur wenig geringeren. Sie waren aus bläulichen Marmorblöcken von beträchtlichen Dimensionen konstruiert, die auf der Aufsenseite der Rundung des

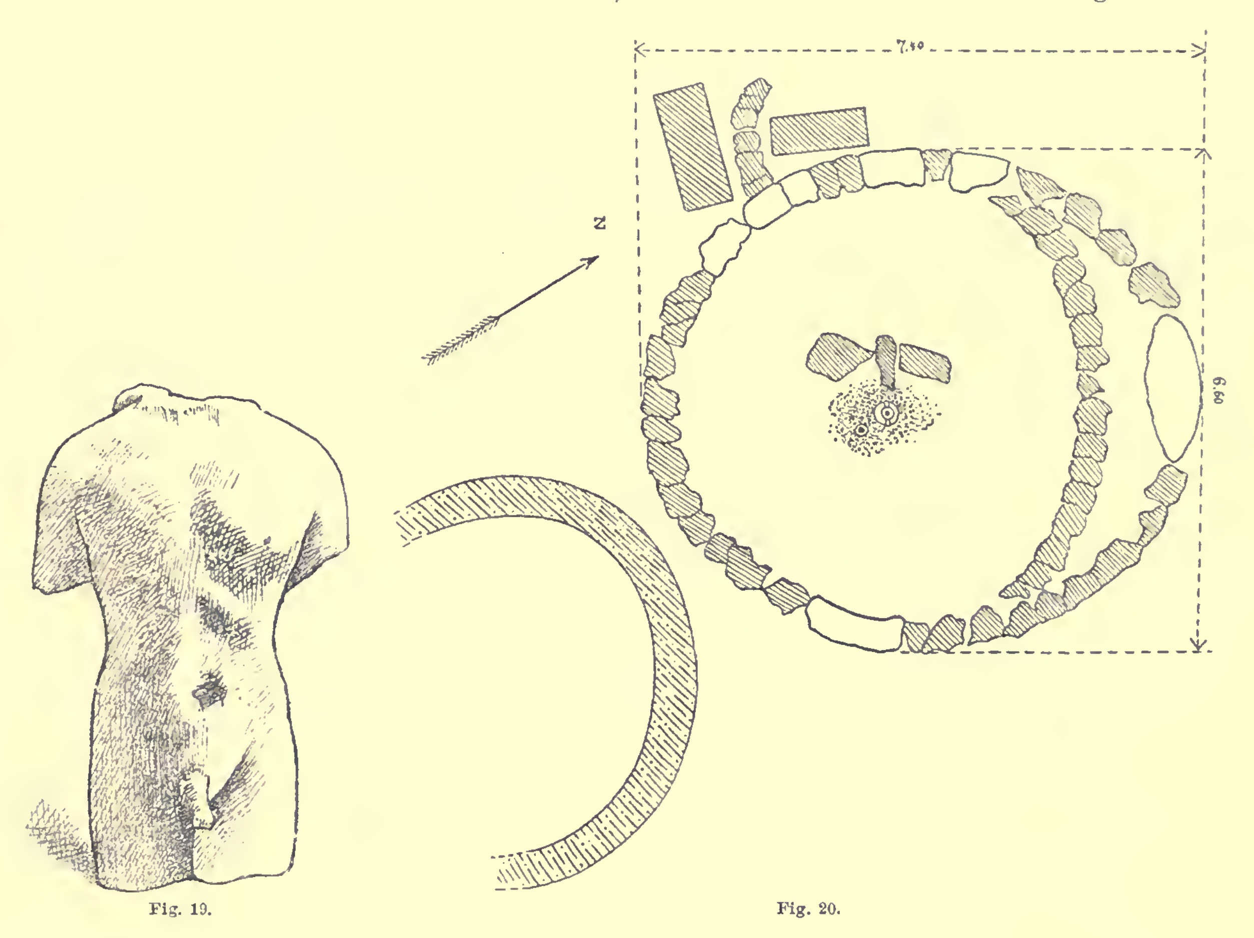


Fig. 19. Fig. 20.

Kreises entsprechend behauen und geglättet waren. Der gröfste Block hatte 1,95 m Länge, 0,52 m Höhe und 0,82 m Dicke.*) Im Innern befand sich ein aus kleinen unbehauenen Bruchsteinen gelegter Kreisabschnitt, dessen Bedeutung mir unklar geblieben ist. In der Mitte stand in einer grofsen Kohlenschicht eine zerbrochene Amphora (Fig. 21, nach den Scherben rekonstruiert) aus bräunlichem Thon, ohne Überzug, mit den Resten der verbrannten Knochen darin. In den Kohlen lagen die Scherben einer Fufsschale gewöhn-

*) Die über den Boden emporragenden Randsteine sind in der Skizze Fig. 20 hell gelassen. Die drei grofsen Steine bei der Aschenstelle lagen unter der Oberfläche.

licher Technik. Seitlich setzte eine leicht gerundete Zungenmauer an den Steinkranz an, aus Bruchsteinen gefügt, die zwei ganz zerstörten Steinsärgen zur Anlehnung diente. — Die gefundenen Reste der beiden Statuen sind mit gröfster Wahrscheinlichkeit auf diese beiden Gräber zu beziehen. In der Nähe fanden sich auch die Reste zweier glatter Säulen aus bläulichem Marmor. Die besser erhaltene war noch 86 cm hoch bei 66 cm Durchmesser und zeigte auf der Oberfläche den Rest einer halbrunden Einarbeitung, man wird sie also mit einiger Wahrscheinlichkeit für die Basis des ἄγαλμα halten dürfen, das einst von dem Grabhügel herab über Hafen und Meerenge hinüber nach Mykale schaute.


Fig. 21.

Von den Gräbern, die ich aufser den beiden zerstörten Plattengräbern gefunden habe, nehmen nur zwei Thonsärge einiges Interesse in Anspruch, der eine wegen des gewölbten Deckels, der andere wegen seines Inhalts, da er aufser einer Bronzestrigilis noch Reste zweier attischer Lekythen enthielt, eine mit netzförmigen Linien gemustert, die andere rotfigurig bemalt. Leider war letztere so zerstört, dafs sich eben nur die Thatsache der rotfigurigen Bemalung feststellen liefs.

3. Die Funde.

Ich gebe schliefslich eine Beschreibung der wichtigsten Gräber und Funde aufserhalb der Gräber.

I. Gräber.

1. Thonsarg. O-W. 33 cm unter der Erdoberfläche. 1,85 m lang, Breite nicht mefsbar, da der Sarg eingedrückt war. Auch der Deckel war eingedrückt; er scheint aus einer flachen Thonplatte bestanden zu haben (s. S. 16). Das Grab voll Schutt. — Zu Füfsen eine Flasche wie T. VII. 5, eine gleiche über der Brust. Über den Unterschenkelknochen durcheinanderliegend die Scherben der zwei Kannen T. III. 1, 3, eine Flasche wie die zu Füfsen, eine kleine Schale wie T. VIII. 21 und ein schwarzer Vasenfufs T. IX. 5.

T. III. 3: Höhe des erhaltenen 15 cm. Weicher, hell gelbrötlicher Thon mit weifsgelblichem Überzuge. Der Thon zeigt eine starke Beimischung von feinen Glimmerstückchen; es ist das eine Eigentümlichkeit aller samischen Waare, die ich im Folgenden nicht wieder hervorhebe. Der Firnifs ist braunrötlich und wenig widerstandsfähig.

T. III. 1: Höhe noch 12 cm (bis zur Mitte des oberen Halbmondstreifens). Thon und Technik wie vorher.

T. IX, 5: 6 cm hoch. Buccherotechnik, über die Abschnitt II Kap. 3 (am Schlusse) zu vergleichen ist. Es haben sich noch zwei solcher Füfse gleicher Technik in der Nekropole gefunden.

2. Thonsarg. OSO-WNW. Zur grofsen Hälfte zerstört. Etwa 1,80 m lang. Auf der einen erhaltenen Ecke safs ein Stück Deckel; dieses liefs erkennen, dafs als Deckel ein Kasten von der Form des Sarges diente, der aber nur etwas mehr als ein Drittel so hoch war wie dieser (14 cm; Sarghöhe 39 cm). — Über den Deckelfragmenten, die im Innern lagen, Kohlenreste. — Zur rechten Seite des Grabes, aufsen liegend, Oberteil einer Amphora (gröfster mefsbarer Durchmesser 31 cm) mit darübergestülpter Schale (zerbrochen), andere Schale neben dem Halse der Amphora.

3. Zerstörter Plattensarg. N-S. 60 cm unter der Oberfläche. 1,68 m lang. 5 Kugelgefäfse im Sarge, davon eins T. VIII. 5. 7 cm hoch: heller rötlicher Thon, dünner schwarzer Firnifs.

Ich nenne Kugelgefäfse nach dem charakteristischen kugelförmigen Körper der Kürze halber diese zu den häufigsten Beigaben zählenden Vasen. Ein zweites Beispiel T. VIII. 6. Die Variationen und Derivate der Form sind zahlreich. Sehr häufig ist der Körper oder doch die Schulter profiliert, wie T. VIII. 6. Meist sind die Gefäfse dickwandig, von bräunlichem, oft auffällig dunklem Thone mit unregelmäfsigem schwarzen Firnifsüberzug.

4. Unter dem Grabe 3 fanden sich in einer Tiefe von 1,40 und 1,50 m ein gleichfalls zerstörter Plattensarg sowie eine tiefe Grube (2,35 m lang, 1 m breit, WNW-OSO), ohne Sarg, mit wenig Knochenresten. Im Schutte daneben die Fragmente der Kanne T. XII. 7 17 cm hoch. Weifsgelblicher Überzug über dem hellrötlichen Thon.

5. Plattensarg, zerstört und umgewühlt, Knochen und Scherben durcheinander. Vom Deckel fehlen zwei Drittel, aufserdem eine Seitenplatte. O-W. (Kopflage nicht sicher.) Boden 1,65 m unter der Oberfläche.

6. 20 cm über diesem Grabe, senkrecht zu ihm und etwas in den Grabschacht übergreifend, kleines Plattengrab (Fufsplatte fehlt), 82 cm lang, 50 cm breit, an dessen Kopfende eine längliche Stele mit der Inschrift Κόγχης ἐμί T. I. 6 verbaut war. Fragment einer Volute von einer Stelenkrönung wie T. I. 2 in der Nähe im Schutte. Am Kopfende Fragmente einer Tasse wie T. VIII. 11; hellrötlicher Thon, schwarz gefirnifster Unterteil.

Die Stele ist wie die übrigen aus porosartigem Kalkstein, dessen Oberfläche durch die Verwitterung eine schöne goldbraune Farbe angenommen hat. 75 cm hoch, 21 cm breit, 9 cm tief. Unten Bruch. Buchstabenhöhe 5—6 mm.

7. Plattensarg. WNW-OSO. Zerstört. 2 m lang. Am Fufsende Flasche T. VII. 5, zwei Kugelgefäfse T. VIII. 10, 12, Fragmente einer Kanne T. III. 5, 5[a], einer Lekythos T. VIII. 4, und Unterteil eines Gefäfses, wahrscheinlich einer Kanne (graurötlicher Thon und Firnifsstreifen).

T. III. 5, 5[a]: Thon und Technik wie T. III. 1, 3; 10 cm hoch.

T. VIII. 10: 8,2 cm hoch, heller Thon, schwarzbrauner Firnifs.

T. VIII. 4: 6 cm hoch; weicher hellrötlicher Thon; das Gefäfs mufs einen hohen engen Hals gehabt haben, wie ein solcher aus gleichem Thone im Schutte in der

Nähe gefunden wurde, der aber zwei Henkelansätze zeigt, während unser Gefäfs einhenklig war.

T. VIII. 12: 11 cm hoch. Eine Abart der Kugelgefäfse; rötlicher Thon, sehr dicke Wandungen (bis zu 0,6 cm).

T. VII. 5: 21 cm hoch; wie die Lekythen T. VII. 4, 6—9 und die Terrakotten aus hellem, rötlichbraunem Thone ohne Überzug.

8. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. SO-NW. Schachtboden 1,50 m unter der Oberfläche. 2 m lang 0,70 m breit. Im Sarge Sandstroma. Auf der Brust ein Alabastron, zwei andere, sowie zwei Kugelgefäfse (T. VIII. 6) und eine kleine Kanne wie T. VIII. 15, 17 (4 cm hoch, rot mit schwarzen Streifen) zu den Seiten. Unter der rechten Hand Bronzespiegel. An den Füfsen Bronzebeschläge der Sandalen.

T. VIII. 6: 9,5 cm hoch; Thon von warmer brauner Farbe, darauf der Firnifsüberzug in unregelmäfsigen wie bei T. VIII. 5 die Horizontale geflissentlich durchschneidenden Streifen. Auf der Mündung ein A eingeritzt.

T. XV. 3: Absätze 8 cm, vordere Beschläge 10,5 cm lang, Breite 1,4—1,5 cm; auch die Nägel fanden sich noch, die durchschnittlich 2 cm lang eine beträchtliche Dicke der Sohle bezeugen.

9. Monolither Sarg mit gewölbtem Deckel. Fig. 4. OSO-WNW. Boden des Schachtes 1,25 m unter der Oberfläche. 1,80 m lang, 0,62 m breit. — Neben dem Schädel, von dem übrigens keine sicheren Reste vorhanden waren, lag ein flacher, unregelmäfsig viereckiger Stein sorgfältig in die Ecke geschoben. Über ihm zwei Kugelgefäfse und eine Lekythos T. VII. 6.

T. VII. 6: 17,7 cm hoch. Hellbraunrötlicher Thon, ohne Überzug und Bemaluug. Sehr dickwandig, wie die meisten Gefäfse dieser Art.

10. Plattensarg mit Giebeldeckel. ONO-WSW. 1,80 m lang, 0,53 m breit; Schachtboden 1,90 m unter der Oberfläche. Das 30 cm mächtige Stroma aus Meeressand war mit ganz kleinen Kohlenrestchen durchsetzt. An der rechten Grabeswand das Graffito T. I. 9: τὸ πρόcθεν ἐπιθεῖναι. Am Kopfende neben dem Sarge in Höhe des oberen Sargrandes folgende Gefäfse im Schutte:

Becher T. VI. 1: 18 cm hoch, rot mit schwarzen Streifen, Deckel in Stücken, die Technik ist eine verhältnismäfsig gute, während gewöhnlich die rote Färbung des Thones der samischen Gefäfse schmutzig ist und bald ins Graue, bald in Gelbliche spielt; ebenso ist der Firnis durchgehends stumpf, dünn und unregelmäfsig aufgetragen. Ich erwähne dies in der Folge nicht mehr besonders.

Zweihenkliger Napf T. VI. 3: grauer Thon mit schwarzen Streifen, 15 cm hoch.

Schale T. VIII. 21: schlechter schwarzer Firnifs.

11. Schachtgrab. NO-SW. Boden 1 m unter der Oberfläche. 2 m : 0,55 m. Am Fufsende Flasche in Form und Technik wie T. VII. 5. An den Seiten zwei kugelförmige

korinthische Aryballen, ein vollständig erhaltener, einer in Scherben. Unter der rechten Hand Spiegel.

Für die folgenden Gräber bis 16 vergleiche die Situationsskizze Fig. 1.

12. Monolither Sarg mit flachem Deckel. Schachtboden 1,95 m unter der Oberfläche. Dünnes Sandstroma. Beiderseits des Kopfes ein Alabastron, fünf andere neben rechtem Unterarm, Oberschenkel und Unterschenkel und zu Füfsen. Höhe wechselt von 8 cm bis 22,2 cm (T. XIV. 3, 5). Über diesem Grabe lag eine stark zerdrückte Amphora im Schutte.

Ich bilde zwei Alabastren von etwas singulärer Form ab. Die Alabastren gehören zu den gebräuchlichsten Beigaben und kommen in den verschiedenartigsten Formen und Gröfsen vor. Erwähnenswert sind vielleicht die nicht seltenen Stücke mit fehlender Mündung und glatt geschliffenem Rande, also wohl zum Gebrauch wieder hergerichteter „Bruch" der importierten Waare, die in Masse vom Osten gekommen sein wird.

13. Thonwanne mit 7 cm dicker Steinplatte gedeckt. Fast O-W. 0,75 m lang, 0,27 m breit, 0, 24 m hoch. Boden 75 cm unter der Oberfläche. Die Wandungen sind profiliert wie die der Thonsarkophage, mit krönendem, kymationartigen Wulste. Der feine gut gebrannte Thon hatte weifslichen Überzug. Bei den Knochen ein Knopf aus Bergkrystall T. XV. 14, 1,1 cm hoch, und ein kleines, 2,7 cm hohes, kugelförmiges Thongerät, aus rötlichem Thon mit schwarzen Streifen, geschlossen, nur mit einem Loche oben, also wohl eine Kinderpfeife.

14. Monolither mit flachem Deckel verschlossener Sarg. Sein Boden lag in der Höhe des oberen Randes des Kindersarges, sein oberer Rand nur 10 cm unter der Oberfläche. NNO-SSW. 1,84 m lang, 0,40 m breit. Zu beiden Seiten des Kopfendes kleine Schichten von Kohlen und verbrannten Scherben.

15. In einem Abstande von nahezu 3 m westlich von der Grabgruppe 12—14 Reste einer umgestülpten und einer liegenden Amphora. Bei letzterer in der Nähe Kohlenschicht. Jene lag in Höhe des Bodens, diese in Höhe des oberen Randes des Sarges 13.

Nicht weit von dieser Kohlenschicht fand sich im Schutte das T. I. 2 abgebildete Stelenfragment aus Kalkstein 46,3 cm hoch, 37 cm breit, 8 cm tief.

16. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. SO-NW. 1,88 m lang, 0,65 m breit, Schachtboden 1,60 m unter der Oberfläche. Sandstroma. Drei Flaschen wie T. VII. 5, grofse Lekythos T. VII. 8.

T. VII. 8: 25 cm hoch. Thon und Technik wie die der Flaschen T. VII. 5.

17. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. NO-SW. 1,90 m lang, 0,60 m breit, Schachtboden 2,18 m unter der Oberfläche. Sandstroma. Lekythos T. VII. 4.

T. VII. 4: 10 cm hoch. Thon und Technik wie die der Flaschen.

18. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. SO-NW. 1,52 m lang, 0,58 m breit. Schachtboden 0,63 m unter der Oberfläche. Sandstroma. Auf der linken Seite des Grabes in einem Abstande von 0,58 m Amphora, auf der Seite liegend, deren Befund zeigte,

dafs sie zerbrochen und zusammengeschoben beigesetzt war. Sie lag etwa in Höhe des oberen Grabrandes. Auf beiden Seiten am Kopfende Kohlenschichten. Auf der rechten Seite, in Randhöhe des Sarges, eine glockenförmige, henkellose Urne, die mit einem rundbehauenen Steindeckel geschlossen war (53 cm hoch), darin ein kleines zweihenkeliges Schälchen.

19. Plattensarg komplicierter Bauart. Fast O-W. Auf dem Boden des Schachtes befand sich zunächst eine 18 cm starke Schicht Meeressand, auf der der aus einzelnen Platten gebildete Boden lag. Die Seitenplatten stiefsen nicht an die Bodenplatten, sondern setzten auf eine 23 cm hohe Mauer auf, die aus drei Lagen von rechtwinkelig behauenen und gut gefugten länglichen Hausteinen bestand. Bis zum Ansatze der Platten an dieses Fundament war das Grab mit feinem Schutt (nicht Meeressand) ausgefüllt. Auf diesem lagen die Knochen. In Höhe der Oberschenkel Lekythos T. VII. 7 (12 cm hoch, dickwandig, hellbraunrötlicher Thon) eine zweite in Scherben zu Füfsen. Der Deckel besteht aus quer über das Grab gelegten, nur an den Längsfugen behauenen, über die Seiten übergreifenden Platten. Länge des Grabes 2 m, 0,79 m breit, 0,92 m hoch. Über dem Grabe auf dem Fufsende eine Kanne. Zur rechten Seite des Grabes, etwa 50 cm vom Fufsende entfernt, in der Höhe des Bodens eine grofse Amphora, etwas höher, nur weiter vom Grabe entfernt, eine zweite, beide vor der Beisetzung zerbrochen.

Es hält schwer, für die vielen Eigentümlichkeiten eine schlagende Erklärung zu geben. Wenn der formlose Deckel auf Eile deutet oder auch auf Sparsamkeit, die mit grade vorhandenem Material sich zu behelfen zwangen, so stimmt zu keinem von beiden die mühevolle Untermauerung der Seitenplatten, zu der ein für uns unfindbarer Gedanke veranlafst haben mufs.

20. Plattensarg mit Giebeldeckel. N-S. 1,89 m lang, 0,56 m breit, Boden des Schachtes 2,10 m unter der Oberfläche. Auch dieses Grab bietet manche Besonderheiten. Zunächst, dafs die Längswände nicht aus je einer Platte bestehen, sondern aus je drei zusammengesetzt sind. Die Eckplatten der Längsseiten sind am Kopfende zur Aufnahme der Platte der Schmalseite gefalzt, am Fufsende ist die Fufsplatte gefalzt. — Zwei in den beiden unteren Platten jeder Längsseite befindliche rechteckige Stemmlöcher von 6 und 4 cm Höhe und 9 und 6 cm Breite können wohl nur zum Einlassen von Holzstreben gedient haben, die die beiden Giebelplatten stützen sollten. Am Fufsende war das im letzten Abschnitt abgebildete Pentagramm eingraviert. An der Seite des Toten lag das eiserne Schwert T. XV. 4, 0,56 m lang, die Klinge 0,45 lang, zu Füfsen ein Kugelgefäfs.

Zu den folgenden Gräbern, 21—36, vergleiche die Situationsskizze Fig. 18.

21. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. Fast S-N. 1,85 m lang, 0,75 m breit, 1,98 m unter der Oberfläche. Zwischen zwei von dem grofsen oblongen Grabbau ausgehenden Zungenmauern.

Die Knochen lagen auffällig durcheinander, der Schädel auf der oberen Kopfschale, die Oberschenkelknochen, von denen des Unterschenkels getrennt, parallel neben-

einander quer über das Becken hin, die Unterschenkel gekreuzt. Die Wirbelsäule war in zwei Teile gebrochen, die im stumpfen Winkel gegeneinanderlagen. Das Grab, ein Frauengrab, gehört zu den best ausgestatteten der Nekropole. Auch die Beigaben verraten, wie die Knochen, eine Störung der ursprünglichen Lage.

Es fanden sich:

Auf der linken Seite des Körpers in Brusthöhe:

1) Einhenkliges Gefäfs von der gewöhnlich Kothon genannten Form, nach Löschckes überzeugender Erklärung eine Lampe T. IV. 2 (8 cm hoch, 18 cm Durchmesser). In Scherben.

In Beckenhöhe:

2) Kugelförmiger Aryballos T. V. 3 (14 cm hoch). In Scherben.

3) Amphora T. IV. 3 (11 cm hoch).

4) Alabastron; etwas tiefer liegend.

In Kniehöhe:

5) Terrakottafigur eines Besartigen Daemons T. XIII. 4 (19,5 cm hoch).

Neben den Füfsen:

6) Teller, T. V. 1 (71 cm Durchmesser); an die Wand gelehnt.

7) Alabastron.

Auf der rechten Körperseite in Brusthöhe:

8) Skyphos, T. IV. 1, 1[a] (8,5 cm hoch, 12,2 cm Durchmesser), auf der Seite liegend, Mündung nach der Wand zu, ein Stück ausgebrochen und weit vom Gefäfs getrennt.

9) Bronzespiegel, schräg auf dem Unterarmknochen ruhend; er trägt in der Nähe des Griffes Verletzungen, wie sie wohl nur durch Einwirkung eines Feuers verursacht sein können (vgl. S. 25).

Zu Füfsen:

10) 11) Zwei Kugelgefäfse.

12) Kleine Knochennadel, Krönung fehlt.

13) Armring aus Bronze T. XV. 6. 13 cm Durchmesser. In vielen Stücken.

Nach diesem Befunde scheint es sicher, dafs das Grab im Altertum einmal geöffnet und nach Wertsachen durchsucht ist. Mit der Annahme, dafs die Störung der regelmäfsigen Lage etwa durch die Vermoderung eines hohen Polsters zu erklären sei, von dem die Knochen herabgefallen seien, kommen wir nicht aus. Ebensowenig ist die Annahme einer singulären Lage des Körpers, etwa als „liegender Hocker", genügend, um alle Unregelmäfsigkeiten zu erklären. Auf einen gewaltsamen Eingriff, der Schmucksachen vom Rumpfe der Toten entfernte, weist auch der Umstand, dafs nur dort die Gefäfse zerbrochen und verworfen sind, während die am Fufsende befindlichen sich intakt und offenbar in ursprünglicher Lage vorfanden. Uns ist ein Einblick in die samische Metallurgie des 6. Jahrhunderts durch den Raub entzogen.

Sämtliche Gefäfse zeigen mit Ausnahme der Kugelgefäfse korinthische Technik.

Der Thon von 1), 2), 3), 6) und 8) ist der helle, fein geschlemmte und überaus fein und gleichmäfsig geglättete der guten korinthischern Waare. Während der Thon des Bes und der Kugelgefäfse den Glimmergehalt des samischen Thones zeigen, fehlt er bei diesen gänzlich. Der Teller mufs lange benutzt gewesen sein, da der Firnifs der Zeichnung fast ganz abgesprungen war. Ich habe deshalb die Figuren, die übrigens wahrscheinlich Silhouetten waren, schraffiert wiedergeben lassen. Die Figur des Dämon ist von hellem bräunlichen, nicht stark gebrannten Thon und trug rote Bemalung, von der sich noch an Augen und Lippen Spuren finden.

Aufserhalb des Grabes lag zwischen Grabrand und Mauer ein kleines Schälchen. An die Mauer gelehnt, neben dem Kopfende des Sarges, fand sich das Fragment einer Kalksteinstele mit der Inschrift: Ἀριc... Τύριος T. I. 7, 81 cm hoch, 75 cm breit, 10 cm tief, oben und unten Bruch. Vgl. die Skizze Fig. 18.

22. Plattensarg mit flachem Deckel. Fast O-W. 1,57 m lang, 0,37 m breit, 1,40 m unter der Oberfläche. Der Deckel, der eingebrochen war, bestand aus einzelnen Platten wie bei Grab 19. Am Kopfende war dazu die Stele T. I. 4 benutzt (Kalkstein, 62 cm : 21 cm, 10,5 cm Dicke). Im Grabe, das in Folge des Deckelbruches mit Erde gefüllt war, zur linken Seite eine aufrecht stehende Schale, zwei runde Näpfchen von der Form wie T. V. 5. 6 und ein kleiner Becher ähnlich dem grofsen T. VI. 1, in dem zwei Astragalen lagen. Zu Füfsen des Grabes neben der Mauer des Grabbaues, an die sich dies Grab wie das vorhergehende anlehnt, lag eine Amphora mit dem unteren Ende zwischen zwei im spitzen Winkel zusammengestellten Steinplatten. Hals mit Henkeln und Mündung waren abgebrochen und verkehrt in den Körper der Amphora hineingesteckt. Daneben Kohlenschicht. Zur Linken des Grabes lag, wieder neben einer Aschenschicht, eine grofse Amphora, bei der ein Becher wie der im Grabe, eine Tasse wie T. VIII. 11 und Fragmente eines Giefsgefäfses von der Form wie T. VIII. 18 (Punktrosetten als Verzierung) lagen.

23. Monolither Kasten mit dickem flachen Deckel. NNW-SSO. Boden 2,30 m unter dem oberen Rande des Steinkranzes, der die Grabstätte einfriedigte. 1,93 m lang, 0,70 m breit. Weder im Grabe Beigaben noch innerhalb des Steinringes. Aufserhalb des Ringes nahe dem Kopfe Kohlenschicht mit Bronze- und Eisenschlacken und Alabastronscherben.

Von dem Ringe geht eine gebogene Zungenmauer aus, die nach Analogie der an die Wand des Grabbaus ansetzenden und der vom Rundgrabe der Nordnekropole ausgehenden nur für eine Umfriedigung einer Grabstätte bestimmt gewesen sein kann. Von dieser fand sich aber keine Spur.

24. Ziegelsarg, der in den Steinring oben einschnitt.

24a. Bis auf den Boden zerstörter Steinsarg, dicht unter der Oberfläche.

25. Monolither Sarg mit rundlich gewölbtem Deckel. Fast N-S. Boden 1,83 m unter der Oberfläche. 1,90 m lang, 0,65 m breit. — Knochen auf Sandstroma.

26. Monolither Sarg mit rundlichem Deckel. Fast O-W. 1,52 m unter der Oberfläche. 1,93 m lang, 0,67 m breit. Sandstroma. Bei dieser Beisetzung wurde die

nördliche Schlufsmauer des Baues zerstört. Es ist zu bedauern, dafs keine Beigaben die Zeit der Beisetzung zu bestimmen erlauben; die Form der Särge ist noch im 4.—3. Jahrhundert üblich gewesen (s. Grab 49).

27. Monolither Sarg mit schwach giebelförmigem Deckel. NNW-SSO. Schachtboden 2,10 m unter der Oberfläche. 1,82 m lang, 0,55 m breit, Die Knochen lagen auf einem Stroma feinen Schuttes. Neben dem rechten Oberschenkel ein Kugelgefäfs.

28. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. ONO-WSW. 0,88 m unter der Oberfläche. 1,73 m lang, 0,52 m breit. Beigaben: Alabastron aus Thon T. VII. 2, Terrakottafigürchen eines liegenden Mannes T. XIV. 2, eine 23 cm lange Muschel der Tritoniumart, die durch Abarbeiten der Spitze zum Gebrauche als Trompete hergerichtet war (vgl. S. 21), ein Schalenfufs, zahllose Astragalen, die namentlich am Fufsende lagen.

Das Alabastron, eines der wenigen Stücke, das die samische Keramik von günstigster Seite zeigt (15 cm hoch, die verloren gegangene Mündung ist in der Zeichnung ergänzt), ist aus hellbraunem, aufserordentlich fein geglätteten Thon, der auch den Glimmerbeisatz zeigt, der Firnifs ist matt braunrot. — Der lagernde Mann — 7,5 cm hoch, unten eine schwer zu deutende Bruchstelle und ein vorspringender Ansatz — ist wie alle Terrakotten aus dem schwach gebrannten, hellbraunen Thone und zeigt Reste roter Bemalung.

29. Monolither Sarg mit flachem Deckel aus dem oblongen Grabbau. Die Form vgl. oben S. 15 Fig. 9. SO-NW. Schachtboden 2,50 m unter der Oberfläche. 2,38 m lang, 0,86 m breit. Deckel 2,25 m lang, 0,97 m breit, 0,24 m dick. Keine Beigaben weder innen noch aufsen im umfriedigten Raume.

30. Plattensarg mit Giebeldeckel. An der Kopfseite ist der Schacht mit einem, an den beiden Längsseiten mit einer Reihe von grofsen Feldsteinblöcken verkleidet. OSO-WNW. 1,82 m unter der Oberfläche. 2,00 m lang, 0,59 m breit. Beigaben fehlen, doch breitet sich zu Seiten des Sarges die grofse Kohlenschicht aus, deren reichen Ertrag ich, um den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, S. 49 aufzähle (s. T. IX. 9—13 X und XI). Sie rührt von Opfern her, die dem hier beigesetzten Toten oder dem im Grabbau Schlummernden gegolten haben. Die Umkleidung des Sarges mit Steinen wird als survival aus der Zeit der Beisetzung von Aschenurnen in Steinsetzungen zu erklären sein.

In der Nähe dieses Grabes lag im Schutte das Fragment einer Kalksteinstele mit dem Namen des Timonax T. I. 8; noch 32 cm breit, 18,6 cm hoch, 11,6 cm tief.

31. Plattensarg mit Giebeldeckel. Deckel zerstört. NO-SW. 1,41 m unter der Oberfläche. 1,80 m lang, 0,50 m breit. Beigaben: ein zerbrochenes Alabastron und ein Kugelgefäfs. Über dem Deckel im Schutte die Stele des Diagoras, Sohnes des Ekdelos, T. I. 3 und 5, aus Kalkstein, 75 cm in der Mittellinie lang, Platte 24,2 cm breit, 7 cm tief.

32. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. NNW-SSO. 2,48 m unter der Oberfläche. 1,98 m lang, 0,75 m breit. Stroma aus feinem Schutte. Beigaben: ein Kugelgefäfs und ein Alabastron.

33. Röhrengrab. 0,48 m lang, 0,37 m Durchmesser an der Mündung. Dicht unter der oberen Plattenschicht des Grabbaues an dessen zerstörte Seite angeschlossen. Ein horizontal gelegter Ziegel ist zwischen die Röhre und die äufserste erhaltene Platte gefügt.

34. 35. Doppelgrab, Plattensärge mit giebelförmigen Deckeln, die eingestürzt sind. ONO-WSW. 1,93 m unter der Oberfläche. 1,84 m lang, 0,62 m breit. Scherben einer Lekythos der Art wie T. VII. 3.

36. Plattengrab mit Giebeldeckel unter dem Grabbau nordwestlich des grofsen. ONO-WSW. 2,26 m unter der Oberfläche. 1,95 m lang, 0,61 m breit. Das Grab, nach den Schmucksachen, den Spiegelresten und den Miniaturgefäfsen zu schliefsen ein Mädchengrab, war reich an Beigaben, die fast alle im Schutte lagen. Es fanden sich:

1) Amphora T. VI. 4. 10 cm hoch, hellgelbrötlicher Thon, braunschwarzer Firnifs.

2) Zweihenkliger Napf wie T. VI. 3, 5,7 cm hoch (Deckel fehlt), rötlicher Thon, auf den schwarzen Firnifsstreifen Reste weifser und roter Linien.

3) Henkelloser Krug T. VIII. 13. 5,5 cm hoch, hellthonfarbig.

4) Henkelkrug T. VIII. 17. 5,4 cm hoch, rotbräunlicher Thon mit schwarzen Streifen.

5) Einhenklige Kanne T. VIII. 16. 6 cm hoch.

6) Aryballos, 2,6 cm hoch.

7) Schale T. VIII. 24. 6,1 cm hoch.

8) Dsgl. T. VIII. 22. 6,8 cm hoch, wie 7) hellrötlicher Thon und unregelmäfsiger, streifiger Firnifs.

9) Kugelgefäfs.

10) Zwei zerbrochene Alabastren.

11) Gefäfs in Form einer Ente T. VI. 7. 3,5 cm hoch. Kein Glimmer im Thon der hellgelb und sehr weich ist. Firnifsmalerei abgesprungen, Gravierung erhalten.

12) Durch Rost bis zur Unkenntlichkeit zerstörte eiserne Geräte, wobei ein Ring.

13) Bronzereste: drei Fibeln T. XV. 10—12 (2,5, 2 und 1,5 cm hoch), 4 Bronzeperlen T. XV. 17. 18, Ringe, Spiegelrest.

14) Bleireste: Ring T. XV. 1 (7 cm Durchmesser), zusammengewickeltes Bleiband T. XV. 2 (1,9 cm Durchmesser), Bleiknöpfe.

15) Runde Platte aus Kalkstein, 9 cm Durchmesser, mit skulpierter Rosette wie sie in den Augen der Voluten an den Stelenkrönungen typisch sind.

16) Muscheln (Kammmuscheln und eine Cypraea) und bunte und weifse Kiesel; die Kammmuscheln sind eine häufige Beigabe, die namentlich im Schutte sich oft findet.

37. Plattensarg mit Giebeldeckel, der eingestürzt war. SSO-NNW. 1,85 m lang, 0,55 m breit. Im Sarge fand sich nichts, desto zahlreicher waren die Beigaben, die aufsen am Fufsende in Boden- bis Randhöhe des Sarges im Schutte lagen. Nämlich:

1) Reiter mit hoher rückwärts gebogener Mütze T. XIV. 4. 19,5 cm hoch.

2) Sirene wie T. II. 1. Kopf fehlt. 11,5 cm lang.

3) 4) Figürliche Salbgefäfse in Form einer Ente (7,8 cm lang) und eines Widderkopfes (Standfläche 5 cm Durchmesser).

5) Eisenreste, aneinandergerostet und ganz zerstört, nur eine kleine Axt und ein Messer glaubte ich zu erkennen.

6) Bronzereste, darunter eine Pfeilspitze T. XV. 8. 3,8 cm lang und ein durchbohrtes, doppelkegelförmiges Glied von einem Halsband.

7) Zahlreiche Astragalen.

Auf der Kopfseite des Grabes lagen in seiner Bodenhöhe zwei glockenförmige grofse Gefäfse, das vordere gehenkelt und mit Fufs, mit einer Steinplatte verschlossen, das hintere, ohne Henkel und Fufs, unverschlossen. Bei ihnen lag eine Schale, im vorderen der Henkeltopf T. VIII, 15, 8,6 cm hoch, mit weifslichem Überzug, Stücke einer zweiten Schale und ein Napf mit einem Henkel guter Technik. In der hinteren befanden sich die Scherben der Fikellurakanne T. II. 5; 13,7 cm hoch, hellgelblicher Überzug auf dem gut gebrannten, harten Thon. Durchaus andere Technik wie T. III. 1, 3, 5.

Die Skizze Fig. 2 zeigt, dafs sich die Gefäfse auf das Grab 37 beziehen müssen. Ein anderes ist nicht in der Nähe, östlich steht eine Felsbank an, südlich ist das nächste Grab mehrere Meter entfernt.

38. Wegen seiner Konstruktion mag das unter 37 liegende Grab Erwähnung finden. Die westliche Schmalseite ist mit der südlichen Langseite, die andere Langseite mit dem Boden aus einem Stücke gearbeitet. Die eine Endplatte und die nach Grab 35 zu liegende Deckelhälfte — sehr flacher Giebeldeckel — fehlten. Da 37 von Menschenhand unberührt war, kann die Zerstörung nicht nach dessen Anlage erfolgt sein, vermutlich gab eben diese den Anlafs dazu.

39. Monolither Sarg. 1,73 m lang, 0,63 m breit, 1,15 m unter der Oberfläche. Sandstroma. Darin ein Kugelgefäfs. Zu Füfsen des Sarges grofse Amphora, in der ein schwarz gefirnifstes Kugelgefäfs T. VI. 5 lag, 7,7 cm hoch. Neben dem Sarge im Schutte die kleine Kanne T. VI. 6, 7,5 cm hoch, hellroter Thon mit rotgebrannten Firnifsstreifen und der Aryballos T. VI. 9 aus rotem Thone, 5,7 cm hoch.

40. Monolither Sarg. NO-SW. 1,43 m lang, 0,50 m breit. 1,40 unter der Oberfläche. Reich ausgestattetes Kindergrab, das folgende Beigaben enthielt:

1) Kanne mit schnabelförmigem Ausgufs; rötlicher Thon, schwarze Streifen, 12,2 cm hoch.

2) Dsgl. T. VIII. 7: 3,8 cm hoch.

3) Dsgl. 6,6 cm hoch.

4) Dsgl. T. V. 2: 8 cm hoch. Dem Thon fehlt der Glimmerzusatz, soweit bei dem Firnifsüberzug ersichtlich ist. Guter glänzender Firnifs.

5) Dsgl. T. II. 3: 7 cm hoch. Gute Technik, die sich der des Alabastron aus Grab 28 an die Seite stellt. Der von Natur hellbräunliche Thon ist fein geglättet und

anscheinend hierdurch hat er auf der Oberfläche eine etwas dunklere bräunliche Färbung angenommen. Der Firnifs ist schwarz, aber dünn und vielfach abgeblättert.

6) Hydria T. III. 4: 8,8 cm hoch, graugelblicher Thon.

7) Zweihenkliger Napf T. VIII. 9: 5 cm hoch, stumpf schwarzer, abblätternder Firnifs.

8) Skyphos mit Knospenornament T. V. 7: 3,5 cm hoch. Bessere Technik sowohl in der Färbung des Thones, wie im Firnifs.

9) Dsgl. 4 cm hoch, mit Streifenverzierung.

10) 11) Zwei Näpfe 2,3 cm hoch, T. V. 5, 6. Technik wie 8.

12) Einhenkliger Topf T. VI. 8: 9,5 cm hoch. Dunkelbrauner Thon, stumpfe Oberfläche, die untere Hälfte ganz schwach gerieft, wie wenn der feuchte Thon gekämmt worden wäre.

13) Kyrenäischer Aryballos T. IV. 4: 7 cm hoch. Der blassrötliche Thon hat gelblichen Überzug, der leider teilweise mit dem Kalksinter abgesprungen ist.

14) Kugelgefäfs.

15) Schale mit absetzendem breiten Rande mit breitem Fufsringe. 4 cm hoch, 11,2 cm Durchmesser. Aufsen die gewöhnlichen schlechten schwarzen Streifen, innen poliert und mit feinen konzentrischen Ringen verziert.

16) Dsgl. mit hohem Fufse. 9,2 cm hoch, 12,2 cm Durchmesser. Wie auf 15 aufsen schlechte Streifen, innen konzentrische Ringe feiner Technik.

17) Dsgl. 7,7 cm hoch. T. VIII. 20. Glänzender schwarzer Firnifs. Innen schwarz mit rotgelassener Mitte.

18) Dsgl. 9 cm hoch. Innen und aufsen gleich flüchtige Streifen.

19) Dsgl. 6,5 cm hoch. Aufsen und innen flüchtiger Streifendekor.

20) Miniaturschale wie vorher. 3,5 cm hoch.

21) Schalenfufs mit wenig Resten des Körpers.

22) Cylindrischer, nicht massiver Untersatz T. VI. 2: 4 cm hoch. Graurötlicher Thon.

23) Alabastron.

24) Stehende weibliche Figur, 10 cm hoch wie T. XIV. 7.

25) Fragmente eines liegenden Mannes wie T. XIV. 2

26) Fragmente einer thronenden weiblichen Göttin.

27) Fragmente eines Vogels (Gefäfs?).

28) Bronzerad T. XV. 7: 12 cm Durchmesser.

41) Monolither Sarg mit Giebeldeckel. N-S. 1,60 m unter der Oberfläche. 1,90 m lang, 0,64 m breit. Beigaben: Figürliche Salbgefäfse aus glasiertem Steingut T. XIII. 2. 3 (6 cm und 5,6 cm hoch), grün, mit brauner und schwarzer Bemalung; zweihenkliger Krug T. II. 4: 14 cm hoch; zerbrochenes Alabastron. Der braunrote Thon des Kruges ist geglättet. Die Farbe des ungleich, zum Teil streifig aufgetragenen Firnisses ist rostrot, an einigen Stellen ist er schwarzfleckig.

42. Monolither Sarg, von dem nur zerschlagene Reste vorhanden waren. NNW-SSO. Etwa 1,90 m lang, 0,76 m breit. Er ist der einzige Sarkophag, der verziert ist; von der Dekoration giebt Fig. 7 eine Vorstellung. Auch das Material des Sarges ist von dem üblichen abweichend, es ist sehr feiner dichter Kalkstein, der nicht so porös, wie der gewöhnliche, und von dunkler Färbung ist. An der einen Schmalseite in Bodenhöhe eine aufrecht stehende Amphora in einer grofsen Kohlenschicht und zwei liegende unmittelbar daneben. In der Nähe der letzteren die S. 50d erwähnten schwarzfigurigen Scherben T. XII. 4 im Schutte. Am Fufsende Kohlenschicht, darin der S. 21 erwähnte Netzsenker (9,6 cm Durchmesser, 3,6 cm Dicke).

43. Plattensarg mit flachem Deckel. 2 m unter der Oberfläche. WSW-ONO. 1,90 m lang, 0,45 m breit.

Am Fufsende, etwas über dem Sargrande, die umgestülpte Hälfte einer Amphora und die Scherben eines Kolonnettenkraters T. XII. 2, 5 (s. S. 50e), sowie Kohlenreste.

44. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. OSO-WNW. Boden 1,18 m unter der Oberfläche. 1,77 m lang, 0,67 m breit. Kindergrab mit reicher Ausstattung.

Zu Füfsen:

1) Flasche wie T. VII. 5.

Zu Häupten:

2) 3) zwei Amphoren ionisch-korinthischer Form (wie T. IV. 3), eine 10 cm hoch, schwarz gefirnifst bis auf Hals und Henkelstreifen, auf der Schulter zweimal AT (in Ligatur) eingraviert; die andere 7,2 cm hoch, heller Thon mit weifslichem Überzug, schwarze Mündung, zwei Gruppen schmaler Streifen unter den Henkeln und über dem Fufse.

4) Tasse T. VIII. 11: 3,7 cm hoch, braunroter Thon.

5) 6) Zwei einhenklige Schälchen T. VIII. 1: 10 cm Durchmesser. Hellbraunroter Thon wie der der Terrakotten mit roter Bemalung. In dem einen lagen Vogelknochen.

7) Fufsschale, 9 cm hoch.

8) Glasierte Steingutfigur eines einen Steinbock in beiden Klauen vor sich haltenden Bes. Kleines Kabinetstück von ganz singulärer Feinheit der Ausführung; es wurde entwendet. Das gleiche Schicksal traf

9) Gruppe eines thronenden Götterpaares aus Thon wie T. XIV. 6, 8, unversehrt erhalten, klein.

10) Fragmente eines lagernden Mannes wie T. XIV. 2.

11) Lichtblau und weifs glasierter Aryballos aus Steingut T. XIII. 5: 6 cm hoch. Auf dem Boden Rosette.

12) kleine eiserne Axt.

13) Muscheln und Astragalen.

45. Monolither Sarg mit Giebeldeckel. SO-NW. 1,56 m unter der Oberfläche. 1,85 m lang, 0,66 m breit. Mädchengrab. Zu Füfsen zwei Lekythen, eine 18 cm hoch,

weicher hellbraunrötlicher Thon wie der der Terrakotten, sehr starkwandig, T. VII. 3. Zwischen ihnen Kugelgefäfs, ein anderes zur linken Seite des Körpers. Unter der rechten Hand Spiegel T. XV. 5, in der Nähe Fragmente eines anderen, an dem Eisenstücke festklebten, die von der Kapsel herzurühren schienen. Links noch ein zerbrochenes Alabastron mit gläsernem Untersatz T. XV. 16 (2,5 cm Durchmesser; einen gleichen von 2,9 cm Durchmesser erwarb ich in Samos, der ebenfalls aus der Nekropole stammt). Am Halse 10 silberne Ohrringe T. XV. 3 (½ der natürlichen Gröfse) und 5 Skarabaeen naukratitischer Fabrik. Aufserdem fanden sich zwei silberne hohle Knöpfchen, die durchbrochen gearbeitete Krönung einer Knochennadel und ein Astragal.

Aufserhalb des Grabes fanden sich:

1) Sirene, T. II. 1: 9 cm hoch, zwischen Sarg und Schachtwand beigesetzt. Heller fein geglätteter Thon, brauner, stellenweise orangerot gebrannter Firnifs; auf der Brust wechseln Reihen roter und weifser Punkte ab; in der Öse ein zierlicher Bronzering.

Im Schutte über dem Grabe in Scherben, die durcheinander lagen, bis auf 1ª und 2, das nur wenig Schaden erlitten hatte:

1ª) Granatapfel T. II. 2, 7,5 cm hoch. Heller fein geglätteter Thon. Firnifs schwarzbraun, über die Hälfte rot gebrannt. Aufgesetztes Rot auf den Blättern zwischen den Voluten, in den Augen der Voluten und in der Blüte. Das auf der Zeichnung angegebene Weifs, das auf dem Rot sitzen würde, scheint Rückstand des Kalksinters zu sein.

2) Gefäfs in Form eines Beines T. III. 2 (Länge des Unterschenkels 16 cm). Heller glatter Thon. Die Glimmerspuren hier wie bei 1 und 1ª sehr schwach.

3) Lekythos T. V. 4: 50 cm lang, sehr gute Technik; der Thon ist hell, fein geschlemmt und gut geglättet.

4) Zweihenkliger Napf mit Deckel wie T. VI. 3, schwarze und aufgesetzte rote Streifen.

5) 6) Zwei hochfüfsige Teller der aus Rhodos bekannten Art. Der eine 7,6 cm hoch, von hellem rötlichbraunem Thon und rötlichem Firnifs, am Rand Zickzacklinie, im Innern zunächst dem Rande zwei Reihen Quadrate mit einem Punkt in der Mitte; Mittelornament nicht zu erkennen. Der andere schwarz gefirnifst mit roten Punkten auf dem Rande und roten Streifen um den Fufs.

7) Kleines flaches Schälchen T. VIII. 2: 8,2 cm Durchmesser. Heller gelblicher glatter Thon.

8) Schale T. VIII. 19: 5 cm hoch. Zwischen den schwarzen Streifen sind rote schwach sichtbar.

Die folgenden Gefäfse sind in Buccherotechnik gearbeitet, über die Abschnitt II Kap. 3 am Ende zu vergleichen ist.

9) Lekythos, graubräunlich. T. IX. 6. 20,2 cm lang.

10) Dsgl. T. IX. 7 schwarz. 7 cm lang.

11) 12) Zwei Schalen korinthischer Form. Schwarz.

13) Dsgl. 7 cm hoch, mit roter Bemalung T. IX. 1. Auch im Innern dichter strahlenförmiger Blattkranz in der Mitte. Es scheint, als ob zwischen den roten Blättern der Aufsenseite und Innenseite Blätter anderer Farbe (weifs? blau?) gesessen hätten. Das Ornament an der Schulter aufsen ist unkenntlich, doch wird es wohl ein Knospen- oder Blütenmotiv gewesen sein.

14) Kanne T. IX. 4: 19 cm hoch.

15) Dsgl. T. IX. 8, nach wenigen Scherben ergänzt.

16) Reste von zwei gleichen.

17) Teller T. IX. 2: 9 cm hoch.

18) Dsgl. T. IX. 3 Fragment.

19) Reste von vier gleichen.

46. 47. Doppelgrab. OSO-WNW. 1 m unter der Oberfläche. 2,55 m lang, 0,70 m breit und 2 m lang, 0,51 m breit. Der kleinere Sarg ist monolith, die Seiten sind aufsen nicht geglättet, sondern der rohe Stein steht noch bis 16 cm Dicke an. Beide haben flache Deckel, der des längeren bestand aus zwei langen, nebeneinander gelegten Platten. Am Fufsende zwischen den Särgen, die etwa 20 cm voneinander entfernt sind, war eine 58 cm lange Platte in Höhe der Deckel eingeschoben, dicht neben dieser Platte nach oben zu lag eine Kanne zwischen den Särgen, 14,5 cm hoch, in der Form den Fikellurakannen genau entsprechend. Der längere Sarg enthielt keine Beigaben, der kleinere zu Füfsen zwei dickwandige Lekythen; eine davon T. VII. 9, 25 cm hoch, aus hellbraunrotem Thon, und eine eiserne Zange aus einem Stücke zusammengebogen, nahe den greifenden Enden zu sich verbreiternd, 13 cm lang (oben 1,5 cm, unten 5,5 cm breit).

48. Plattensarg mit flachem Deckel. Die Seitenplatten stehen über. Der Deckel ist nach und nach schieferig abgeblättert und ins Innere gefallen. OSO-WNW. 1,10 m unter der Oberfläche. 2,10 m lang, 0,75 m breit.

Beigaben im Sarg:

1) Silensmaske T. XIII. 6: 17 cm hoch. Thon und Technik wie bei allen Terrakotten. Wahrscheinlich war Haar und Bart schwarz, das Gesicht rot, wie diese Bemalung ein Gefäfs in Form eines Hauptes mit Stierhörnern im British Museum zeigt (aus Rhodos); die Farbspuren sind im Ohr, um das Auge und im Haare sichtbar. Linkes Ohr ergänzt.

2) Maske eines Dämon T. XIII. 1, 1[a]. 22 cm hoch. Die Nase war leider zertrümmert, und es hat sich keine Spur von ihr auffinden lassen. Wenig rote Farbspuren.

3) Maultier oder Pferd mit Amphoren T. XIV. 1: 15,5 cm hoch, wenig rote Farbspuren.

4) Pferd, 14 cm hoch, Kopf fehlt, der Leib dem von 3 ähnlich, auf dem Rücken zu beiden Seiten ein ausgebrochenes Loch.

5) Gefäfs in Form eines lagernden Ziegenbockes.

6) Kleiner Dämon wie T. XIII. 4; er hat das Geschick von 8 und 9 aus Grab 44 geteilt.

7) Gufsgefäfs T. VIII. 14: 8 cm hoch. Hellbraunroter Thon.

8) Einhenkliger Topf, 5,3 cm hoch, ähnlich dem braunen T. VI. 8.

9) Miniatur-Bügelkanne T. VIII. 18.

10) Schale T. VIII. 23: 6,6 cm hoch. Hellrötlicher Thon, aufsen ungleichmäfsig aufgetragener, stellenweise rotgebrannter Firnifs. Innen ist die Ausführung die sorgfältigste. Der Grund ist gleichmäfsig braunrot, darauf vom Absatze des Randes an bis zur Mitte schwarze konzentrische Ringe in kleiner werdenden Abständen, zwischen den 4—1 feinste hellbraune Ringe umlaufen.

11) Kugelgefäfs.

12) Fragment einer Lekythos wie T. VII. 3.

13) Grofse Muschel der Pyrulaart.

49. Leider lassen mich meine Notizen im Stich über den Fundort des Kruges T. VII. 1. Mit aller Bestimmtheit kann ich nur sagen, dafs er in einem monolithen Steinsarge lag von durchaus gewöhnlicher Form, mit schwach gegiebeltem Deckel. Auch waren aufser ihm keine Beigaben im Grabe. Der Krug ist 19,6 cm hoch, glänzend rotbraun, die Epheukante eingeritzt, die Blätter weifs aufgesetzt.

50. Aus einem (?) Grabe der Nekropole sollen nach Aussage des Finders folgende Stücke stammen:

1) Thronendes Götterpaar T. XIV. 6: 17 cm hoch. Die Gruppe war trotz der Mündung nie als Gefäfs benutzt, da im Boden ein Loch in den feuchten Thon eingebohrt ist. Thon und Technik wie bei den Terrakotten von Grab 48. Rote und schwarze Farbspuren.

2) Dsgl. T. XIV. 8: 15 cm. hoch. Am Boden ein Loch wie bei 1.

3) 4) Zwei Frauenmasken, eine T. XIII. 7: 14 cm hoch, beiden fehlte eine kleinere Hälfte, doch waren bei beiden Mund, Nase und beide Augen erhalten. Interessante Farbspuren auf der abgebildeten. Das Muster des Schleiers über der Stephane ist nicht deutlich, anscheinend wechselten rote und schwarze Felder ab.

5) Gläserner Untersatz wie T. XV. 16.

6) Alabastron.

Da der Typus von 1, 2, 5 und 6 in den von mir geöffneten Särgen sich wiedergefunden hat, und die Frauenmasken den Masken des Grabes 48 entsprechen, so ist kein Grund, an der Angabe des Finders zu zweifeln.

II. Funde aus der Brandschicht am Grabbau.

Die wichtigste Brandstätte befand sich, wie die Skizze Fig. 18 zeigt, auf der nördlichen Seite des umkleideten Grabes östlich des Grabbaus. Die sehr geringe Tiefe der Schicht, die Ausdehnung, die zwar die der übrigen übertraf, aber immerhin kaum einen

über 3 qm grofsen Raum bedeckte, die Gleichförmigkeit der Beigaben, endlich die Lage mitten zwischen den Gräbern, dicht neben einem Grabbau, verbieten, an eine allgemeine Opferstätte zu denken. Knochen fanden sich nicht, dagegen zahlreiche Gefäfsscherben aller Art, Alabastren, Bronzespiegel, Eisenschlacken, eine Glocke (T. XV. 9, noch 9 cm hoch). Terrakottafiguren fehlten. Unter den Gefäfsscherben sind alle Gattungen vertreten, die in der Nekropole überhaupt vorkommen, Lekythen, Kugelgefäfse, Kannen, Schalen. Besonders wichtig wird die Brandschicht, weil sie eine Reihe fein bemalter Thonwaaren geliefert hat, deren wichtigste Stücke ich in Folgendem aufzähle. Leider haben grade sie besonders arg vom Feuer gelitten.

a) Kyrenäische Waare.

Die unten Abschnitt II Kap. 4 unter Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 7, 8 aufgezählten Reste von mehreren Schalen, Kannen und Kelchen. T. X. 3—7, 9; T. XI.

b) Fikellurawaare.

Die unten Abschnitt II Kap. 1 aufgezählten Reste von mehreren Kannen und zwei Schalen. T. IX. 9—13; X. 10, 13.

c) Kleinasiatische Waare.

1) Fragmente eines hochfüfsigen Tellers von etwa 17 cm Durchmesser, ganz verbrannt, scheint kleinasiatischer Bucchero gewesen zu sein. Auf dem absetzenden Rande und im Innern dem Rande zunächst Maeander, weitere Dekoration unsicher.

2) Fragmente eines gleichen aber hellthonigen, von annähernd derselben Gröfse. Rand Maeander.

3) Fragment eines kleinen Tellers: T. X. 12.

4) Dsgl.: T. X. 8.

5) Bucchero-Tellerfufs wie T. IX. 5 aus Grab 1.

6) Schalenfragment: T. X. 1, grau mit stumpfem Firnifs; innen dunkel bis auf den hellthonigen Rand.

7) Dsgl: T. X. 2. Ganz verbrannt. Innen viele Spuren von aufgesetztem Rot.

d) Attische Waare.

8) Fragment einer Schale mit tanzenden Männern und Weibern. T. X. 11. Innen schwarz. Über die Technik läfst sich wegen der starken Einwirkungen des Brandes nichts Ausschlaggebendes feststellen. Innen ist der Firnifs glänzender als aufsen, wo er stark ins Graue spielt. Das Rot ist auch etwas grau. Der Thon ist, wenn auch nur in geringem Maafse, glimmerhaltig.

9) Fragmente einer zweiten Schale mit Resten eines weidenden Tieres; innen ist ein Stück des Blattkranzes um das verlorene Mittelbild erhalten.

III. Funde im Schutte.

Im Schutte fand sich aufser den oben S. 25 erwähnten Grabzeichen und den bei Aufzählung der Funde beschriebenen Stelen und Stelenfragmenten auch die Krönung T. I. 1, 29,8 cm hoch, 8,5 cm dick, aus demselben Kalkstein wie die übrigen Stelen. Ferner verdient ein kleines Fragment eines rotbemalten Perlstabes aus Stuck Erwähnung, das von einem Holzsarge herrühren dürfte.

Von bemalten Vasenscherben fanden sich:

1) Kyrenäische Scherbe mit einem Stück Bogenfries mit Knospen und Blüten.

2) Die im Abschnitt II Kap. 1 aufgezählten Fikellurascherben. T. XII. 1, 3, 10.

3) Von Kleinasiatischer Waare:

a, b) Fragmente zweier Teller von der Art der in Naukratis oft gefundenen, T. XII. 9, 11. Der auffällig grünlichgraue, poröse Thon hatte weifslich gelben Überzug. Reste von aufgesetzter weifser und roter Farbe erhalten.

c) Rhodische Scherbe von der Schulter einer grofsen Kanne T. XII. 8. Ziegelroter Thon, weifser Überzug.

d) Scherbe einer mächtigen Amphora T. XII. 4: 11 cm hoch, der Hals 6,7 cm. Hellrötlicher Thon, Überzug sehr wahrscheinlich, doch bei der argen Zerstörung nicht unbedingt sicher. Reste von aufgesetztem Rot. Wurde in der Nähe von Grab 42 gefunden.

e) Scherben eines Kolonnettenkraters T. XII. 2, 5. Lag in der Nähe von Grab 43. 5 ist noch 12,3 cm hoch. Weicher, hellrötlicher Thon ohne Glimmer, mit gelblichem Überzuge. Firnifs schmutzig braun und stumpf. Aufgesetztes Rot. Innen auf schwarzgefirnifstem Grunde breiter roter Streifen von zwei weifsen eingefafst.

f) Scherbe T. XII. 6: noch 14,5 cm lang. Überzug über dem hellrötlichen Thon. Oben auf gefirnifstem Felde Reste einer eingravierten Lotosblume (rechts) und dreier Blätter.

g) Von den zahlreichen sonstigen Scherben des Schuttes, die manches technisch interessante Stück enthalten, sei ein Fragment mit einer Palmette in Relief hervorgehoben, das von einer Schale stammt, wie sie mit Händen, Astragalen, Widderköpfen u. dgl. in Relief geziert in Naukratis häufig gefunden sind.

Die Gefäfsformen, soweit sie kenntlich waren, glichen den in den Gräbern vertretenen; namentlich waren Schalen aller Formen, stets von schlechter lokaler Technik, häufig. Singulär ist die Form der kleinen Kanne T. VIII. 8.

4) Von schwarzfiguriger Waare aus dem griechischen Mutterlande sind folgende Reste besonders zu erwähnen:

a) Reste grofser Amphoren mit schwarzfiguriger Bemalung. Erhalten sind Fufsstücke, Fragmente mit Strahlen, Treppenmotiven, Hähnen um eine Palmette, tanzendem Satyr mit kurzem Chiton mit Bausch, Sphinx. Der Thon aller Fragmente hat schwachen Glimmerzusatz.

b) Reste von Schalen:

1) zwei kleine Fragmente einer Kleinmeisterschale mit Vogel mit gehobenen Flügeln.

2) Fragmente einer tiefen Schale, augenscheinlich archaisch-korinthischer Form. Der absetzende Rand war schwarz, dann folgte ein breites, thonrotes Feld mit (wohl beiderseits am Henkel befindlichen) Palmetten an lebhaft geschwungenen Stilen. Innen war ein rotes Mittelfeld von drei schwarzen Linien eingefafst, um das zunächst ein Band von Rosetten gezogen war, die auf ein Geschlinge von liegenden Achten aufsetzten.

c) Fragment einer Schale mit horizontaler Henkelpalmette.

d) Mittelstück einer Augenschale mit Resten des Medusenhauptes.

5) Fragmente von Thonfiguren fanden sich nicht selten, meist Stücke von figürlichen Salbgefäfsen in Form von Pferden mit walzenförmigem Leibe und kurzen Beinen wie T. XIV. 1, 4. Im Schutte in der Nähe der Kammergräber lag die weibliche Statuette T. XIV. 7 (17 cm hoch) und Reste einer Maske.

Zweiter Abschnitt.

Die nachmykenische Vasenmalerei in Kleinasien.

1. Samische Vasen.

Das erste, was bei einem Überblicke über die Ausbeute an Gefäfsen und Gefäfsresten aus der samischen Nekropole auffällt, ist der hohe Prozentsatz an Fikelluravasen. Gefäfse dieser Gattung kommen als Beigaben in den Gräbern vor, Scherben finden sich auf der Oberfläche, im Grabesschutte und auf den Opferstätten. Schon das häufige Auftreten gegenüber der Seltenheit altrhodischer Waare, von der nur ein Stück aufgelesen werden konnte (T. XII. 8), legt den Gedanken nahe, dafs wir es in den Fikelluravasen vielleicht mit originalen Erzeugnissen der samischen Kunst zu thun haben. Das Argument gewinnt an Bedeutung, da es sich um eine Fundschicht aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts handelt. Damals war die Stufe der nachmykenischen*) Stile überwunden, korinthische, attische, kyrenäische Vasen wurden eingeführt, in Jonien selbst lieferten einzelne Fabriken Waare, die der schwarzfigurigen des griechischen Mutterlandes durchaus ebenbürtig war. Wenn ein nachmykenischer Stil unter diesen Umständen noch so viel Lebenskraft hat, um jenen allen die Wage zu halten, so ist das kaum anders erklärlich, als durch die Annahme, dafs er hier in Samos auf seinem mütterlichen Boden steht. Dazu kommt, dafs sich unter den Fikelluravasen Stücke von einer sehr mittelmäfsigen keramischen Technik finden, die kaum Gegenstand des Exports gewesen sein können. Ich meine die S. 34 und 35 beschriebenen Stücke, die der weiche, schlecht gebrannte Thon und der wenig haltbare Firnifs als Waare kennzeichnet, die nicht für den täglichen Gebrauch, sondern für die Mitgabe an die Toten gearbeitet war, was die rote Farbe an der Innenseite einer Scherbe vollends zur Gewifsheit macht (S. 61 u. 64). Die Anerkennung dieser Schlüsse läfst sich nicht erzwingen, da wir die Fundgebiete im Osten nicht übersehen.

*) Ich gebrauche den Namen nachmykenische Vasen statt des üblichen der orientalisierenden. Die chronologische Bezeichnung schien mir unter anderen vor der älteren den Vorzug zu haben, dafs sie auch für die den östlichen Stilen parallelen geometrischen des Mutterlandes anwendbar ist. Die nachmykenischen Stile werden durch den schwarzfigurigen abgelöst, der die Figuren in voller Silhouette zeichnet und für Konturen und Details die Gravierung verwendet, die nachmykenische Periode dauert also bis etwa gegen Anfang des 7. Jahrhunderts.

Auch ist es vorläufig nicht das Wesentliche, den Fabrikort der Vasen zu bestimmen, sondern es handelt sich um die Entscheidung der Frage, ob wir in ihnen Vertreter einer selbständigen Kunst zu sehen haben. Heute gelten sie als Sonderart der rhodischen Vasen, von denen sie nur durch Einzelheiten in der Ornamentik verschieden seien, diese Anschauung aber läfst sich mit dem durch unsere Ausgrabung gewonnenen Materiale widerlegen, und die Lösung dieser Aufgabe ist allerdings von grundlegender Bedeutung für die Geschichte der nachmykenischen Kunst im Osten.

Ich schicke ein Verzeichnifs der mir bekannt gewordenen Vasen und Fragmente der Gattung voraus.

I. Amphoren.

I. Gruppe:

Körper diagonal gemustert.

1. London A. 1316. Kameiros. 29 cm hoch. Mündung: senkrechte Striche. Hals: Doppelmäander.*) Schulter: fallendes Blattmotiv zu Strichen verflüchtigt und Reihe wagerechter Spitzen. Körper: mit diagonalen Reihen kleiner Kreuzchen überzogen; Halbmondstreifen unter schräg gestrichelter Kante.

2. London. Daphnae. Tanis II t. 32. 1. Mündung: senkrechte Striche. Hals: Metopenmäander.**) Schulter: fallende Blattkante und schräg gestrichelte Kante. Schwarze Henkelstreifen an Hals und Schulter. Körper: mit Punktnetz überzogen, dessen Maschen kreuzförmig gestellte Punkte füllen; Halbmondstreifen unter senkrecht gestrichelter Kante.

3. München. Italien (?). In Scherben; aus dem von Furtwängler im Keller der Pinakothek entdeckten kostbaren Scherbendepot. Ich verdanke Bulle die Kenntnifs der Vase, Furtwängler die Erlaubnifs ihrer Benutzung. Mündung: aufwärts gerichtete Epheublätter an gebogenen Stielen, Punkte zwischen den Blättern. Hals: Flechtband. Schulter: fallendes Blattmotiv in Striche aufgelöst; umschriebene Palmetten wie Fig. 29. Körper: zwischen zwei senkrecht gestrichelten Kanten aufgelöstes Flechtband; Punktnetz mit kreuzförmigem Vierpunkt in den Maschen; senkrecht gestrichelte Kante; Halbmondstreif; Kante mit alternierenden Punkten, senkrecht gestrichelte Kante.

II. Gruppe:

Figürliche Darstellung oder Ornamente auf dem nicht geteilten Körper.

a) Einzelne Tiere.

4. London A 1310. Kameiros. Fig. 22—24. 40 cm hoch.

5. London? Ich kenne die Vase nur aus einer englischen Skizze. Mündung: senkrechte Striche. Hals: unter schräg gestrichelter Kante Metopenmäander. Schulter: doppelter

*) So oder Hakenkreuz-Mäander wird der aus zwei durcheinanderlaufenden und in Form eines Hakenkreuzes sich schneidenden Mäanderlinien gebildete Mäander wohl zu benennen sein. Es ist eine ionische Form ebenso wie der Metopenmäander, in dessen Ausbiegungen Quadrate mit Kreuzfüllung metopenartig eingefügt sind.

**) s. die vorige Anmerkung.

abwärts gewendeter Bogenfries mit Knospen. Körper: unter den Henkelansätzen Palmetten wie auf 9, dazwischen laufender Hund, schwarz, Kopf, Hals und Vorderbeine hell mit schwarzen Details.

6. London A. 1312. Aus der Sammlung des Duc de Blacas. 32 cm hoch. Mündung: schräge Striche. Hals: Doppelmäander. Schulter: doppelter Bogenfries mit ansetzenden Granatäpfeln. Körper: zwischen Henkelpalmetten wie auf 9 beiderseits Hase.

7. Karlsruhe. Siana. Winnefeld 28. 31 cm hoch. Vorderseite: laufender Hund, schwarz, heller Bauch, Hals, Schnauze; Rückseite: zwei Wasservögel, der hintere nach dem vorderen pickend, ganz schwarz, nur der Flügel des vorderen hell und gestrichelt. Unter den Henkelansätzen „offene Palmetten mit Ranken".*)



Fig. 22. Fig. 23.

8. Paris A. 328. Kameiros. Pottier, Vases antiques du Louvre pl. 13. 30 cm hoch. Mündung: senkrechte Striche. Hals: Metopenmäander. Schulter: doppelter Bogenfries mit ansetzenden Granatäpfeln. Körper: beiderseits ein Wasservogel, schwarz mit wenigen ausgesparten Details; Henkelpalmetten wie auf 9.

9. Berlin. Jahrbuch I. S. 141. Inv. 2975. Kameiros. 27 cm hoch. Mündung: senkrechte Striche. Hals: a. Flechtband; b. Blüten und Knospen rhodischen Stiles ohne Verbindung. Schulter:

*) Ich kenne das Gefäfs nur aus der Winnefeldschen Beschreibung.

doppelter abwärts gerichteter Bogenfries mit Granatäpfeln. Körper: a. Steinbock in die Knie sinkend; b. grofser Vogel mit erhobenen Flügeln. Figuren schwarz mit ausgespaarten Details. Unter den Henkeln Palmetten.

b) Menschliche Figuren.

10. London A. 1311. Kameiros. 34 cm hoch. Mündung: gestrichelt. Hals: Flechtband. Schulter: doppelter Bogenfries mit Granatäpfeln. Körper: zwischen den Henkelpalmetten wie auf 9; beiderseits laufender Mann, schwarz, Details im Gesicht ausgespaart.

11. Paris A. 330. Kameiros. 42 cm hoch. Longpérier, Musée Napoléon pl. 59. 1. Hals: Mäander. Körper: zwischen den Palmetten laufender Mann mit Hasenkopf.



Fig. 24. Fig. 25.

c) Ornamente.

12. Paris A. 327. Kameiros. 42 cm hoch. Salzmann, Nécropole de Camiros pl. 46. 47. Mündung: senkrechte Striche. Hals: Doppelmäander. Schulter: aufwärtswachsende Epheublätter an gebogenen Stielen. Punkte zwischen den Blättern. Körper: vom Henkel ausgehende Voluten wie auf 4 mit Palmettenfüllung.

III. Gruppe:

Horizontal geteilter Körper.

13. London A. 1313. Kameiros. 28,5 cm hoch. Fig. 25.

14. London B. 120. Daphnae. Tanis II. pl. 28, 3—3b. 22 cm hoch. Schulter: fallende Blattkante und Streifen mit aufwachsenden Epheublättern auf geknickten Stielen. Körper: zwischen Voluten wie auf 4 laufender Mann. Zwischen gestrichelten Kanten Halbmondstreifen.

15. London A. 1314. Kameiros. 30 cm hoch. Mündung: gestrichelt. Hals: Flechtband. Schulter: aufwärts wachsende Epheublätter an geknickten Stielen, Punkte zwischen den Blättern. Gestrichelte Kante. Körper: Voluten wie auf 4. Streifen und Halbmondornament zwischen zwei senkrecht gestrichelten Kanten.



Fig. 26.

16. Basel. Historisches Museum, Schrank 60. n. 315. Kameiros. 31 cm hoch. Mündung gestrichelt. Hals: unter gestrichelter Kante Metopenmäander. Schulter: Blattmotive. Körper: zwischen Kante mit Mäandermotiv und Kante mit alternierenden senkrechten Strichen Voluten mit Palmetten wie auf 4. Ich verdanke die Kenntnis dieser Vase und der Lekythos-Amphora n. 41 Wolters.

17. Berlin. Kameiros. Jahrb. I. S. 141. Inv. 3011. 29 cm hoch. Mündung: senkrechte Striche. Hals: Metopenmäander zwischen zwei senkrecht gestrichelten Kanten. Schulter: abwärts gerichteter doppelter Bogenfries mit Knospen. Körper: Voluten wie auf dem vorhergehenden; zerstörtes Blüten- und Knospenband unter gestrichelter Kante.

17a. Cypern. Cesnola-Stern, Cypern t. 91. 3. Mündung: gestrichelt. Hals: Flechtband. Schulter: Blattmotive und doppelter Bogenfries mit Knospen. Körper: Voluten; Lotosblumen und Knospen.

18. London B. 121. Daphnae. Tanis II. pl. 28, 4. 4a. 21 cm hoch. Mündung: gestrichelt. Hals: Flechtband. Schulter: fallende Blüten und Knospen und Doppelmäander. Körper: zwischen Voluten laufender Mann. Halbmondstreifen, Bogenfries mit Blüten und Knospen. Kante mit Strichelung. Rot an Mäander und Palmettenblättern.

19. Altenburg. Herzogliches Museum. Fig. 26 bis 28. 31,5 cm hoch. Die Kenntnis der Vase verdanke ich den Herren Löschcke und Zahn. Bemerkenswert ist das Auftreten von Gravierung für die Innenzeichnung und zwar ausschliefslich für die Konturen der roten

Schürzen; aber auch hier ist die Linie einigemale ausgespaart. Die Angaben beruhen auf der Aussage des Zeichners, der auf diesen Punkt besonders aufmerksam gemacht war.

20. Corneto, Sammlung des Grafen Bruschi. 1890 notiert. Schulter: Epheukante und Flechtband. Körper: Hirsch zwischen zwei Greifen und laufender Hund. Streifen mit Halbmonden und Bogenfries mit Blüten und Knospen.



Fig. 27.



Fig. 28.

21. Paris A. 329. Salzmann t. 48. Kameiros. 33 cm hoch. Mündung: schräg gestrichelt. Hals: Kante mit Punktstrichen. Flechtband. Schulter: Kante mit fallendem Blattmotiv. Streifen mit Hund und Hase. Flechtband zwischen zwei Streifen mit weitgestellten Punkten. Unten Halbmondstreifen.

22. Berlin. Kameiros. Jahrbuch I. S. 141. Inv. 2943. Mündung: gestrichelt. Hals: Metopenmäander. Schulter: Fallender Blattkranz und Streifen mit Gänsen. Körper: Flechtband zwischen gestrichelten Kanten. Blätterkranz. Halbmondstreif. Aufwachsende Blätter.

23. London B. 117. Daphnae. Tanis II. pl. 27. 3. Fig. 29.



Fig. 29.

24. London B. 119. Daphnae. Tanis II. pl. 28. 1. 30 cm hoch. Mündung: gestrichelt. Hals: Flechtband unter gestrichelter Kante. Schulter: Kante mit Blattmotiv, das in Striche verflüchtigt ist; Tierstreifen: a) zwei Löwen einen in die Knie sinkenden, um-

schauenden Stier anfallend; b) Steinbock zwischen zwei Hunden. Körper: Flechtband. Tierstreifen: Hunde und Hasen. Halbmondstreifen. Aufwachsende Blattmotive.

25. London. Daphnae. Tanis II. pl. 28. 2. Reste einer Amphora wie 22. Schulterstreifen: a) Eber zwischen Panther und Löwen; b) in die Knie sinkendes Reh zwischen zwei bellenden Hunden. Laufende Hunde und Hasen.

26. London. Daphnae. Tanis II. pl. 32. 4. 28,5 cm hoch. Hals: schwarze mit den Spitzen sich berührende Dreiecke zwischen senkrechten Linien. Schulter: Flechtband. Um den Körper herum breites Band mit Schuppen.

27. Kassel. Ossuar aus dem Brandgrabe der samischen Nordnekropole Fig. 21.

II. Lekythosartige Amphoren.

Körper diagonal gemustert.

28. Athen. Aegina. Fig. 29a. 36 cm hoch.

29. Mon. I. t. 2b. 17. Vulci. Hals: Mäander. Schulter: blattartige fallende Striche. Körper: mit Punktnetz umzogen, in dessen Maschen Kreuzchen. Unten Halbmondstreifen zwischen gestrichelten Streifen.

30. Museo Bocchi di Adria (Schöne S. 23. 1). Fragment einer Vase wie 28, 29.

31. Berlin. Kameiros. Jahrbuch I. S. 142. 3000. Hals: Mäander. Schulter: Rosetten. Körper: mit diagonalen Linien, die aus Punktrosetten gebildet sind, umzogen. Gestrichelte Kante. Halbmondstreifen. Blattmotive.

32. Berlin. Kameiros. Jahrbuch I. S. 142. 3005. Hals: Flechtband. Schulter: Rosetten. Körper: mit Punktnetz umzogen, in dessen Maschen Punkte. Halbmondstreifen. Strahlen.

33. 34. Paris A. 333. 334. Kameiros. Zwei Amphoren mit netzförmiger Verzierung und Halbmonden. 334 bei Pottier, Vases antiques pl. 13. (Schulter: Epheublätter), 25 cm hoch.



Fig. 29 a. Fig. 30.

35. Athen. Aegina. Fig. 30. 28 cm hoch.

36. London A. 1318. Kameiros. 26 cm hoch. Hals: Mäander. Schulter: Epheublätter. Körper: von schrägen Reihen Kreuzchen umzogen. Halbmondstreifen zwischen gestrichelten Kanten.

Körper vertikal oder horizontal geteilt.

37. Berlin. 3979. Hals: Doppelmäander. Schulter: fallendes Blattmotiv. Körper: mit vertikalen Zickzacklinien bedeckt, eine Entstellung des Motives von 28 ff. Unten Halbmondstreifen zwischen Strichelkante und Blattmotiv.

38. London A. 1319. Kameiros. 16 cm hoch. Hals: Mäander. Schulter: aufwachsende Epheublätter auf geknickten Stielen, Punkte dazwischen. Körper: drei Reihen Halbmondornamente, oberste und unterste mit Öffnung nach links.

39. London A. 1317. Kameiros. 28 cm hoch. Hals und Schulter wie 37. 38. Körper: Gruppen paralleler horizontaler Linien. Auf der Schulter graviert: NIKO.

40. Cesnola-Stern, Cypern t. 95. 2. Schulter: Epheublätter. Körper: an den Henkeln Palmetten wie 8. Dazwischen — auf dem Fufsstreifen gehend — je ein Wasservogel. Unten halbmondförmige Motive in etwas abweichender Bildung und Strichelung.

41. Basel. Historisches Museum. Schrank 60 n. 320. Kameiros. 26 cm hoch. Von Wolters mir nachgewiesen. Schulter: Epheublätter. Körper: zwischen einer punktierten und einer gestrichelten Kante grofse liegende Doppelspiralen, in deren Zwickeln je ein rhombisches Füllornament steht. Halbmondstreif. Blattmotiv.

III. Kannen.

42. Paris A. 321. Kameiros. 29 cm hoch. Pottier, Vases antiques du Louvre pl. 13. Mündung: aufsen schwarz mit weifsen Augen und einer Punktrosette in der Mitte unter dem Ausgufs; innen zwei Lotosblumen und Knospen. Hals: Metopenmäander. Körper und Schulter: durch vertikale vom Hals zum Fufs laufende Streifen ist der Körper in ein vorderes und ein hinteres Feld zerlegt. Vorn: auf der Schulter drei Schwäne mit erhobenen Flügeln, Details ausgespaart, darunter aufgelöstes Flechtband von zwei schmalen gestrichelten Kanten eingefafst; den Körper bedeckt ein Schuppenfeld. Hinten: Grätenmuster wie auf der samischen Kanne T. III 5. 5ª. Fufs: Blattmotive.

Dies wichtige Stück wurde mir erst durch Pottiers Publikation bekannt, die während des Druckes dieses Buches erschien. Es ist mafsgebend für die Beurteilung und Rekonstruktion der folgenden Nummern 43—45.

43. Kassel. Samos. T. III. 5. 5ª. Nach der Analogie von 42 ist der Henkel über der Mitte des Grätenmusters anzuordnen; das unter der Mündung liegende Mittelfeld auf 5ª ist dann nach oben breiter auseinandergehend zu denken, wodurch für ein Hauptfeld und schmalere Streifen Platz gewonnen wird. Nach den Resten in der Ecke zu schliefsen (Tierfriese?) setzte das Hauptfeld unten an, nach oben folgte etwa ein breites Flechtband.

44. Kassel. Fragmente aus der Brandschicht T. IX. 11—13; sie gehören zu einer Kanne wie 42, 43. Es scheint, dafs die Gräten hier an einen breiten Streifen mit Metopenmäander (11) ansetzten. Auf 12 und 13 Reste des vorderen Mittelfeldes, das quergeteilt war und, wie 43, schon im unteren Felde figürliche Darstellungen enthielt (13).

45. Kassel. Fragmente aus der Brandschicht. T. X. 14. Ein anderes Fragment von der Schulter mit dem Hinterteile eines sitzenden Raubtiers ist nicht abgebildet. Die Zugehörigkeit einer dritten Scherbe mit gemalten Schuppen zu diesen beiden von der Schulter ist nicht unbedingt sicher, da die Stücke nicht aneinanderpassen, aber nach Maafsen, Technik und Spuren

an dem unteren Rande der Schulterfragmente sehr wahrscheinlich. Die Pariser Kanne 42 begünstigt diese Vermutung. Ob die Schuppen um den ganzen Körper herumgingen, ist zweifelhaft. Stücke mit Grätenmuster wie auf 42—44, die man zu diesen Fragmenten beziehen könnte, haben sich nicht gefunden.

46. Kassel. Samos. T. II. 5. (Grab 37.)

47. Dsgl. T. III. 3. (Grab 1.)

48. Dsgl. T. III. 3. (Grab 1.)

49. Dsgl. T. XII. 7. (Grab 4.)

50—52. Paris A. 323—325. Rhodos. Diese Kannen sind unbemalt und tragen nur auf der Schulter ein Ornament, 323 eine Palmette, 324 eine Reihe von Palmetten, 325 einen Vogelkopf. Ich verdanke Pottiers Liebenswürdigkeit die Notiz über diese Vasen.

IV. Verschiedene Formen.

53. Hydria. Kassel. Samos. T. III. 4. (Grab 40.)

54. Dsgl. London A. 1320. Kameiros. 11 cm hoch. Hals: schwarz. Schulter: Striche und aufgelöster Mäander.

55. Dsgl. London A. 1321. Fundort unbekannt. 11 cm hoch. Kein Überzug, nachlässige Technik. Hals und Fufs: Strichornament. Körper: oben mit einem Halbmondstreifen umgeben.

56. Schalenfragment. Kassel; aus der Brandschicht. T. IX. 9. 9[a]. Vollständig verbrannt, daher Einzelheiten der Technik nicht zu erkennen. Die Blüten und Knospen der Innenseite und die gestrichelten Kanten weisen das Fragment trotz der in der Gattung seltenen Strahlen zu dieser.

57. Fragmente von Schalen aus dem Schutte, alle von dem Thone und der Technik wie 47 ff. und deshalb und wegen der Ornamente sicher der Gattung angehörig. Die Schalenform ist nicht zu ersehen; dafs die Stücke aber zu Schalen gehören, ist bei zweien durch die doppelseitige Bemalung und die Wölbung sicher. Zweifel sind möglich bei T. XII. 10, einem linsenförmigen, von der Mitte an auf beiden Seiten nach der Peripherie zu dünner werdenden Stücke, das ich aber eher dem Boden einer Schale zuschreiben möchte, als es etwa als Scheibchen von dem Henkelansatze einer Kanne auffassen.

58. Fragment eines hochfüfsigen Tellers(?) aus der Brandschicht des samischen Friedhofes T. IX. 10. Die Zerstörung durch das Feuer erlaubt kein Urteil über die Technik. Strahlen kommen sonst nur bei 56 und 35 vor, aber die eingeschobenen Rhomben erinnern an die auf der Kasseler Hydria 53 und der Baseler Lekythos-Amphora 41.

59. Unsicher ist die Form des Kännchens, zu dem T. XII. 3 gehört, ein Stück aus dem Schutte, das sich durch die Technik (wie 47 ff.) und das Füllornament als zur Gattung gehörig ausweist. Vermutlich war es eine kleine Lekythos mit hohem Halse wie T. VIII. 4.

V. Fragmente.

60. Zwei Fragmente von der Akropolis von Athen (Nr 362, 363 des Graef-Hartwigschen Inventars). Reste der Halbmonde auf beiden. Auf einem darüber zwei Strichreihen, auf dem andern Reste eines Tierstreifens.

61. Fragmente aus Naukratis in London. Eins mit einem Vogel wie auf 13. Eins von einem Gefäfse wie 22, mit umschriebener Palmette, Metopenmäander und Blumen und Knospen.

Eins von einem mit Punktnetz überzogenen Gefäfse, darüber ein zum „laufenden Hund" aufgelöstes Flechtband. Andere mit Streifen laufender Tiere wie auf 24 f.

62. Fragmente aus Daphnae. Tanis II. pl. 27. 1a (laufende Hündin), 2, 2a (Gänse und Halbmondstreifen), pl. 32. 2: Blätterkranz und zwei Reihen Halbmonde, fallende Blattmotive und Doppelbogenfries mit Granatapfelmotiven.

61 wie 62 werden wohl alle von Amphoren stammen, in Naukratis wie Daphnae der einzigen Fikelluraform.

63. Fragment aus Samos. Aus der Brandschicht stammt T. X. 10, es gehört vielleicht ebenso wie andere Fragmente mit Flechtbandresten zu einer Kanne wie 42 ff.

64. Unter den mannigfachen im Schutte aufgelesenen Fragmenten von Fikelluravasen, die meist die typische Halbmondverzierung tragen wie T. XII. 1, ist ein Fragment besonders hervorzuheben, das innen eine nach dem Brande aufgesetzte intensiv rote Farbe zeigt.

Zusammenfassend bemerke ich über die Technik, dafs sie durchaus der üblichen der orientalisierenden Vasen entspricht. Der Thon ist hell, gelblich oder rötlich. Das Gefäfs erhält einen gelblichweifsen Überzug, auf den mit braunschwarzem Firnifs gemalt wird. Dieser Überzug fehlt auf 27, 54, 55. Eine besondere Stellung nehmen 43, 47—49, 57, 59 ein. Während im Übrigen auch bei samischen Stücken wie 46 und 53 der Thon hart gebrannt, und der Firnifs gut und dauerhaft ist, zeigen diese einen mürben, sandartig sich zerreibenden Thon, und ihr Firnifs ist auffällig rötlichbraun — was aber nicht vom Brande, sondern von einem besonders starken Eisengehalt herzurühren scheint — und ist gegen Wasser wenig widerstandsfähig. Diese Gefäfse können unmöglich dem Gebrauche des täglichen Lebens gedient haben, und dasselbe bezeugt die Färbung der Innenseite von 64, die nach dem Brennen vorgenommen ist. — Die Zeichnung wird durchgehends, wie bei den rhodischen Vasen, mit dem Pinsel ausgeführt, für die Innenzeichnung an Kopf, Beinen etc. werden helle Flächen ausgespaart. Aber wie die Gattung überhaupt ein Gefallen an subtiler Zierlichkeit zeigt, so wird auch hier das Äufserste an Künstlichkeit geleistet, indem diese ausgespaarten Flächen immer mehr verkleinert werden — vgl. das Gesicht auf 10, wo Augen und Nasenflügel auf dem maskenartigen Flecken grade Platz haben. Ja man geht so weit die Linien der Innenzeichnung in den schwarzen Figuren auszuspaaren, so dafs sich diese von einer gravierten nicht unterscheidet. Sehr selten — ich habe es nur auf der Altenburger Amphora an den oben angegebenen Stellen beobachtet — greifen die Maler wirklich zur Gravierung. — Aufgesetztes Rot wird nicht selten verwandt, Weifs kommt nur bei 42 vor.

Der gegebene Überblick zeigt, dafs die Fikelluravasen eine einheitliche festgeschlossene Gruppe darstellen mit eigenen Gefäfsformen, eigenen Dekorationsprinzipien und einer eigenen Ornamentik. Zwar hat ihre Entstehung unzweifelhaft unter dem Zeichen desselben ägyptisch-phönikischen Einflusses gestanden, wie die der rhodischen Vasen, bisher der einzigen Vertreter nachmykenischer Kunst im Osten. Aber es ist ein gänzlich verschieden gearteter Stamm, auf den die fremden Pfropfreiser eingesetzt werden, und die Verschiedenheit des Bodens bedingt es, dafs sich auch das neue Element verschieden entwickelt.

Ganz ohne Analogie in der uns bekannten archaischen Kunst steht die eigenartige Verzierung der Gefäfskörper mit den diagonalen oder netzartigen Mustern auf 1—3, 28—36 (37) und 47, die für die Lekythosamphora typisch ist und von ihr aus auf Amphora und Kanne übertragen scheint, da sie dort fast ständig vorkommt, hier nur in vier Fällen. Nach Furtwängler ist sie Gewandmustern nachgebildet (Jahrbuch I S. 142), und in der That sind Quadrat- und Rhombennetze mit einem die Mitte füllenden Punkt- oder Sternornamente in alter und neuer Zeit ein beliebtes Webemuster. Wir wollen natürlich weder das Ornament aus der Technik ableiten, noch werden wir nach einem äufseren Grunde der Übertragung suchen. Der Maler bedurfte eines Musters, das die Höhenentwickelung des schlanken Gefäfses weder unterbrach noch auch zu stark betonte, und ein Vergleich der beiden Gruppen der Lekythosamphora stellt das Zweckmäfsige des gewählten Ornaments ins rechte Licht. Die horizontale Gliederung und die schweren Palmettenspiralen thun dem Eindrucke der schlanken, zierlichen Gefäfsform sichtbaren Eintrag, während die noch dazu in Punkte aufgelösten Netzmotive der anderen Lekythen, neutral in der Richtung, ihren Formen nach ohne eigenes Gewicht, aufs Glücklichste dem Körper des Gefäfses sich anpassen. Bedeutsamer, als das Ornament an sich ist die Freiheit in der ganzen Anlage der Verzierung. Sonst ist für die nachmykenische Keramik die Horizontalteilung der Gefäfsoberfläche eine kaum je durchbrochene Regel, und wenn sich unter den Dipylonvasen auch einige in vertikaler Richtung verzierte Gefäfse finden*), so ist es jedenfalls beispiellos, dafs die ganze Fläche oder doch deren gröfster Teil mit einem neutralen Muster gedeckt wird. Wir müssen auf die mykenische Malerei zurückgreifen, um eine ähnliche Ungebundenheit wiederzufinden. Hier ist neben der horizontalen Teilung die vertikale überaus häufig, und in Sternmustern wie Myk. Thong. III. 12 oder diagonalen Punktreihen wie an einer Tasse aus Eleusis (im dortigen Museum) haben wir Parallelen für unsere Fikelluradekoration. Die Ablösung dieser Freiheit in der Anordnung des Dekors durch die zur Norm werdende Horizontalabteilung ist einer der bezeichnenden Vorgänge am Ende der mykenischen Periode.

In auffälligem Gegensatze zu der Streifendekoration steht auch der Schmuck der Amphoren 4—12, der von allen Teilungen des Gefäfskörpers absieht und mit einem grofsen, frei im Raume stehenden Muster auf dem oberen Teile sich begnügt. Wieder bietet die mykenische Keramik die einzige Analogie. Riegl, der in den Stilfragen S. 168 das Ornament der bei Salzmann publicierten Amphora 12 würdigt, meint: „Wir könnten das Gefäfs mykenisch nennen, wenn nicht der Hakenkreuzmäander am Halse wäre.“

---

*) Z. B. Kanne im Athen. Nationalmuseum 189, unter deren Ornamenten sich das mykenische der übereinandergesetzten Dreiecke findet. Hierher gehören auch die Dipylongefäfse mit der gewellten Oberfläche (wie Athen 177), die Metallgefäfsen mit getriebenen, vom Boden zur Mündung verlaufenden Blattmotiven nachgebildet sind. Mehr wie der Dipylonstil neigt der böotische zu vertikaler Verzierung selbst gröfserer Flächen.

Er hebt das „grofsartig hingeworfene Muster“ hervor, „das für sich genügt, den Bauch der Vase in gefälliger Weise zu schmücken“, ähnlich wie die „sicher und kühn hingeworfenen“ Vogelfiguren auf der Kanne Myken. Thongef. T. 9, 44, die Löwen um den goldenen Becher bei Schliemann Mykenae, Fig. 477 (Riegl S. 147). Jede Durchsicht der mykenischen Monumente liefert weitere Belege für diesen Vergleich, ausdrücklich mufs aber auf die Kanne aus Jalysos Myk. Vasen t. 9. 54 aufmerksam gemacht werden, die in ganz ähnlicher Weise wie unsere Amphoren nur oben durch einzelne vom Henkel ausgehende Spiralranken verziert ist, während der tragende Teil des Gefäfskörpers freibleibt. Schon jetzt, auf Grund dieser freien Stellung des Künstlers dem zu dekorierenden Raume gegenüber, kann man es aussprechen, dafs die Ornamentik der Fikelluravasen nicht durch die strenge Zucht der geometrischen Periode hindurchgegangen ist. Der Prozefs des Auslebens der mykenischen Kunst mufs sich hier anders vollzogen haben, wie im griechischen Mutterlande, die mykenische Tradition kann hier nie unterbrochen worden sein. Damit steht anscheinend die merkwürdige Dekoration der Kannen 42—44 in Widerspruch, die man wegen ihres gradlinigen Charakters als geometrisch bezeichnen könnte. Aber in den Kreis der nachmykenischen geometrischen Stile gehört sie sicherlich nicht. Hier wird man vergebens nach einem Beispiele für die Willkür suchen, mit der auf unserer Kanne über den Raum verfügt wird. Diese Nichtachtung der grundlegenden ästhetischen Gesetze, die sich in der Einteilung und Füllung des Raumes kund giebt, ist auch weit verschieden von der Freiheit, mit der der mykenische Maler seine Gefäfse dekoriert. Es steckt ein wenig von primitiver Roheit in dieser Verzierung. In der That finden wir auch die einzigen Parallelen in der vormykenischen Keramik. Zunächst ist an die cyprischen roten und schwarzen Gefäfse mit weifs ausgefüllten Gravierungen zu erinnern, auf denen in ganz ähnlicher Weise der Gefäfskörper in der Mittellinie vertikal geteilt wird, und an die teilende Linie seitlich Halbkreise, Dreiecke und horizontale und vertikale Strichelung angesetzt werden. (Cesnola, Salaminia 2. Aufl. pl. 20. 7. 3, Berlin. 138. 176. 179; vgl. Dümmler, Athen. Mittheil. 1887 S. 222 f.) Für die einfassenden Vertikalfelder mit den breiten Horizontalstreifen auf den samischen Kannen ist die von Mariani Monum. Ant. VI t. 9. 8. 8[a] veröffentlichte Kretenser Kanne von echter Inselform zu vergleichen (Fig. 31), deren Bedeutung schon Wide erkannte, dem ich den ersten Nachweis des Gefäfses verdanke. Sie erinnert auch durch die figürliche Ausschmückung des Raumes unter dem Henkel und unter der Mündung an das samische Gefäfs. Ähnliche Horizontalstreifen kommen dann auch in der Ornamentik der altapulischen Vasen vor, deren Zusammenhang mit vormykenischer Kunst zuletzt Patroni (Mon. Ant. VI S. 349 ff.)



Fig. 31.

betont hat; ich hebe von den mir bekannten Exemplaren besonders die Flasche und die Amphoren Berlin 273, 249 hervor. Ohne erkennbaren Zusammenhang mit Vormykenischem steht die Fig. 32 abgebildete Amphora, die die grätenförmig angeordneten Striche als Verzierung verwendet. Sie stammt aus einem Grabe bei Poggio alla Sala (Annali 1878 tv. R 1), das nach seinem sonstigen Inhalte in das hohe 6. Jahrhundert gerückt werden darf, und ist wie die samischen Kannen ein Beleg für die lange Dauer uralter Ornamentformen.


Fig. 32.

Dafs die ostgriechische Ornamentik nicht nur mit der mykenischen in ununterbrochenem Zusammenhange steht, sondern sogar noch zu der insularen, vormykenischen Beziehungen hat, ist nicht so auffällig, wie es zunächst scheint. Die Fälle werden häufiger, in denen wir beobachten können, wie sich Formen der Inselzeit, Gefäfsformen wie Ornamente, neben der durch fremde Einflüsse zur Blüte gebrachten hochmykenischen Kunst intakt erhalten, um später unvermutet wieder hervorzutreten. In alten Gräbern Massilias haben sich echte Inselkannen gefunden, die somit noch im 6. Jahrhundert in Gebrauch gewesen sein müssen (Dumont, Céramiques de la Grèce propr. II. p. 120 f.); mit den ersten Spuren griechischen Handels treten in Etrurien Inselformen zahlreich auf; die altapulische Vasenklasse, die bis ins 6. Jahrhundert, wenn nicht später, reicht, und deren ursprüngliches Ornamentsystem ich lieber den achäischen Griechen Süditaliens als den Japygern zuschreiben möchte, geht in Gefäfsformen und Ornamentik auf die Insularkeramik zurück; ihr verwante Reste finden sich in Amyklae, Aegina und Thorikos. Noch sind die Thatsachen zu vereinzelt, um sie zu einem Bilde vereinigen und erklären zu können, wohl aber stützen sie sich gegenseitig, und durch sie wird die Dekoration der samischen Gefäfse wie der italischen Amphora verständlich und wertvoll.*)

Als Erbe aus einer eben überwundenen geometrischen Ornamentperiode könnte man den Mäander der Fikelluravasen auffassen. Aber gegenüber der Neigung, jedes gradlinige Ornament als Rest eines Systems aufzufassen, mufs die methodische Forderung aufgestellt werden, dafs nur dann auf eine voraufgegangene geometrische Dekorationsperiode geschlossen werden darf, wenn deren Reste zahlreich sind, und die gesamte Haltung der Ornamente geometrisch beeinflufst ist. Die frühattischen und die boeotischen Vasen sind typische Beispiele dafür. Gradlinige Formen kommen in jeder Ornamentik vor, und es geht doch wahrlich nicht an, den Panzer des Agamemnon im Λ für das Werk einer geometri-

*) Ich erinnere an die Möglichkeit, dafs auch die geometrischen Stile des Mutterlandes als solche zu Tage tretende Unterströmungen aufzufassen sind: Festschrift der Residenzstadt Kassel zur 26. Anthropologenversammlung 1895 S. 91 ff.

schen Periode zu halten, weil er mit bunten Streifen verziert ist. Ausgesprochene Schöpfungen der geometrischen Periode, wie der Mäander es ist, sind dagegen, so lange sie vereinzelt stehen, als Entlehnungen zu betrachten. Und der Mäander steht auf unseren Vasen in der That vereinzelt, denn das einzige wirklich geometrische Ornament wäre nur noch die Reihe der Dreiecke auf der Amphora 26, die, wenn ich sie mit Recht zur Gattung hinzugezogen habe, jedenfalls ein junges Exemplar ist, das fremde Einflüsse erfahren haben kann.

Es steht also von dieser Seite nichts im Wege, sich die samische Ornamentik in unmittelbarem Zusammenhange mit der mykenischen zu denken. Zu den oben angeführten Berührungspunkten ist hinzuzurechnen die Verwendung von Schuppen zur Verzierung gröfserer Felder auf 42, 46 und auf der eben erwähnten Amphora 26. Bemerkenswert ist auch, dafs die Amphora, die auf dem Altenburger Gefäfse auf dem Boden steht (Fig. 28), und die man nach ihrer Verwantschaft mit der Lekythosamphora wohl für eine samische Form wird halten dürfen, in Daphnae wiederholt mit einem Schuppenfeld auf der Schulter vorkommt (British Museum B. 108—110; vgl. Jahrb. 1895 S. 43 Fig. 6). Und dieselbe Palmette, die den Hals der daphniotischen Amphoren ziert, wiederholt sich auf einer schon in schwarzfiguriger Technik arbeitenden Amphora des British Museum (A. 76), die wie die gleichfalls die Schuppenfelder verwendenden Berliner Vasen 1674 und Jahrb. I S. 150 Inv. 2979 der schwarzfigurigen Fortsetzung der Fikelluramalerei angehören werden. Übrigens ist sehr charakteristisch, dafs auf diesen schwarzfigurigen Beispielen die Schuppen stets in alter Weise ohne Anwendung von Gravierung gemalt sind, auch wenn, wie auf den Daphnaeamphoren, die Figuren gravierte Innenzeichnung haben.

Zu den mykenischen Elementen gehören endlich noch die Spiralen auf der Baseler Lekythos 41 und der laufende Mann mit Hasenkopf auf 11, der mit den tierköpfigen Gestalten der mykenischen Steine und Fresken zusammenhängt.*) Zweifelhaft bleibt die Beurteilung des halbmondförmigen Ornaments, das wohl das Leitmotiv der Fikelluraornamentik genannt werden darf. Seit Riegls luftreinigendem Buche sind wir vor der Herleitung aus irgend einem technischen Verfahren geschützt, und ich darf mir die Polemik gegen die, ich weifs nicht ob gedruckte, Meinung ersparen, dafs es mit den winzigen, mehr schuppen- wie halbmondförmig gegliederten Streifen phönikischer Glaswaare zusammenhängt. Der Eindruck des Ornaments ist namentlich wegen der seitlichen aus der Axenrichtung des Gefäfses weichenden Bewegung ein entschieden mykenischer. So wäre es möglich, dafs eine Weiterbildung des Motivs von der mykenischen Scherbe M. V. T. 24. 188 (vgl. auch die Scherben von Kamares Mon. Ant. VI t. 11 n. 30, 34) vorläge. Auf der Lekythos

*) Weiteres mykenisches Erbe in der Ornamentik der Fikelluravasen ist S. 69 behandelt: der Kranz, die Epheublätter und die Ausbildung der Rankenmotive.

aus Cypern 40 ist die Halbmondform nicht so bestimmt ausgeprägt, auch kehren hier die Punkte wieder, die in dem mykenischen Ornament zwischen den Ansatzstellen der einzelnen Bogenlinien zu stehen pflegen, und so könnte man diese Form als Übergang von der mykenischen zur samischen auffassen. Aufserdem liefse sich an die dreireihige Blattverzierung vom Halse der von Furtwängler publicierten mykenischen Kanne Arch. Anz. 1893 S. 9 f. erinnern. Eine zweite Möglichkeit wäre, dafs sich das Ornament aus dem „laufenden Rad" entwickelt hat, wie es den Boden kugelförmiger Gefäfse gelegentlich ziert, und das, seitlich gesehen, wohl Anlafs zur Schöpfung des Halbmondornaments gegeben haben könnte (Aryballos mit der Inschrift des Astyochidas Journal 1885 p. 375 und Vase des Timonidas Wiener Vorlageblätter 1888 t. I. 1). Aber für unsere Auffassung mag die Erwägung sprechen, dafs nach Maafsgabe unserer bisherigen Kenntnis der griechischen Ornamentik man a priori für ein Ornament eines nachmykenischen Stils, das nicht aus orientalischen Kreisen entlehnt ist, eine Herleitung aus mykenischem Gute als das Wahrscheinliche anzunehmen hat.

Die bisher besprochenen Dekorationsarten und Ornamente sind, soweit wir heute urteilen können, den übrigen nachmykenischen Gefäfsgattungen fremd, in Sonderheit auch der rhodischen. Diese beschränkt sich bekanntlich darauf, die Gefäfswandungen mit Streifen zu umgeben, so zwar, dafs ein oder mehrere Hauptstreifen, gewöhnlich mit Tierdarstellungen gefüllt, durch schmalere getrennt und eingefafst werden; den Fufs umgeben Strahlen oder ein Kranz von Blumen und Knospen, die auf einen Bogenfries aufsetzen, vom Halse fällt öfters ein Blumen- und Knospenkranz auf die Schulter hinab. Diese Dekorationsart vertreten unsere Amphoren 13—26. So wenig ein Zweifel sein kann, dafs hier eine Verwantschaft mit den rhodischen Vasen vorliegt, so gewifs ist es auch, dafs dies keine Verwantschaft in aufsteigender Linie ist. Die samische Malerei ist nicht von der rhodischen abhängig, sondern beide stellen die Resultate eines Processes dar, der sich gleichzeitig unter denselben Bedingungen an zwei Kunstcentren vollzogen hat, und als dessen Inhalt wir die Herausbildung einer neuen Ornamentik und neuer Dekorationsprincipien auf mykenischem Grunde unter dem mächtigen Einflusse orientalischer Vorbilder bezeichnen können. Schon ein Vergleich des Gesamteindrucks der rhodischen und der samischen Vasen lehrt die Unabhängigkeit der beiden. Dort alles massig, gedrungen, überladen. Wie die Füllornamente die Felder überwuchern, und ein Gleichgewicht zwischen ihnen und den Figuren der Darstellungen nicht bewahrt ist, so ist auch zwischen den Tierfriesen, wo mehrere das Gefäfs umziehen, ein Ausgleich nicht versucht, und in Masse und Haltung gleichwertig laufen sie um tragende und getragene Teile des Gefäfskörpers. Dem gegenüber zeichnen sich die Fikelluravasen durch eine bewufste, archaisch zierliche Grazie aus. Sehr bezeichnend dafür sind die Füllornamente. Sie unterscheiden sich von den rhodischen durch ihre Kleinheit und verdecken das Feld nicht, wie bei diesen und den melischen, sondern werden mit grofser Sparsamkeit zum Aufheben der zu grofsen hellen Flecken in der Darstellung benutzt. Dem rhodischen Maler ist das Füllornament an sich interessant, und

er wird nicht müde, die wunderlichsten Formen zusammenzustellen, dem samischen dient es als Mittel zum Zweck, er bevorzugt die kleingestalteten, sonst ist die Form ihm gleichgültig, und daher ist auch sein Vorrat ein durchaus beschränkter. Kleine Lotosblüten und Punktgruppen wiegen bei weitem vor, daneben sind kleine Kreise mit Mittelpunkt und kreuzförmige Ornamente rhodischer Art beliebt, auch eine Blüte, die frei aufwachsend am belasteten Stiel abwärts hängt, ist nicht selten.

Die weitere Betrachtung der Einzelbestandteile der Ornamentik bestätigt die Verschiedenheit und Unabhängigkeit von der rhodischen. Eigentlich ist es nur der Mäander und das Flechtband, die ganz mit den rhodischen Formen übereinstimmen. Gleich das Lotosornament zeigt Verschiedenheiten, und, was wertvoller ist, wir erkennen, wie diese Verschiedenheit in der eigenartigen Richtung unserer Maler ihren Grund hat. Die seitlichen Kelchblätter laufen lange parallel miteinander und gehen erst weit oben auseinander, nur ein schmales, langgezogenes Mittelblatt steht zwischen ihnen; die Knospen sind der Länge nach geteilt, Blumenblätter wie Knospen sind schmal und spitz. Durch alle diese Details wirkt das Ornament leicht und zierlich, und entspricht so durchaus dem Charakter des Stiles, dafs wir ihm die Umgestaltung des übernommenen orientalischen Motivs zuzuschreiben geneigt sind. Nichts ist lehrreicher, als eine der rhodischen Blumen- und Knospenreihen in eine Fikelluravase hinein zu interpolieren. Die Wucht der breit ausladenden, schwer gefüllten Blumen und der dreigeteilten breiten Knospen stört sofort in empfindlicher Weise den Rythmus des Ganzen. In rhodischen Kreisen sind auch Versuche gemacht, eine leichtere Form zu erzielen. Man hat einmal die Umrahmungen der Mittelblätter fortgelassen, so dafs drei, und nach Weglassung der zwei seitlichen ein rautenförmiges Blatt unvermittelt über dem Kelch schwebt. Aber dieser Versuch fällt in die Zeit des auslebenden Stiles (s. Kapitel II). Für das Verhältnis der rhodischen zur Fikellurakeramik ist wichtiger, dafs in jener eine der Fikellurablüte und Knospe durchaus verwante auftritt, die Knospe zweigeteilt, die Blüte schlanker und als Füllung 5 oder 3 kolbenförmige Blätter in den Kelch eingesetzt. Diese Blattfüllung kommt dann auch als selbständiges Motiv mit Knospen zur Guirlande gereiht vor. Die Ähnlichkeit mit der Fikelluraguirlande ist um so auffälliger, als wie bei dieser die Blumen und Knospen auf einem durch wagrechte Klammern verbundenen Bogenfriese aufsetzen, während die Klammern bei den Knospen der altrhodischen Form zu fehlen pflegen, oder beide unmittelbar aus dem Boden aufwachsen, mit einem Punkte zwischen dem Fufse und dem Boden. was mir wenigstens von der altrhodischen Form ganz unbekannt ist. Diese rhodische und die Fikelluraform stehen sich also recht nahe, sind aber trotzdem nicht voneinander abhängig, denn nicht nur die Zahl der Mittelblätter, sondern auch deren Form scheidet sie. Dort sind es kolbenförmige Blätter, die denen der Palmettenfächer gleich sind. Hier sind es spitze Blätter, entweder lanzettlich oder als langgezogene Rhomben geformt mit zwei seitlichen, dem Auge kaum wahrnehmbaren Spitzen.

Auch die Abneigung der Fikelluravasen gegen die Strahlen am Fuſse (35, 56, 58) spricht für die Selbständigkeit der Ornamentik, vor allem aber gegen eine Zugehörigkeit zum rhodischen Kreise, der mit den Blumen- und Knospen-Guirlanden gleichzeitig und aus derselben Quelle auch dies Motiv entlehnt hat.

Die rhodische Ornamentik verwendet dagegen den (einfachen oder doppelten) Bogenfries mit ansetzenden Knospen oder Granatapfelmotiven nicht, während dessen zierliche Form den samischen Malern sehr zusagte, wie sein häufiges Vorkommen beweist. Er ist aus dem Osten gekommen wie die übrigen specifisch orientalisierenden Ornamente — Beispiele bei Riegl S. 68 ff. (vgl. S. 162 f.), dazu etwa der Panzer aus dem Grabe Ramses III bei Wilkinson, Manners and customs I p. 220 n. 53 und die mykenische Schale Ἐφημερὶς 1888 πιν. 9, 28[a] — und sein Fehlen in Rhodos und Vorkommen auf den Fikelluravasen ist ein neuer Beweis für die Selbständigkeit und die verschiedene Richtung der beiden Stilarten.

Im Anschlusse an die Guirlanden und Bogenfriese möge das über die Schulter von 59 herabhängende Ornament besprochen werden, das demselben Gedanken wie jene seinen Ursprung verdankt. Wie sie verewigt es den Schmuck, den das Gefäſs bei festlichen Gelegenheiten trägt, in der gemalten Dekoration. Jene bilden die Kränze und guirlandenförmigen Gehänge nach, unser Ornament einen Hängezierrat, den wir unter Metallschmucksachen der spät- und nachmykenischen Zeit häufiger finden, runde an Kettchen hängende Scheiben, vielleicht Stellvertreter ursprünglicher flacher Kapseln mit rasselndem Inhalt. In Originalen sind sie uns im aeginetischen Goldfunde erhalten (Journal XIII S. 21 ff. Fig. 8) und im cyprischen Kleinod bei Perrot-Chipiez III 839, häufiger kommen sie unter den Bronzen altitalischer Gräber vor (Mon. X. t. 24[a]). Auf Vasenbildern sehen wir sie z. B. an den Gürteln der Tänzer auf der pontischen Vase in Würzburg (Urlichs 79) hängen. Ähnlich wie unser samisches Stück verwendet das Motiv ein protokorinthisches Kännchen böotischer Fabrik im Hofmuseum zu Wien.

Es ist bekannt, daſs jener Gebrauch, Blumen und Kränze zur Verzierung des Fuſses und der Schulter der Gefäſse zu verwenden, ägyptischen Ursprungs ist. Seine Aufnahme in der griechischen Keramik bedingte zugleich die Einführung der Formen, deren sich die aegyptische Kunst zur Darstellung dieses Blumenschmuckes bedient. Gleichzeitig werden die Strahlen von dort übernommen, die ihrem Ursprunge nach einen Blattkelch vorstellen, in dem der Gefäſskörper steht, und aus dem er emporzuwachsen scheint ein Motiv, das bald zur ausschlieſslichen Herrschaft durchdringt. Es ist nun für die Stellung der Fikelluraornamentik höchst bezeichnend, daſs sie sich nicht wie die rhodische mit der Verwendung der übernommenen aegyptischen Dekorationsformen begnügt, sondern in ähnlichem Sinne Bestandteile der älteren griechischen Ornamentik verwendet: den Blattkranz und die Epheukante. Diese ist aus der mykenischen Ornamentik herübergenommen, wie Riegl (Stilfragen S. 125 f.) mit Recht annimmt, indem er auf die frei bewegten Formen

hinweist. Seinem Zweifel, ob man es in mykenischen Kreisen frei erfunden habe, weil es „in der Geschichte der Ornamentik . . . ein unerhörtes Ereignis bedeuten würde, wenn man ein so unbedeutendes Ding wie ein Blatt an und für sich, seiner selbst willen, unter die Zierformen aufgenommen hätte" (S. 126), kann man die zahlreichen analogen mykenischen Zierformen entgegenhalten, die ein gleiches Ereignis bedeuten, das von ihm selbst angezogene Blatt S. 135, die Muschel, die Polypen; und nach Meurers glänzender Darlegung über das Akanthusornament sind dergleichen theoretische Bedenken vollends hinfällig geworden. — Wie die Epheukante so entspricht aber auch der spitzblättrige Kranz durchaus dem Geiste der mykenischen Zierformen, und wir finden einen ähnlichen z. B. an der Schale Ἐφημερὶς 1888 πιν. 7. 2 verwendet.

Auch die Ranken und die Palmettenmotive der samischen Vasen, die Blüte der Errungenschaften jener Zeiten der Verarbeitung orientalischer Formen, stehen den rhodischen und melischen gegenüber durchaus selbständig da. Riegl hat den Zusammenhang der Ranken mit mykenischen Formen nachgewiesen (Stilfragen S. 120 f. 166 ff.). Ihm verdanken wir die Erkenntnis, dafs hier eine hellenische Erfindung vorliegt, eine Lösung des centralen Problems „organische Verbindungsarten zu finden, in welche sich vegetabilische Motive innerhalb eines Friesstreifens vermittelst der geschwungenen Linie bringen lassen". Mit der fortlaufenden und mit der intermittierenden Wellenranke hat schon die mykenische Kunst dies Problem gelöst, aber sie ist ihrer Leistung nie bewufst geworden und nie dazu gelangt, sie auszubilden, weil sie durch den massenhaft andrängenden Stoff gehindert war. Die Vasen des sogenannten 4. Stiles zeigen, in welch abstrusen Kombinationen man sich schliefslich verlor. Dafs die Ornamentik vereinfacht wird, tote unfruchtbare Formen abgestofsen, als lebensfähig erkannte — eigenen Besitzes oder fremder Herkunft — unermüdlich gepflegt und zum vollendeten Ebenmaafse durchgebildet werden, das ist die unverkennbare Tendenz der orientalisierenden Periode, und diese Tendenz vor allem bezeichnet sie als den Anfang der klassischen griechischen Kunst. In dieser Arbeit ist aber die Ornamentik der Fikelluravasen der rhodischen weit voraus. Für die Wellenranke (4, 7, 12—18) führt Riegl zwar aus rhodischem Kreise zwei Beispiele an, die polychrome Scherbe bei Salzmann t. 29 und die Kante des klazomenischen Sarges Ant. Denkm. I t. 46: beide gehören aber, das eine wegen der Technik, das andere wegen des Fundortes, nicht zu dem eigentlichen rhodischen Kreise (vgl. Kapitel III). Die umschriebene Palmette*), die auf den Fikelluravasen mit Streifen gelegentlich vorkommt (3, 23, 61), fehlt auf rhodischen gleichfalls, von der Schildverzierung des Menelaos auf dem Euphorbosteller abgesehen. Auch sie gehört aber zu den Neuschöpfungen der orientalisierenden Periode, wenn wir gleich heute über ihre Ableitung noch nicht im Klaren sind. Riegl hält sie

*) So nenne ich mit Riegl die Palmette von der Amphora Fig. 29, die nur zu häufig noch mit der phönikischen verwechselt wird, mit der sie nichts zu thun hat.

für ein Derivat aus der intermittierenden Wellenranke, und es spricht sehr zu Gunsten seiner Ansicht, dafs, wo sie in alter Zeit und wurzelhaft auftritt, auch die vegetabilischen Rankenmotive eine Rolle spielen, in frühattischen Kreisen im Mutterlande und in der östlichen Heimat der polychromen Vasen, die im Kapitel III behandelt werden. Allerdings liegt die Vermutung nahe, dafs auch das auf der Spitze stehende mykenische Blatt nicht ganz ohne Einflufs auf die Gestaltung des Ornaments gewesen ist, das wir gleichfalls an beiden Orten wiederfinden (s. unten). In diesem Falle würden wir in der umschriebenen Palmette der Fikelluravasen eine Entlehnung aus einer anderen Ornamentik zu sehen haben, und dies ist um so weniger unwahrscheinlich, als die Vasen, auf denen sie vorkommt, durch die Häufung der Streifen sich als dem Typus nach jung ausweisen.

Endlich ist auch die Verwendung der Palmette auf 5, 6, 8—11 als Henkelabschlufs den rhodischen Vasen fremd, während die Form dort bekannt ist (vgl. z. B. Longpérier t. 57). Interessant ist ein Vergleich der Palmetten von den Vasen mit denen von den samischen Stelenkrönungen, der das hohe Alter jener zeigt. Dem Maler ist noch die Spirale die Hauptsache, wie ihre Gröfse und der Wechsel in der Form der Zwickelfüllung zeigt. Aufserdem kann man beobachten, wie der rundliche Abschlufs des Fufses der Spirale aus Verschmelzung des zwickelfüllenden Tropfens mit der Spiralranke entsteht, die auf einigen Vasen noch deutlich getrennt werden.

Gehen wir zu den figürlichen Darstellungen der Fikelluravasen über, so ist das Gesamtbild, das sie bieten, dem ähnlich, das wir aus der Ornamentik gewonnen haben: mykenische Gestalten (laufender Mann mit Hasenkopf), Typen, die zum Teil variiert den rhodischen entsprechen (Hunde und Hasen, Schwäne, Gänse, Steinböcke, Greifen), endlich Typen, die wir auf rhodischen Vasen noch nicht kennen (langbeinige Wasservögel, Steinhühner, Hirsche, Satyrn). Aber einen bestimmten Eindruck von der samischen figürlichen Malerei zu gewinnen, hält deshalb schwer, weil die Gefäfse mit sichtlicher Vorliebe wesentlich ornamental ausgeschmückt werden, und erst mit der aufkommenden Streifendekoration die figürlichen Darstellungen breiten Raum einzunehmen anfangen. Auch dies ist wohl ein Nachklang aus mykenischer Zeit. Nur auf fünf Amphoren finden wir zusammenhängende Figurenstreifen, und von diesen gehören drei (23—25) wegen der Häufung der Streifen dem Typus nach zu den jüngsten der Gruppen, während vierzehn sich darauf beschränken, einzelne Figuren mehr zur Füllung als des inhaltlichen Interesses wegen zwischen die Ornamente einzuschieben. Wie aber die lebhaft bewegten Männer auf den Amphoren 10, 11, 14, 18 aus Zecherscenen entnommen sind, wie sie die Altenburger Amphora uns schildert, und wie die einzelnen Hunde und Hasen auf 5, 6 und 7 aus Jagdscenen stammen, wie sie abgekürzt die Londoner Amphora Fig. 22 vorführt, so sind natürlich auch die anderen einem gröfseren Zusammenhange entlehnt. So müssen wir uns darauf beschränken, die Bestandteile des Typenschatzes statistisch zu registrieren.

Von einiger Wichtigkeit ist das Steinhuhn auf Fig. 25 (13, vgl. 61), das in genau derselben Stilisierung auf den von Dümmler beschriebenen pontischen Vasen (Röm. Mittheil. 1887 S. 174 IX und X) wiederkehrt. Grade mit den pontischen Vasen haben nun die Fikelluravasen wenig Berührungspunkte gemeinsam, während sie deren mit einer anderen ionischen schwarzfigurigen Klasse, mit Studniczkas Dolonvasen, so viele haben, daſs die Möglichkeit einer gemeinsamen Herkunft erwogen werden muſs.*) Aber bei der Verbreitung der alten lokalen ionischen Ornamente in der schwarzfigurigen Periode darf eine vereinzelte Übereinstimmung nicht weiter auffallen. Sind doch die Halbmonde der Fikelluravasen auf einem schwarzfigurigen Fragment aus Mytilene (im British Museum) in polychromer Ausführung gefunden.

Besonderes Interesse nehmen die tanzenden Zecher auf der Altenburger Amphora in Anspruch. Dionysosdiener sind es ja jedenfalls, die in ausgelassenem Tanze mit Schalen und Kannen um die grofsen Mischkessel und die etwas klein geratene Amphora sich bewegen, ob dämonische oder menschliche? kann uns fraglich erscheinen, wenn es auch dem Samier gewifs nicht einen Augenblick zweifelhaft war. Was die Satyrn — Löschckescher Terminologie — sonst kenntlich macht, die Dicke der Bäuche und Gesäſse, fehlt hier, und wenn wir wüſsten, daſs diese Kennzeichen von allem Anfange an unveräuſserliches Eigentum der Satyrbildungen waren, so hätten wir eine Scene menschlichen Frohsinns auf unserem Bilde zu sehen. Bemerkenswert ist auf jeden Fall, daſs in einer ionischen Malerei bei Schilderung eines Gelages keine Silene erscheinen, was wir bisher als Eigentümlichkeit der peloponnesischen Kunst aufgefaſst hatten. Mit dem Nachweise dieser ionischen Zecher werden auch die kyrenäischen Satyrn und Tänzer (Arch. Zeit. 1881. t. 12, 1; 13, 1, 4) von der unbedingten Abhängigkeit von Korinth gelöst und können, wie andere Bestandteile der Ornamentik und Darstellungen kyrenäischer Vasen, zu Jonien in Beziehung gesetzt werden (s. unten Kapitel IV).

Von den Gefäſsen, die auf dem Bilde der Altenburger Amphora zur Darstellung gekommen sind, passen die Kannen mit ihren hohen Henkeln, breitem Halse und verhältnismäſsig kurzen Körpern gut zur Form der Fikellurakanne. Doch werden wir sie sowohl wie die halbkugelförmigen fuſslosen Schalen als aus Metall gefertigt ansehen müssen, und so auch den mächtigen Krater, der wohl aus dunkelfarbigem Erz war: χρυςῷ δ' ἐπὶ χείλεα κεκράανται. Von Thon dagegen ist gewifs die Amphora, die am Boden steht. Die auffällige Kappe auf der Mündung erklärt mir Zahn zweifellos richtig als einen Lehmverschluſs, indem er den mit einem durchaus übereinstimmenden Verschluſs versehenen Amphorenhals aus Daphnae (Tanis II, t. 36, 5) vergleicht, der das Siegel des Aahmes trägt; Flin-

*) Darauf war schon Studniczka aufmerksam geworden, der die Londoner Amphora Fig. 22 für die von ihm vorbereitete Arbeit über diese Gattung hatte aufnehmen lassen. Ich bin ihm für die Überlassung der Zeichnungen zu Danke verpflichtet.

ders Petrie beschreibt a. a. O. S. 72 diese Methode des Verschlusses. Wichtiger wie diese Einzelheit ist die Form der Amphora, die bis auf die verschiedene Henkelstellung mit der schwarzfiguriger Amphoren von Daphnae übereinstimmt (Dümmler, Jahrbuch 1895 S. 37 f. Fig. 2), aber auch mit den schlanken Amphoren der Fikelluragattung 28 ff. durch die Höhenentwickelung verwant ist. Wir können die Amphora dem durch die Vasen bezeugten Vorrate an Gefäfsformen der Fikellurakeramik hinzufügen.

Auch die Gefäfsformen bestätigen, was wir aus der Ornamentik erschlossen haben. Andere Formen werden hier als Träger der Ornamentik bevorzugt, wie in Rhodos, und wenn Kanne und Amphora gemeinsam sind, so sind andere hier oder dort nicht in Aufnahme gekommen, auf Samos z. B. der Teller (bis auf 58), auf Rhodos die Lekythos-Amphora. Die Gefäfsformen bestätigen aber nicht nur die Unabhängigkeit der Fikellurakeramik, sondern machen auch ihren samischen Ursprung aufs neue wahrscheinlich. Für die charakteristischen Formen der Amphora und der Lekythos-Amphora finden wir nämlich unter der unbemalten oder nur mit wenig Strichen verzierten, also sicher lokalen Waare überzeugende Analogien. Für die grofse Amphora aufser der kleinen mit Punktrosetten verzierten T. VI. 4, die Aschenurne aus der Nordnekropole Fig. 21 (unter 27 den Fikelluraamphoren angereiht), die nicht nur in der Form, sondern auch in der flüchtig angelegten Dekoration zur Fikelluragattung sich stellt. Die Lekythos-Amphora aber ist als Verwante der durch die Altenburger Vase für Samos bezeugten Daphnae-Amphora wohl verständlich.

Auch diesem Argumente kann man ausweichen, wie jedem einzelnen der im Obigen angeführten. Beweisen läfst sich der samische Ursprung der Fikelluravasen überhaupt nicht, so lange unser Vorrat an nachmykenischen ionischen Gefäfsen so überaus gering ist. Aber den Beweis dafür, dafs sie von den rhodischen zu trennen sind, halte ich für erbracht, und wer die behandelten Verschiedenheiten summiert, wird anstehen, einen Mittelweg einzuschlagen und sie auf die Verschiedenheit der Produktion innerhalb eines Kunstcentrums zurückzuführen — für diese Zeit überhaupt eine mifsliche Annahme, wenn es sich nicht um das Nebeneinander auslebender und aufkommender oder fremder und einheimischer Stilarten handelt. Auch durch verschiedenen Zeitansatz lassen sie sich nicht erklären, denn beide Gruppen stehen auf einer ausgesprochen gleichen Stilstufe. Unter diesen Umständen halte ich es für gerechtfertigt, an Stelle der alten Bezeichnung den Namen der samischen Vasen einzuführen, der den Vorzug hat, dafs er die unzweifelhafte Unabhängigkeit der Gattung von den rhodischen Vasen zum Bewufstsein bringt, und für dessen Richtigkeit eine Reihe unverächtlicher Indicien spricht, während gegen ihn, soweit ich sehe, erhebliche Bedenken nicht erhoben werden können. Auch das Verbreitungsgebiet der Fikelluravasen giebt keinen Anlafs, an ihrer samischen Herkunft zu zweifeln. Aegina, wo 28 und 35*) gefunden wurden, ist freilich Samos verfeindet (ἔγκοτον ἔχοντες

*) Vgl. die kleinasiatischen Terrakotten aus Ägina im letzten Kapitel.

Cαμίοιcιν Αἰγινῆται Herod. III 59), aber Aegina gehört zum korinthischen Kunstkreise, und Korinth und Samos sind enge Handelsfreunde: auf diese Vermittelung mögen die Funde auf Aegina zurückgehen.

2. Milesische Vasen.

Altmilesisches.

Mit Hülfe der Epigraphik hat Dümmler ein Bresche in unsere bisherigen Anschauungen von der ionischen Malerei zu legen versucht, die sie von Grund aus neu aufzubauen zwingen würde. Er hat — Jahrbuch 1891 S. 263 f., in Übereinstimmung mit P. Cauer — nachgewiesen, dafs vor der Reception des ionischen Alphabets auf Rhodos ein „rotes" Alphabet von der Art des in Gela und Akragas gebräuchlichen ausschliefslich geherrscht hat. Da nun die Beischriften des Euphorbostellers argivische Buchstabenformen zeigen, so schlofs er, dafs dieser argivische Arbeit sei, und dafs mithin die gesamte orientalisierende rhodische Vasenmalerei aus Argos hergeleitet werden müsse. Er hat des weiteren darzuthun versucht, dafs keine kunstgeschichtlichen Thatsachen gegen seine Annahme sprechen, manche eher dafür. Wie weit ihm dies gelungen ist, darüber läfst sich streiten. Seine Argumente kommen aber gegen die Thatsache nicht auf, dafs die amerikanischen Ausgrabungen seit dem Erscheinen seines Aufsatzes in keiner der Schichten am Heraion, dem argivischen Nationalheiligtume, eine Spur rhodischer Waare zu Tage gefördert haben.*) Die dortigen, auch an Vasenscherben reichen Funde ergeben vielmehr, dafs Argos in seiner Kunstübung von der mykenischen Zeit an durchaus den festländisch-griechischen Kreisen angehört. Ich unterlasse es unter diesen Umständen, auf die Dümmlersche Beweisführung einzugehen, um so mehr, als der Zusammenhang dieser Untersuchungen an sich eine östliche Heimat des Stiles wahrscheinlich machen wird. Aber mit der unleugbaren epigraphischen Schwierigkeit müssen wir uns abfinden. Sie scheint sich mir am leichtesten durch die Annahme zu lösen, dafs der Maler des Tellers für seine Darstellung ein argivisches Metallrelief benutzt hat, wie sie an Geräten und Waffen gewifs viele nach dem Osten kamen. Schema und Typik des Zweikampfes stimmen mit denen der Reliefs gut zusammen. Dafs er die Inschriften der Vorlage mit abschrieb und dabei deren Buchstabenformen beibehielt, dafür sind die von Dümmler nachgewiesenen parisch-thasischen Buchstabenformen und Dialekteigentümlichkeiten auf attischen rotfigurigen Vasen eine Analogie, wie wir sie nicht besser wünschen können (Jahrb. 1887 S. 171, 173). Es ist nicht ganz unwesentlich, dafs sich auf diese Weise auch die Inschrift auf dem ionischen Werke ungezwungen erklärt. Bekanntlich sind auf ionischen Vasen Beischriften äufserst selten. Unter dem gesamten Vorrat an rhodischer Waare finden sich

*) Das ist der allgemein gegen Dümmler erhobene Einwand. Vgl. z. B. Joubin im Bulletin 1895 S. 75 A. 1.

nur auf einer naukratitischen Scherbe Buchstaben, deren Ergänzung und Bedeutung problematisch ist (Naukratis II pl. 5. 6 ΕΗΘΟΙ vor dem Kopfe eines mit Schild gerüsteten Kriegers). Auf den pontischen wie auf den caeretanern vermissen wir sie — zu unserem grofsen Leidweisen — ganz, von den kyrenäischen hat sie nur die Arkesilasschale, die überhaupt eine exceptionelle Stellung einnimmt, und von jüngeren ionischen Werken ist nur die Gigantenvase, die Keos zugeschrieben wird, und die Phineusschale mit Beischriften versehen. Wie schreibselig ist man dagegen in der festländisch griechischen Kunst! Endlich ist es heute auch kein Paradoxon mehr, eine gelegentliche Beeinflussung des Ostens durch den Westen zu behaupten. Ich erinnere an die nachgewiesene Einfuhr von Dipylonwaare in Cypern und Rhodus, von protokorinthischen und korinthischen Vasen an der ganzen aeolischen und ionischen Küste. Der Greifentypus ist eine argivische Erfindung (Jahrb. 1887 S. 64 A. 26) und hat in der ganzen ostgriechischen Welt Eingang gefunden, und wer das Dekorationsschema des amykläischen Thrones ansieht, wie es Furtwängler mit einer in allem Wesentlichen an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit rekonstruiert (Meisterwerke S. 689 ff.), wird sich kaum des Gedankens erwehren können, dafs Bathykles in argivischen Werkstätten auch gelernt hat. Auch der Korinther Ameinokles, der den Samiern um die Wende des 8. Jahrhunderts Schiffe baut, mag in diesem Zusammenhang Erwähnung finden. (Thukyd. I 13. 3.)

Die vorgeschlagene Erklärung der argivischen Inschrift auf dem rhodischen Teller ist hypothetisch, wie jede andere, die versucht werden könnte. Aber sie zeigt, dafs es sich um einen in individuellen Verhältnissen begründeten Ausnahmefall handeln kann, und dafs wir methodischer Weise den Teller gesondert betrachten müssen, bis unser Material vollständiger ist und ein sicheres Urteil erlaubt.

Dümmler hat in dem angeführten Aufsatze zwei Platten aus Kameiros abgebildet und besprochen (S. 269 u. 270), in denen er lokal-rhodische Imitationen der eingeführten Waare erkennt. Hierin wird man ihm beistimmen müssen, und sein Schlufs, dafs, wenn man auch in Kameiros wahrscheinlich bald besser hat malen lernen, doch der Ursprung des Stiles nicht in Rhodos zu suchen sei, ist stichhaltig. Es sind aber nicht nur diese extremen Fälle des Unvermögens die Vorlage zu erreichen, die Zweifel an dem rhodischen Ursprunge des Stiles wach werden lassen. Die Hauptmasse der in Naukratis vorkommenden Gefäfse und Scherben sind bekanntlich in rhodischer Weise bemalt. Ich habe deshalb früher annehmen zu müssen geglaubt (Jahrbuch 1887 S. 215), dafs zufällig die Thonwaarenindustrie in die Hände miteingewanderter Rhodier gekommen war. Wäre das an sich schon bei dem geringen Procentsatz der Rhodier ein merkwürdiger Zufall, die mit den Angehörigen acht kleinasiatisch-griechischer Staaten ein Heiligtum, das Πανελλήνιον, gemeinsam haben, während Milesier, Samier und Aegineten jede ein eigenes Heiligtum besitzen (Herodot III 178), so wird die Annahme vollends mifslich durch das Verhältnis der naukratitischen Waare zu der in Rhodos gefundenen. Es ist schwer, ohne

zahlreiche farbige Abbildungen zu zeigen, wie jene diese im Durchschnitt weit überragt. Der Abstand ist ähnlich wie zwischen der jüngst von Mylonas publicierten melischen Amphora (Ἐφημερὶς 1894 πιν. 12—14) und der Apollovase und der Artemisscherbe. Man vergleiche die im Journal publicierte naukratitische Scherbe mit der Sphinx (1887 pl. 79), die Schüssel Naukratis II t. 6, das Becherfragment ebenda t. 5. 7, die zahlreichen aber leider nur allzu kleinen Bruchstücke von Vasen mit mythologischer Darstellung, von denen Naukratis II t. 5. 5—6 eine schwache Vorstellung geben. Nur die allerbesten rhodischen Vasen kommen ihnen gleich, so z. B. die Kanne im Wiener Hofmuseum, Berliner Kannen, die Petersburger aus Kertsch (Comptes rendus 1870. 1871 t. 4), die übrigen stehen technisch wie stilistisch weit hinter ihnen zurück. Namentlich ein Vergleich der hölzernen Figuren des Euphorbostellers mit denen der Scherben Naukratis II t. 5. 5—6 und der verwanten des British Museum ist in dieser Beziehung lehrreich. Das Verhältnis ist ähnlich dem der in boeotischen Werkstätten gefertigten und bemalten Vasen zu den korinthischen und protokorinthischen Originalen. Wären uns nur die böotischen Funde, die dort importierten Stücke und die Masse der Nachbildungen, bekannt, so müfsten wir aus deren Ungleichheit auf aufserhalb Böotiens gelegene Fabriken schliefsen, denen die guten Stücke entstammen. Wie gleichartig in ihrer Mache sind dagegen die Funde aus der Grube am Tempel bei Aegina (Athen. Mitth. 1897), wie gleichartig die attischen Dipylonvasen, trotzdem hier wie dort flüchtige Waare genug vorkommt.

Die rhodische Keramik ist so wenig wie die böotische eine selbständige, sondern arbeitet in fremden, angelernten Formen. Deren Heimat zu bestimmen, hat Löschcke den richtigen Weg gefunden, der mir erlaubt hat, seine Vermutung zu veröffentlichen. Er weist darauf hin, dafs die weite Verbreitung der rhodischen Vasen nur erklärlich ist unter der Annahme, dafs sie von einem grofsen Handelscentrum aus exportiert wurden. Man darf sich dabei nicht durch moderne Verhältnisse irre machen lassen, die bei den gänzlich verschiedenen Produktionsbedingungen und Verkehrsverhältnissen es ermöglichen, dafs kleine und kleinste Orte einzige Vertreter einer bestimmten Industrie werden, und dafs ihre Erzeugnisse allgemeine Verbreitung finden. Für die Zeit des nachmykenischen griechischen Handwerks vor allen stellt es sich immer mehr heraus, dafs nur die grofsen reichen, im Mittelpunkte des Verkehrs gelegenen Städte die Entstehung und die Verbreitung selbständiger Stilgattungen ermöglichen. Wenn wir nun nach einem solchen grofsen Handelscentrum Umschau halten, das geeignet wäre, als Heimat des rhodischen Stiles zu gelten, so kommt vor allen Milet in Betracht, das Emporium Kleinasiens. Es kommt aber eigentlich nur Milet in Betracht, denn, wie Löschcke bemerkt, deckt sich die Verbreitung der rhodischen Waare durchaus mit der Einflufssphäre Milets. Im Delta zunächst erwarten wir vor allen anderen Reste milesischer und samischer Kunstthätigkeit, da diese beiden grofsen Rivalen, die „Pioniere des hellenischen Handels in Aegypten“ (Busolt), dort allen anderen an Ausdehnung und Stärke des Einflusses voran waren. Nun

sind die rhodischen und die Fikelluravasen die Hauptvertreter griechischer Keramik im Delta, und wenn jene samisch sind, so können diese kaum etwas anderes als milesisch sein. Aus dem milesischen Kolonisationsgebiet am Pontos stammt die Kertscher Vase, die als rhodische Arbeit hier höchst auffällig wäre. In den griechischen Städten der kleinasiatischen Küste endlich kommen, wo auch immer die archaische Kulturschicht angeschnitten wird, Reste rhodischer Keramik oder lokaler Nachahmungen zum Vorschein, bis an die Dardanellenstrafse hinauf. Weit verbreitet, mächtig, ja beherrschend im Osten, hört der Einflufs des rhodischen Stiles jenseits des aegaeischen Meeres auf. Auch das ist verständlich, wenn Milet dessen Heimat war. Wie der Osten die Einflufssphäre Milets, so ist der Westen die des chalkidisch-korinthischen Zweibundes in Politik und Handel nicht minder wie in der Kunst, in der er das griechische Mutterland beherrscht, sobald die Fesseln des geometrischen Stiles gebrochen sind. Milet hat aber keinen gefährlicheren Gegner als eben Korinth und Chalkis, die ihm im Norden bis an den Pontos hinein, also in seiner eigensten Domaine, scharfe Konkurrenz machen; die lelantische Fehde zeigt Milet auf der Seite der Eretrier, der erbittertsten Gegner von Chalkis. Von Handelsbeziehungen zwischen Milet und Chalkis und Korinth kann unter diesen Verhältnissen die Rede nicht sein, und das findet seinen noch für uns wahrnehmbaren Ausdruck darin, dafs milesische (rhodische) Vasen im griechischen Mutterlande kaum gefunden werden, und dafs die nachmykenischen griechischen Dekorationsstile von milesischem (rhodischem) Einflusse keine Spur zeigen. Freilich, Einflufs hat auch die samische Malerei nicht gewonnen, aber dafür sind die Funde samischer Waare auf Aegina und vor allem ihr verhältnismäfsig zahlreiches Auftreten in Italien (3, 6(?), 20, 29, 30) ein sprechendes Zeugnis für die Beziehungen zwischen Samos und den beiden Vormächten hellenischen Handels im Westen. Die Probe auf die Richtigkeit unserer Argumentation müssen dereinst die Nekropolen Eretrias und der alten milesischen Handelsfreunde Sybaris und Tarent liefern. Ich stehe an, den Erfolg dieser Auseinandersetzungen dadurch in Frage zu stellen, dafs ich auf vereinzelte Erscheinungen Gewicht lege. Aber doch mufs erwähnt werden, dafs die erste orientalisierende Vase, die von Eretria bekannt wurde, ein gut milesisches Motiv zeigt, das ich aus der Ornamentik des griechischen Mutterlandes sonst nicht kenne, den Viertelkreis mit ansetzenden Palmettenblättern als Zwickelfüllung.*) Und in Athen sind auf der Burg wenigstens figürliche milesische Scherben gefunden worden (435—438 des Graef-Hartwigschen Verzeichnisses), von denen eine mit Resten einer Heraklesdarstellung auf der Höhe der besten naukratitischen steht.

Die Zuteilung der rhodischen Vasen an Milet ist eine erlösende Hypothese, die den Weg zu einer Erkenntnis der kunstgeschichtlichen Zusammenhänge in der nachmyke-

---

*) Die Veröffentlichung dieser Amphora und der wichtigen übrigen geometrischen und schwarzfigurigen Vasen aus Eretria läfst hoffentlich nicht lange auf sich warten.

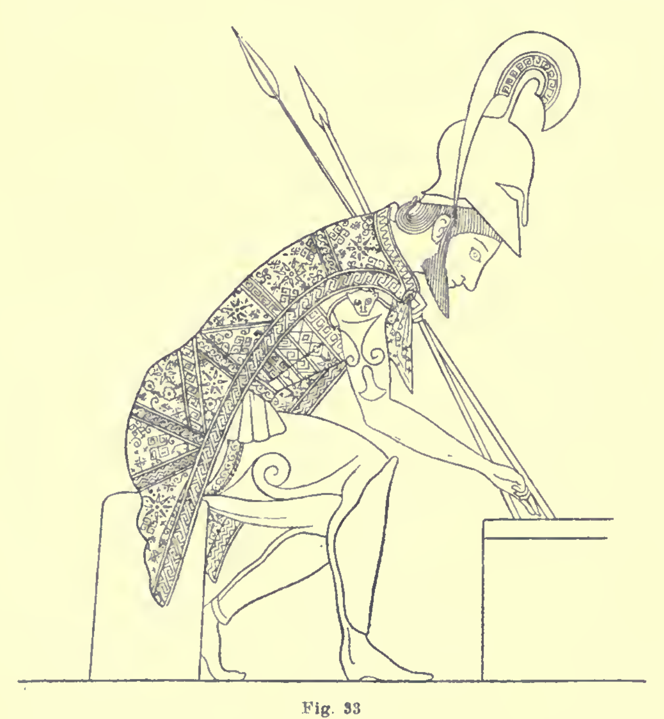
nischen Periode frei macht, indem sie zunächst zu einer richtigen Stellung der Probleme führt. So ist sie fruchtbarer als eine vorsichtige Zurückhaltung, die mit einem Fragezeichen, das sie hinter das Wort rhodisch setzt, jedem Vorwärtskommen einen Riegel vorschiebt.

Es bedarf keines Eingehens auf die Einzelheiten der milesischen Malerei, die Dank den Abbildungen bei Salzmann, Longpérier und Pottier gut bekannt ist, — wenn auch die vollständige Veröffentlichung der naukratitischen Funde und der guten Stücke der europäischen Sammlungen sehr notwendig wäre. Sie steht auf derselben Stufe der Entwicklung wie die samische. Aber diese hat, wie wir sahen, einen viel lebendigeren Zusammenhang mit der mykenischen Zeit bewahrt, und in der Aufnahme und Fortbildung fruchtbarer Keime spricht sich eine schöpferische Thätigkeit aus, die die samische Malerei überhaupt auszeichnet. Überall offenbart sich ein künstlerisches Interesse an der Form; es herrscht Leben und Mannigfaltigkeit, und eine bestimmte Neigung zum archaisch Zierlichen erhöht den Reiz der Schöpfungen. Anders, soweit unser Material zu beobachten erlaubt, die milesische Malerei. Die voraufgegangene mykenische Periode bekundet sich nur noch in schwachen Anklängen in der Ausgestaltung einzelner Füllornamente, und diese sind bezeichnender Weise die einzigen Motive, die eine gewisse Mannigfaltigkeit zeigen.*) Für die Dekoration ist die Streifenteilung kaum je durchbrochene Regel. Die Tierstreifen sind die Hauptstücke des Schmuckes, nur mit Ornamenten verzierte Gefäfse kommen seltener vor; die Tierstreifen sind von ermüdender Gleichförmigkeit und bemerkenswert dürftig in den Motiven, ebenso eintönig ist der Vorrat an Ornamenten, in dem neben dem Mänder die orientalische Blumen- und Knospenguirlande und die Strahlen die Hauptrolle spielen, deren Form von der der Vorbilder wenig abweicht. Nur die gehäuften und breit entwickelten Füllornamente decken die Mängel, indem sie dem Ganzen ein buntes Ansehen geben, und diese Buntheit der Erscheinung ist ein charakteristisches Merkmal der milesischen Malerei, das sie von der samischen wohl unterscheidet.

Auf eine geometrische Periode, die in Milet die orientalisierende von der mykenischen geschieden hätte, deutet nichts hin. Die mykenischen Nachklänge in den Füllornamenten, so geringfügig sie sein mögen, widerraten deren Annahme, da ein Zurückgreifen auf eine längst entschwundene Stilstufe für diese Zeit eine Anomalie wäre. Der Mäander und geometrisch ausgeprägte Motive wie das Hakenkreuz müssen, wie in der samischen Ornamentik, als Entlehnungen aus gleichzeitigen geometrischen Stilen aufgefafst werden. Unabhängig voneinander und darum auch gleichzeitig sind die östlichen Elemente in das samische und milesische Handwerk eingedrungen, trafen sie in Samos auf eine wesentlich mykenische Kunst, so wird dies in Milet nicht anders gewesen sein, wie es sicher nicht anders oben in der Aeolis war, wo der stark mykenisierende Stil heimisch

*) Vgl. die S. 64 A. citierte Festschrift S. 105 f.

gewesen sein mufs, der, in Attika eingeführt, dort die Herrschaft des Dipylonstils bricht (s. Kapitel III). Der geometrische und der orientalisierende Stil sind parallele Erscheinungen, jener vertritt die nachmykenische Zeit des griechischen Mutterlandes, dieser die der ionischen und äolischen Kolonien. Im Osten ist der geometrische Stil nur eine Nebenströmung, deren Quelle, Ausdehnung und Stärke noch durch eingehende Untersuchungen festgestellt werden mufs. Seine Hauptsitze scheinen die Inseln gewesen zu sein, Rhodos, Kreta, Cypern, auch Thera und Melos, auf denen er sich parallel mit dem Dipylonstile in zahlreichen lokalen Differenzierungen entwickelte. Mit dem Dipylonstile zusammen — denn der Import von Dipylonware im Osten ist gut bezeugt — hat dieser geometrische Stil von den Inseln auf die ionische Malerei eingewirkt, und Vasen wie einerseits die Situla von Daphnae mit den geometrisch eingerahmten Bildern des Typhon und Boreas, andrerseits eiue geometrisch verzierte Schale des British Museum aus Rhodos mit gut orientalisierenden Füllornamenten siud Zeugnisse der Kreuzungen beider. Hierher gehören auch die geprefsten Pithoi, die mykenische, orientalisierende und geometrische Elemente nebeneinander zeigen. Von einer Unterbrechung der mykenischen Periode durch eine geometrische in der Weise, wie wir sie im griechischen Mutterlande, in Attika, vor allem aber auch im Peloponnes beobachten, kann in Jonien die Rede nicht sein.


Fig. 33

Der Procefs, der aus dem mykenischen Stile den orientalisierenden heraus entwickelte, bleibt für uns im Dunkeln. Wir kennen keine Übergangsstufen und vermögen uns auch von der Art und dem Aussehen der östlichen Waare, die für die ionische Kunst vorbildlich wurde, keine rechte Vorstellung zu machen. Nur die Resultate liegen zu Tage, und wir können Altes und Neues, Ererbtes und Fremdes scheiden und an dem Maafse des Übergewichts des letzteren die Stärke des fremden Einflusses ermessen. Nur ein Element, das uns im nachmykenischen Stile entgegentritt, will sich der Ableitung nicht fügen: die überreiche Verwendung der Füllornamente in Milet und auf Melos. Auf orientalische Vorbilder scheint sie nicht zurückzugehen, wenigstens haben wir keine Analogie

aus dortigen Kreisen, und aufserdem weisen grade die Füllornamente ausgeprägt griechische Formen auf. Die mykenische Malerei verwendet Füllornamente sehr sparsam, von ihr können sie also nicht geerbt sein, und das um so weniger, als die samische Malerei, die der mykenischen im Ganzen näher steht, sich ihrer in ganz geringem Umfange bedient. Es mufs eine in Milet und Melos grofs gewordene Freude am Bunten gewesen sein, die ihre Verwendung dort so begünstigt hat, und es mufs darauf hingewiesen werden, dafs Milet und das Melos benachbarte und mit ihm in Sage und Kunst zusammenhängende Thera von Alters her berühmte Sitze der Buntwirkerei und Stickerei waren. Hier ist es leichter verständlich, wie man dazu kam, den Raum bis auf das letzte zu füllen, und die Gewöhnung des Auges an den reichen Schmuck der Gewänder, Decken und Teppiche mochte wohl auch auf die Malerei Einflufs gewonnen haben. Ist es mehr wie Zufall, dafs zwei gestickte Mäntel des 6. Jahrhunderts, von denen wir Kenntnis haben, eine Streuornamentik zeigen, die der milesisch-melischen eng verwant ist, die des Aias (s. Fig. 34) und Achilleus der Amphora des Exekias?*)

Spätmilesisches.

In der samischen wie in der milesischen Malerei wird bekanntlich die Zeichnung nur mit dem Pinsel ausgeführt, die Figuren werden entweder nur in Umrissen gezeichnet, oder gewöhnlicher in Silhouette angelegt, aus welcher helle Flächen für die Innenzeichnung oder, wie in Samos, die Linien der Innenzeichnung selbst ausgespaart werden. Die schwarzfigurige Malweise, die die Figuren in voller Silhouette auf den hellen Grund setzt und die Innenzeichnung in diese hineingraviert, häufig auch den Kontur mit der Nadel umreifst, scheint unbekannt und dringt erst in die fertigen Gattungen ein. Bisher können wir sie zuerst im Mutterlande in der protokorinthischen und korinthischen Keramik beobachten. Nun haben sich neuerdings in Naukratis, Rhodos und in Italien stilistisch eng zusammengehörige Vasen gefunden, die auf übereinanderlaufenden Streifen die alte zeichnende ionische Technik und die gravierende vereinigen, und zwar stets so, dafs den oberen Streif schwarzfigurige Malereien mit Gravierung einnehmen, den unteren Steinböcke altmilesischer Stilisierung, die ohne Anwendung der Gravierung nur mit dem Pinsel gemalt sind. Ich gebe eine kurze Aufzählung der mir bekannt gewordenen Gefäfse, die genügen wird, um von der Gattung einen Begriff zu geben.

1) Kanne aus Rhodos in Berlin. Jahrbuch 1886 S. 139. 2939. Oben Löwe und Steinbock zwischen liegenden Palmetten; unten milesischer Steinbockfries.

2) Kessel mit hohem Halse aus Italien im Louvre (Sammlung Campana). Fondation E. Piot, Monuments et mémoires I pl. 4. S. 43 f. (E. Pottier). Das Prachtstück der Reihe. Am Halse vier Felder mit je einer Sphinx. Schulter: schwarzfigurige Tiere.

*) Über die Zeit der orientalisierenden Stile s. unten Kapitel III.

Körper: zwei Steinböcke um Rosette zwischen metopenartigen Feldern mit Sternornament, milesischer Steinbockfries, Blumen- und Knospenkranz, ähnlich T. XII. 9. Strahlen.

3) Tiefer halbkugelförmiger Kessel mit glattem Rande und wagrechten Henkeln, die an den Rand ansetzen. Naukratis II. pl. 8. 1 u. 2. Innenseite auf schwarzem Grunde weifs und rot bemalt. S. Fig 34 und 35.

4) Dsgl. Naukratis. Wie die folgenden nicht publiciert. Aufsen: Tiere (Löwe, Stier, Löwe) mit Anwendung von Gravierung gemalt; unter dem Henkel abwärts gerichtete Blumen, Form ähnlich T. XII. 9; von den Henkeln abgehend liegende Palmetten wie auf 1) u. 3). Mäander. Steinbockfries milesischer Stilisierung. Blumen- und Knospenreihen. Strahlen mit Punkten dazwischen. Innen: Blumen und Knospen, Mäander, Blattmotive, weifs und rot auf schwarz.



Fig. 34.

5) Dsgl. Naukratis. Fragment. Rest eines Tierfrieses mit Gravierung. Von farbigen Streifen eingefafster Mäander. Milesischer Steinbockfries. Mäander wie oben. Blumen- und Knospenreihe ähnlich T. XII. 11. Mäander wie oben. Strahlen mit Punktrosetten dazwischen.

6) Dsgl. Naukratis. Fragment. Rest eines Tierfrieses mit Gravierung. Vom Henkel ausgehend liegende Palmetten wie auf 1), 3), 4). Mäander. Metopenartig gegliederter Streifen, beide von bunten Streifen eingefafst. Milesischer Steinbockfries. Palmette. Lotosband(?). Innen farbige Streifen auf schwarzem Grunde.



Fig. 35.



Fig. 36.

7) Naukratis. Kolonnettenamphora mit doppelten Henkeln. Drei Tierstreifen, unten milesischer Steinbockfries. Naukratis II pl. 11. 3.

Diesen sind in erster Linie eine Reihe von Kesselschalen wie 3) ff. anzuschliefsen, die stilistisch vollständig mit den oben angeführten übereinstimmen, jedoch den Steinbockfries fortlassen:

8) Naukratis II pl. 7. 5. Fig. 36.

9) Naukratis I pl. 6. 3. Fragment. Wappenartige Löwengruppe zwischen zwei liegenden Palmetten wie auf 1) 3) 4) 6) 8).

10) Naukratis I pl. 13. 2. Fragment. Liegende Palmette wie vorher und Sphinx.

11) Unveröffentlicht. Aus Naukratis. Dammhirsch zwischen zwei Löwen. Unter dem Henkel abwärtsgewendete Blume an kreuzförmigem Stiele, von den Henkeln ausgehend liegende Palmetten. Mäander, von farbigen Streifen eingefafst. Blumen- und Knospenreihe wie die auf Fig. 34. Strahlen.

Weiter gehören eine grofse Anzahl von Tellern aus Naukratis zu der Gattung, die sich durch die Formen der Lotosblüten und durch gelegentliche Verwendung der Gravierung von altmilesischem Gute scheiden. Das wichtigste Beispiel ist Naukratis II pl. 11. 1 u. 2 abgebildet, andere Naukratis I pl. 7, 1—7. Auf 7 kommt der Steinbockfries vor.

Zu dieser Gattung gehören auch die im Schutte des samischen Friedhofes gefundenen Scherben T. XII. 2, 4—6. 2 und 5 werden durch die Lotosblüte mit ihren Tropfen auf der Henkelplatte und durch die an den oberen Darstellungsrand ansetzende Palmette über dem Schwane als nicht korinthisch charakterisiert, 6 durch die eingeritzten, ursprünglich gewifs bunten Ornamente — Lotosblüte und Blattmotive — auf dem schwarzen Felde über dem Darstellungsfelde; hier ist auch die Stilisierung der Schwäne und die Art der Füllornamente unkorinthisch, und für die Tiere trifft das Gleiche zu bei 4, dessen Löwe von derselben Hand gezeichnet zu sein scheint wie der der Naukratitischen Scherbe Naukratis I pl. 13. 8. Auch die Teller T. XII. 9, 11 geben sich durch die degenerierende Form des Blütenkranzes als spät und den naukratitischen verwant zu erkennen.

Es liegt auf der Hand, dafs wir an dieser Gruppe von Gefäfsen, in erster Linie an 1—7, das Eindringen eines neuen Stiles in den alten milesischen beobachten. Die englischen Bearbeiter der Funde aus dem Delta, C. Smith und E. Gardner, nehmen an, dafs dieser Vorgang in Naukratis stattgefunden habe, fassen also die rhodische Kanne und den Kessel im Louvre als Export aus Naukratis auf. Dagegen läfst sich Entscheidendes vorläufig nicht beibringen, denn wenn man auch zusammenhängenden Export von Vasen aus Naukratis nicht für sehr glaublich halten mag, so können doch vereinzelte Exemplare durch Zufall nach Rhodos und Italien versprengt sein. Pottier hat sich durch die äufsere Ähnlichkeit der gravierten Tierfiguren mit den korinthischen, die allerdings auf dem Kessel des Louvre besonders grofs ist, dazu bestimmen lassen, Korinth als die Heimat nicht nur

des gravierenden, sondern auch des Mischstiles anzusehen.*) Letzteres ist schon deshalb unmöglich, weil neben dem protokorinthischen Stil im korinthischen Gebiet kein Platz mehr für den milesischen ist. Aber auch für den neuen gravierenden Stil darf man die Heimat nicht in Korinth suchen, dagegen spricht die Ornamentik auf das Entschiedenste und auch manche Einzelheiten der Tierformen und deren Zusammenstellung.

Das Leitmotiv des neuen Stiles ist die vom Henkel ausgehende liegende Halbpalmette. Riegl (Stilfragen S. 169 u. A. 80) hat sie in den richtigen Zusammenhang gebracht. Sie gehört einer Ornamentik an, die wie die samische und die klazomenische in der Wellenranke, ihrem bedeutsamen Erbe mykenischer Zeit, einen wesentlichen Besitz erkennt und pflegt. Ihre Vorstufe ist die fortlaufende Wellenranke von dem klazomenischen Sarkophag Ant. Denkm. I. t. 46 (= Riegl Fig. 76), die den zwischen der Wellenlinie und den Einrollungen freibleibenden Raum mit einem halben Palmettenfächer füllt. Daraus ist ein Einzelmotiv abgeleitet, bei dessen Ausgestaltung ganz im Sinne der sonstigen Ornamententwickelung zu Gunsten der vortretenden Blattmotive die Spiralen zurückgedrängt werden. Die vom Henkel ausgehende zurückrollende Spirale wird durch Bänder an der Grundlinie festgehalten, wodurch der Eindruck ihrer Kraft und Elasticität gesteigert wird; ähnliches findet sich im 4. Stile der mykenischen Malerei. Die vorrollende Spirale ist durch mächtige Blattmotive ersetzt, an denen der auffälligste, nie fehlende Bestandteil ein grofses spitzes, zusammengeklapptes Blatt ist. Am Boden gehen von den Bändern, die die Spirale halten, meist lange, birnen- oder tropfenförmige Blätter nach beiden Seiten aus. Der Zwischenraum zwischen dem grofsen Blatte und der Spirale und zwischen dieser und der von ihr ausgehenden kleinen Ranke ist in analoger Weise mit halbkreisförmigen Zwickeln mit ansetzendem Palmettenfächer gefüllt, an beiden Stellen werden die Fächer gelegentlich durch das birnenförmige Blatt ersetzt. — Diese Halbpalmette steht unter unserem bisherigen Ornamentenvorrat völlig vereinzelt da, in der Gesammtform wie in den Einzelheiten. Auf milesischer und samischer Waare suchen wir vergeblich nach Analogieen, abgesehen von der führenden Rolle, die in der samischen wenigstens die Wellenranke spielt. Klazomenae bietet verwante Erscheinungen (vgl. oben), aber mit verschiedener Behandlung der Einzelformen. Einige schwache Anklänge an diese kommen in der altböotischen Ornamentik vor, in der ja auch die Wellenranke am frühesten Eingang gefunden hat (Riegl S. 172 f.; zu Jahrb. 1888 S. 335 Fig. 8 sind jetzt die Scherben aus der Äginetischen βόθρος, Athen. Mittheil. 1897 zu vergleichen).**) Wenigstens vermag ich nur hier die eigentümliche Fesselung der Spiralen an die Grund-

*) Wogegen auch Furtwängler in der Recension der Monuments et Mémoires Berl. Philol. Wochenschr. 1895 protestiert hat.

**) Der Fund aus der aeginetischen Grube war noch nicht veröffentlicht, als diese Arbeit abgeschlossen wurde. Die Kenntnis der Originale verdanke ich Stais Liebenswürdigkeit, die der Abbildungen L. Pallat.

linie (auf dem Idol Jahrb. 1888 S. 344 f. 28) wieder nachzuweisen, und auch das Ersetzen des vollen Blattfächers durch wenige mehr tropfen- als blattförmig stilisierte Motive begegnet hier häufig.

Aufser der liegenden Palmette findet sich dreimal auf unseren Vasen die intermittierende Wellenranke mit aufwärts gerichteten Blumen und abwärts gerichteten Palmetten. Auch sie ist der südionischen Ornamentik fremd. Man wird sie als Nebenform der von Riegl besprochenen intermittierenden Wellenranke mit gegenständiger Blumen- und Palmettenfüllung zurechnen, aus denen er das Rankengeschlinge entwickelt (Stilfragen S. 170 ff., S. 182), denn die abwechselnde Richtung der Blume ist durch den Lauf der Wellenranke gegeben (vgl. das älteste bekannte Beispiel auf der melischen Amphora bei Conze t. 1. 5). Die Abweichung ist um so beachtenswerter, als auch in den festländischen Kreisen, in denen die gegenständige Form zuerst auftritt — böotische Bronzen Ἐφημερίς 1892, πιν. 12. 1, 3; Arch. Anz. 1891 S. 194 Fig. 12a —, neben dieser eine andere mit gleicher Richtung der Blumen auftritt, z. B. an der Schulter der feinen protokorinthischen Lekythen, Journal 1890 pl. 1 u. 2. Das Ornament macht in dieser Form mehr den Eindruck eines gereihten Einzelornaments, der Blume mit Spiralranken, wie sie auch häufig als Einzelornament verwandt wird, ein Eindruck, der auf dem Teller Naukratis II pl. 11, 1, 2 durch die Kleinheit der Palmetten, auf den protokorinthischen Lekythen durch die Rückführung der Spiralvolute zur Blume und die mehr beiläufige Zwickelfüllung der Voluten durch kleine Palmetten verstärkt wird (vgl. unten Kapitel III). Die Einwirkung der intermittierenden Wellenranke auf die Entstehung des Ornaments ist nicht zu verkennen, ebensowenig aber die durchaus selbständige Bildung.

Die umschriebene Palmette, die auf der Innenseite eines der Kessel (4 = Fig. 35) in polychromer Malerei auftritt, gehört dem Anschein nach nicht eigentlich zum Formenschatze unserer Vasen, sondern ist in der polychromen Dekoration zu Hause, deren Verhältnis zu dem neuen Stile auf der Aufsenseite unserer Vasen noch zu untersuchen bleibt (vgl. Kapitel III). Dafs auch sie der milesischen wie korinthischen Ornamentik fremd ist, ist bekannt.

Auch in der Formengebung der Lotosblumen auf unseren Vasen offenbart sich eine merklich andere Richtung. Die altmilesische Form findet sich unverkümmert, so viel ich sehe, nie; als Verflüchtigung derselben läfst sich die auf Fig. 36 und T. XII, 9 und 11 gebrauchte bezeichnen, deren Kelch zum Teil nicht mehr in zwei Teile zerlegt wird, und deren füllende Spitzblätter (3 oder 1) zu frei über dem Kelche schwebenden rhombischen Füllungen geworden sind. Die Knospen sind häufig horizontal geteilt. Beliebter noch als diese Form ist die Blume, die statt der spitzen Blätter einen Viertelsbogen mit ansetzendem Palmettenfächer in die Kelchöffnung setzt (nach Riegl S. 59 eine Kombination der Seiten- und der Vollansicht der Blume), und die auf altmilesischen Vasen zwar als Einzelornament gelegentlich verwendet wird, aber nicht in die Blumen- und Knospenguirlande eingedrungen ist.

Auch die Füllornamente der Tierstreifen, durch und durch unkorinthisch, haben einen wahrnehmbar anderen Charakter wie die altmilesischen. Besonders auffällig ist die Vorliebe für Gruppen kleiner, an die Ränder ansetzender Striche, die wohl Rudimente alter grofser Blattmotive sind und ganz ähnlich auf den klazomenischen Särgen sich finden. Überhaupt ist der ganze Charakter der Füllornamente ein rudimentärer. Sie sind flüchtig, ohne die Sorgfalt ausgeführt, die der milesische Maler jedem einzelnen widmet, die Formen sind eintöniger. Bevorzugt wird die Rosette und ihre Derivate, dagegen treten auf altmilesischer Waare beliebte Muster wie z. B. die Dreiecke mit Kreisen an den Spitzen, die Es-förmigen Spiralen, die Rhomben, auch die Hakenkreuze fast ganz zurück. Die Rosettenmuster werden oft so nachlässig ausgeführt, dafs sie an die Flecken korinthischer Vasen erinnern, vgl. besonders die zweiseitig bemalten Teller Naukratis II pl. 9, 1—4.

An korinthische Gefäfse erinnern auch die Tierfriese. Aber nur wenn man sie aus dem Zusammenhange herausnimmt, und auch dann nur bei einzelnen könnte man ernstlich an korinthischen Ursprung denken. Die Löwen, die um das undeutliche baumartige Motiv im Schema der Löwenthorgruppe angeordnet sind, Naukratis I 6. 3, der Tierkampf ebenda, der dichtgefleckte Panther II 8. 1, stilistische Details an den kleinen Tieren II 7, 2, die ganz unkorinthischen Satyrn II 11, alles das widerstrebt selbst der Ableitung aus Korinth, geschweige denn der Zuteilung an eine korinthische Fabrik. Wo vollends giebt es in dieser Vorbilder für die polychrome Verzierung der Innenseite von 3 und 5, die wohl zu dem Gedanken am meisten beigetragen haben, es möchte der Mischstil in Naukratis aus milesischen, korinthischen und lokalen polychromen Elementen zusammengestellt sein.

Das Einfache ist nicht immer das Richtige, aber in unserem Falle liegt, von dem alten Vorurteile von der alles beherrschenden korinthischen Malerei und dem neuen der Herkunft alles Polychromen aus Naukratis abgesehen, kein Grund vor die Frage zu komplicieren. Die Stelle, die auf unseren Vasen der milesische Steinbockfries einnimmt, zeigt, dafs die Entstehung des Mischstiles auf milesischem Boden vor sich gegangen ist. Ein neuer fremder Stil drängt den alten einheimischen zurück, der, wie es schon oft in ähnlichen Fällen beobachtet ist, nun an untergeordneter Stelle sein Dasein weiter fristet. Die Rankenornamentik des neuen Stiles ist unkorinthisch, desgleichen die Füllornamentik, die man als Verwilderung des milesischen und höchstens in dieser Verwilderung vielleicht als Vorstufe des korinthischen betrachten könnte, und in den Tierfriesen findet sich wiederum genug Unkorinthisches. Wenn aber Korinth als Heimat nicht in Betracht kommt, so ist damit das griechische Mutterland überhaupt ausgeschlossen, und sie kann nur im griechischen Kleinasien gesucht werden. Die Anklänge in der Ornamentik an Klazomenisches geben einen Anhaltspunkt, einen zweiten die Technik, in der der neue Stil arbeitet, und die offenbar bestimmend auf seine Entwickelung eingewirkt hat,

die Zeichnung in voller Silhouette mit Eingravierung der Details und teilweiser Gravierung der Konturen. Und nicht nur die frühe Anwendung der Gravierung müssen wir für die gesuchte Heimat nachweisen, sondern auch den Brauch roter und weifser Malerei auf schwarzem Grunde, wie sie mehrere der oben angeführten Vasen auf der Innenseite zeigen. Denn dafs wir in ihr einen dritten, nach Herkunft und Ursprung von dem in den milesischen eindringenden Stile verschiedenen zu sehen haben, ist von vornherein unwahrscheinlich, und wird es noch mehr dadurch, dafs die Lotosblumen der Rückseite von Fig. 35 dieselbe Form haben wie die in der Gattung überhaupt üblichen.

Milesisches und Äolisches.

Ehe wir an die eben berührte Aufgabe herantreten, müssen wir einen Blick auf den milesischen Stil im nördlichen Jonien und der Äolis werfen. Nicht sowohl, um Art und Umfang seiner Wirkung dort zu erkennen, denn dazu ist das Material zu gering, sondern um einen dort im Norden einheimischen, dem samischen und milesischen parallelen Stil von dem milesischen zu scheiden, der bisher unter dem Sammelnamen des „rhodischen“ ging und so sich der Beachtung entzog.

Zweifellos ist das Vorkommen milesischer Waare und lokaler Nachbildungen im Norden. Für jenes ist eine Kanne der Sammlung Calverts zu nennen, vielleicht auch die Amphora aus Myrina, für diese Becher aus Pitane im Tschinili-Kiosk, Fragmente aus der äolischen Larissa und aus Troia. Ich bilde Fig. 37 ein von mir in Larissa aufgehobenes Fragment ab, das sich deutlich als eine ungeschickte Imitation milesischer Waare zu erkennen giebt. Endlich ist die Einwirkung des milesischen Dekorationsstiles auf die nördliche Malerei durch die Tierstreifen der klazomenischen Särge wohl bezeugt. Aber schon oben wurden die Beziehungen der klazomenischen Ornamentik zu der spätmilesischen berührt, die auf milesischem Boden wenigstens sicher nicht ursprünglich ist. Wir hoben aufser der fortlaufenden Wellenranke und der liegenden Palmette Einzelheiten in der Füllornamentik hervor, in der geläufige milesische Formen fehlen, nichtmilesische, wie die Blätter am Rande, neu auftreten. Eine Kanne in der Sammlung der evangelischen Schule zu Smyrna (1258) und eine Scherbe aus Troia (Schliemann, Ilios Fig. 1432, der Vergleich mit 1434 ist lehrreich) zeigen beide bei deutlich milesischem Einflusse die gleichen Blättchen an den oberen Feldrändern. Es macht nicht den Eindruck, als ob diese Unterschiede auf Zufälligkeiten beruhen, denen man überhaupt in der Geschichte des archaischen Handwerks keine grofse Rolle einräumen darf. Man wird vielmehr vermuten dürfen, dafs der milesische Stil hier mit einem lokalen Stile zusammengetroffen ist, der sich parallel dem samischen und milesischen auf gleicher, nämlich mykenischer Grundlage, und vielleicht auch unter gleichen orientalischen Einflüssen entwickelt hat.

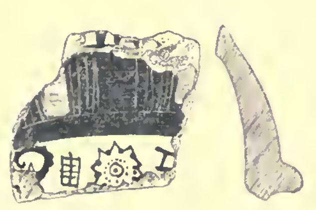


Fig. 37.

Wolters hat auf der Burg der aeolischen Larissa die Fig. 38—43 abgebildeten Scherben aufgelesen, die es ermöglichen, von diesem vorausgesetzten Stile sich eine Vorstellung zu bilden. Die von mir dort aufgehobene Scherbe Fig. 44 gehört derselben Gattung an. Die Woltersschen stammen, wie die Ergänzungsskizzen Fig. 41, 42 zeigt, von dem

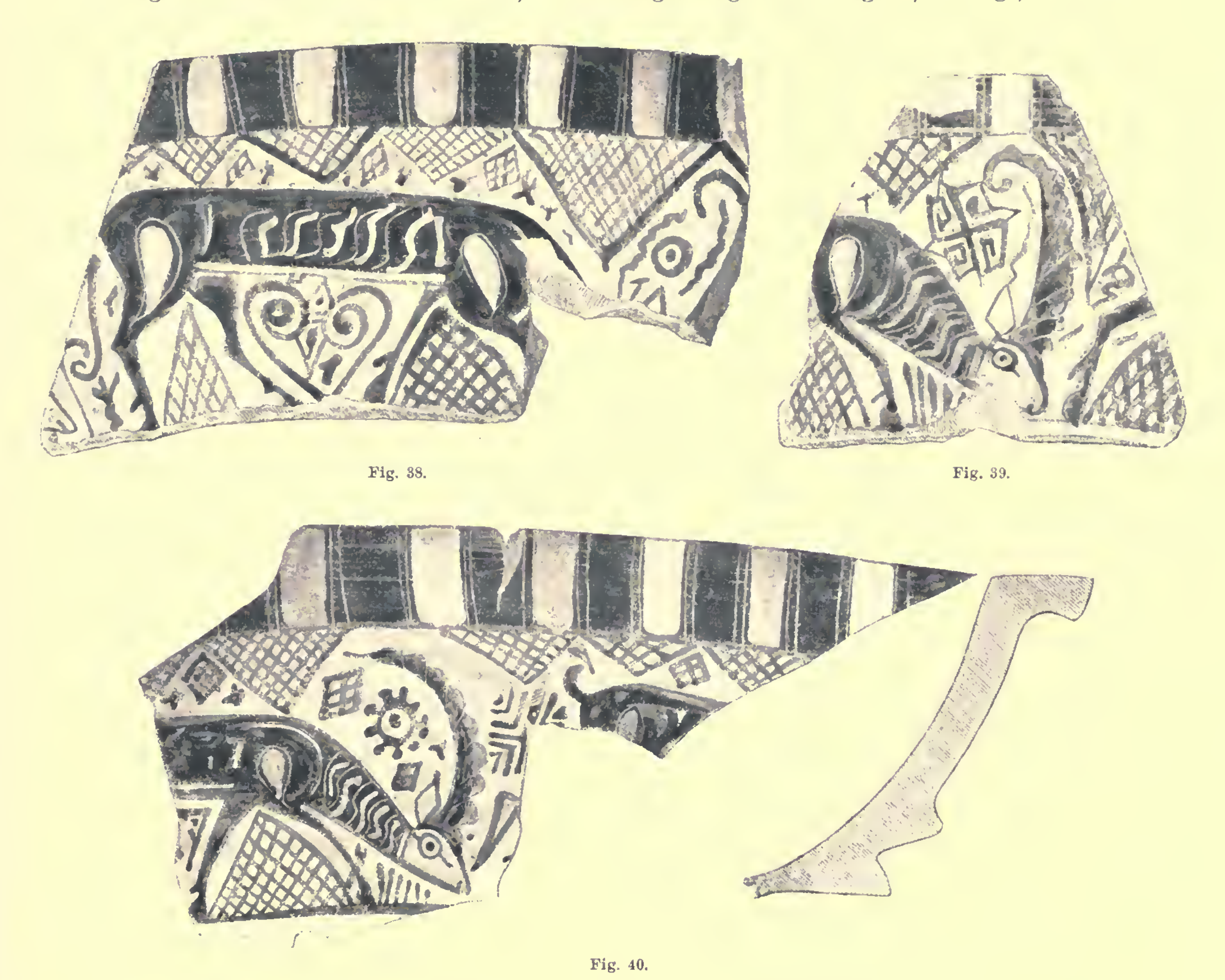


Fig. 38. Fig. 39.

Fig. 40.

Rande eines grofsen Tellers von etwa 64 cm Durchmesser, dessen Aufsenseite in der Weise, wie es Fig. 41, 43 veranschaulicht, mit Knöpfen und Rippen plastisch verziert war; die Lippe zeigt auf dunklem Grunde abwechselnd weifse und rote mit geritzten Linien eingefafste Felder; die Innenseite des Randes trägt auf weifslichem Überzuge den Figurenfries, der mit reichlicher Anwendung von Gravierung ausgeführt ist. Einen Überzug hat

auch Fig. 44, die Scherbe ist von hellem roten Thon, der auf der Innenseite glänzend poliert ist. — Es ist möglich, daſs die unbeholfenen Henkelkreuze, daſs auch die Steinböcke auf milesischen Einfluſs zurückzuführen sind. Vielleicht, wir können darüber nicht urteilen, gilt das Gleiche auch von der Technik des weiſsen Überzuges. Aber gewisser als diese zweifelhaften Spuren milesischen Einflusses, die immerhin auch durch gemeinsame Entlehnungen erklärt werden könnten, ist die Eigenart der Technik und Ornamentik der Scherben, die reiner und deutlicher als auf allen vorher erwähnten sich ausspricht. Die ausgedehnte Verwendung der geritzten Linien, die groſsen gestrichelten Dreiecke, die aufwachsenden Blätter, die herzförmige Palmette, der groſse Haken mit einer in den Stengel einbiegenden Stütze, alles das ist nicht milesisch, und wie wir es zu beurteilen haben, lehrt die Übereinstimmung wesentlicher Elemente mit frühattischen Formen, unter denen die auf der Spitze stehende herzförmige Palmette, die aufwachsenden Gräser und die Haken eine groſse Rolle spielen. Daſs diese Motive aus der mykenischen Ornamentik abzuleiten sind, ist bei der Veröffentlichung der frühattischen Vasen auseinandergesetzt. Was dort als Vermutung ausgesprochen wurde, daſs die mykenischen Elemente nicht im Mutterlande sich erhalten hätten, sondern im kleinasiatisch-griechischen und von dort herübergekommen sein, das scheinen unsere Larissäer Scherben zu bestätigen. Für unsere vorliegende Untersuchung sind sie in doppelter Hinsicht wichtig. Einmal beweisen sie das Vorhandensein eines dem milesischen und samischen parallelen orientalisierenden Stiles in der Äolis, der, selbst wenn er schon seine orientalisierenden Motive durch milesische Vermittelung bekommen haben s o l l t e, doch selbständig genug war, um den Zusammenhang mit seiner mykenischen und geometrischen Vergangenheit nicht zu verlieren, selbständig genug, um auch nach Aufnahme des Fremden seine eigenen Wege zu gehen. Denn weder die Dreiecke noch die Füllornamente sind milesisch. Zweitens zeigen sie, daſs in der Äolis eine dem Mykenischen noch recht nahe stehende Keramik bereits die Gravierung für die Innenzeichnung anwendet.

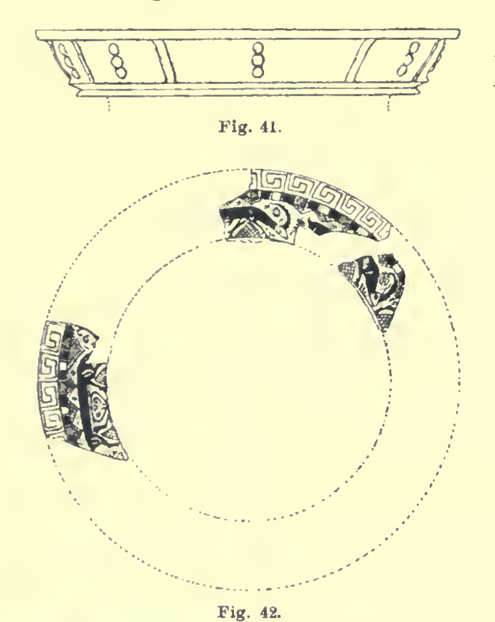


Fig. 41.

Fig. 42.

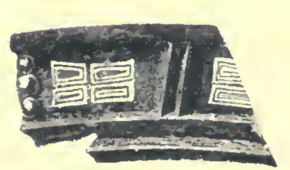
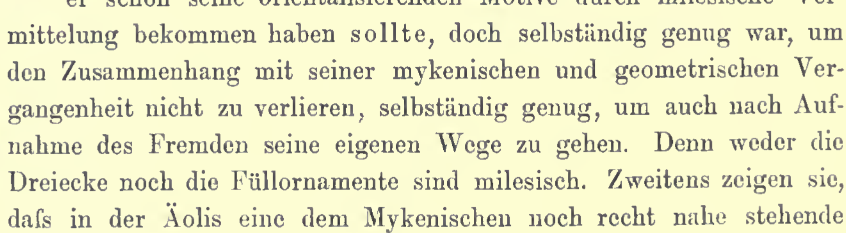


Fig. 43.



Fig. 44.



Wiederum finden wir für ein Neues, das in der spätmilesischen Gruppe uns entgegentritt, einen Anknüpfungspunkt im nördlichen Teile des griechischen Kleinasiens: für

die liegenden Ranken hatten wir auf klazomenischen Särgen verwante Formen gefunden, für die Blättchen ebenda und auf zerstreuten Fundstücken aus dem Norden, bedeutsamer als beides ist das an unseren Scherben beobachtete frühe Auftreten der Gravierung in der Äolis. Es mag eine Ermutigung für die Arbeit an der Aufgabe sein, die uns der spätmilesische Stil stellt, dafs die Spuren, die wir zunächst wahrnehmen, convergieren.

3. Äolische Vasen.

In Naukratis sind zum ersten Male auf griechischem Kulturboden zahlreichere Beispiele einer Dekorationsart zum Vorschein gekommen, für die man nur vereinzelte italische und rhodische Funde als Parallele anzuziehen hatte. Wenn die archaische Keramik ihre Gefäfse sonst mit hellem Überzuge versieht, auf dem sie Ornamente und Figuren mit dunklen Farben aufsetzt, setzt jene eine schwarze Gefäfsoberfläche voraus, auf die mit weifser und roter Farbe gemalt wird. Diese Dekoration wird in Naukratis vorwiegend für die Ausschmückung des Inneren der feinen altmilesischen Waare und gelegentlich der spätmilesischen Kessel verwandt, dort stets nur gemalt, wie die Aufsenseite, hier auch graviert. Aufserdem kommen einige Scherben vor, die ausschliefslich in dieser schwarzbunten Manier verziert sind und stets Gravierung verwenden. Das Hauptinteresse der englischen Bearbeiter der naukratitischen Funde richtete sich auf die Frage, ob diese Dekorationsweise trotz der italischen Parallele der Polledraravasen in Naukratis heimisch gewesen sei, eine Frage, die sie bejahten. Die Fragestellung war angesichts der Neuheit der Funde und der Verborgenheit des reichen italischen Materials begreiflich. Aber eine Revision ist dringend nötig, denn schon beginnt der Name naukratitisch den schwarzbunten Vasen ebenso verhängnisvoll zu werden, wie seinerzeit den schwarz- und rotfigurigen der Name etruskisch.

Eine Prüfung des aus östlichen Fundstellen stammenden Materials mufs von den Gefäfsen ausgehen, die die schwarzbunte Dekoration ausschliefslich anwenden, da die Anwendung zweier verschiedener Arten, der hellgrundigen und schwarzgrundigen, an einem Gefäfse es nach bisherigen Erfahrungen als möglich erscheinen läfst, dafs wir es mit einer eindringenden fremden Weise zu thun haben.

Mir sind folgende Gefäfse und Fragmente bekannt geworden, die auf dem dunklen Gefäfsgrund die Zeichnung mit gravierten Konturen ausführen und mit Rot füllen, und nur zur Abwechslung schmale thongrundige Streifen mit schwarzer Bemalung einfügen.*)

1) Schale mit kurzem, absetzenden Rand aus Rhodos. Berlin. Jahrbuch I S. 143. Vom Fufse steigen Blätter auf; dann Lotosblumen und Knospen gewöhnlicher milesischer

*) Vgl. das Verzeichnis bei Karo a. a. O. S. 34, der (3—5) noch drei 1885 in London versteigerte Amphoren aufführt, deren eine vielleicht unsere Karlsruher (Nr. 8) ist.

Stilisierung (5blätterig), unmittelbar von der Grundlinie aufwachsend. Flechtband. Rand: Dreieckmotive. Innen um Rosette Kranz von vier Palmetten, einer Knospe, einem laufenden Rade u. a., gleichfalls unmittelbar an die Grundlinie ansetzend.

2) Gleiche Schale aus Rhodos. Paris. Salzmann t. 33 (vgl. Riegl, S. 170, Fig. 78). Um den Fufs umschriebene Palmetten mit aufwärts gerichtetem Palmettenfächer zwischen den Voluten. Zwischen den Henkeln Metopenstreif mit liegenden Dreiecken, die mit den Spitzen gegeneinanderstofsen, gefüllt. Rand: Dreieckmotive wie 1).

3) Gleiche Schale aus Rhodos. Paris. Salzmann t. 34.

4) Gleiche Schale aus Rhodos. British Museum. Um den Fufs Motive wie bei 2). Zwischen den Henkeln Flechtband und am Rande Dreiecke wie bei 1). Innen sternförmig gestellt Palmette, Blüten und Knospen, die auf flache volutenförmig sich einrollende Bogenlinien aufsetzen.

5) Unterer Teil einer grofsen Schale aus Rhodos. British Museum. Vom Fufsansatz gehen Knospen auf, dann folgt ein thongrundiger Streif, auf den Blumen (5blättrig) und Palmetten (wie im Innern von 1) aufsetzen; dann wieder ein thongrundiger Streifen.

6) Fragmente gleicher Schalen aus Naukratis. British Museum. Mit wesentlich gleichen Ornamentresten.

7) Amphora. Rhodos. Berlin 1648. Zwei durch thongrundige Streifen getrennte horizontale Felder, beide mit abwärts gerichteten Palmetten und Blumen gefüllt, die wieder unmittelbar an die Grundlinie ansetzen. Die Blumen mit Palmettenfächern gefüllt.

8) Amphora. Karlsruhe 32 Winnefeld. Rhodos. Gefäfsform und Dekor wie bei 7).

Auch abgesehen von der grundsätzlich verschiedenen Technik lassen sich tiefgreifende Unterschiede zwischen dieser Vasengruppe und der altsamischen und altmilesischen feststellen. Gleich die Gefäfsformen sind neu, sowohl die Schale wie die Amphora mit dem ohne Trennung in den Körper verlaufenden Halse. In der Dekoration ist die Beschränkung auf Ornamente dem milesischen Figurenreichtum gegenüber auffällig. Die umschriebene Palmette (2—4, 6) ist zwar in Samos — vielleicht spät — recipiert worden, hat aber in Milet selten Verwendung gefunden.*) Dazu tritt sie auf unseren schwarzbunten Vasen am Fufse auf, einer Stelle, die in der übrigen nachmykenischen Keramik ihren typischen und unabänderlich festgehaltenen Schmuck in den Strahlen und dem Blumen- und Knospenkranz hat. Ganz abweichend von der Art der weifsgrundigen Vasen sind auch die zwei Reihen abwärts gerichteter Palmetten und Blumen auf der Amphora. Aufser der ganzen Haltung des Ornaments und seinem Verhältnisse zur Gefäfsoberfläche ist sowohl die Form der Palmetten wie die der Blumen neu und von jenen nicht nach-

---

*) Mir ist sie dort nur von der Innenseite des Schildes des Menelaos auf dem Euphorbosteller bekannt. Für Samos vgl. S. 69.

weisbar*); bei der Blume wächst der schmale lange Blattfächer tief unten im Kelche auf, so dass der vermittelnde Viertelbogen kaum zu seinem Rechte kommt, und die Palmette unterdrückt alle Spiralmotive und läfst die enggereihten langen Blätter von einem verschwindend kleinen Halbkreis ausstrahlen, ist also eigentlich mehr als halbierte Rosette zu bezeichnen. Die Blume tritt übrigens in dieser Gestalt nur mit der Palmette zusammen auf, sonst zeigt sie die altmilesische Form. Aber die alten Guirlanden aus Blumen und Knospen sind zersprengt, und nach dem Wegfalle der verbindenden Bogenfriese halten die Bestandteile nicht mehr wie in Samos zusammen, sondern werden zum Teil mit ganz heterogenen kombiniert. So werden auf 5 Knospen gereiht, auf 1 und 4 Blumen und Palmetten, und auf 1 gar Knospen, Palmetten und das laufende Rad. — Besonders bemerkenswert sind endlich auch die häufigen geometrischen Verzierungen der Ränder, die an protokorinthische Art anklingen (1, 2, 3, 5).

Dieser rhodisch-naukratitischen Gruppe schliefst sich die gravierte polychrome Verzierung im Innern des spätmilesischen Kessels Naukratis II pl. 8. 1 und 2 = S. 81 Fig. 35 an. Wieder tritt hier eine Reihe umschriebener Palmetten mit Füllung der Zwischenräume durch Palmettenblätter auf. Der Bogenfries mit den blattgefüllten Blumen und horizontal geteilten Knospen, ebenso die Einzelblumen mit den aufsteigenden Ranken, an denen Tropfen hängen, sind spätmilesischer Formengebung.

Auch die sogenannten Situlae aus Daphnae vereinigen mit schwarzfiguriger Malerei gravierte polychrome Dekoration: Tanis II pl. 25. 1, 26. 3, 3a., 8 (= Jahrbuch 1894 S. 37) 9, 11; unterhalb der Bildfelder hängen auf den schwarzen Firnifsgrund gravierte Blumen und Palmetten herab, die wie in der Richtung so auch in der Form denen von der rhodischen Amphora in Berlin entsprechen.

Endlich hat die samische Nekropole an den beiden figürlichen Salbgefäfsen, dem Granatapfel und dem Bein, Beispiele dieser Dekoration geliefert. Bei beiden ist die umschriebene Palmette das Hauptmotiv, die auf den schwarzen Grund mit eingeritzten Linien gezeichnet ist.

Dieser kleine Ausschnitt aus der polychromen Malerei, der uns in östlichen Funden erhalten ist, wird durch das unvergleichlich reichere italische Material erweitert.

Gleichzeitig mit den ersten griechischen bemalten Vasen, den italisch-geometrischen, tritt in den Fossagräbern und späteren Gräbern Etruriens eine Vasengattung auf, die in Technik und Ornamentik auffallend mit unserer ostgriechischen übereinstimmt. Sie wird unter die italisch-korinthischen gerechnet, oder, wie Barnabei es that, der ihr damit gerechter wurde, als vorkorinthisch bezeichnet.**) Karo hat sie summarisch beschrieben (S. 35 f.) und richtig der ostgriechischen angereiht. Fig. 45—47 giebt einige Haupt-

*) Auf der Berliner Amphora wenigstens, die Karlsruher kenne ich nicht. Auf den Daphniotischen Amphoren wechselt die milesische und die oben beschriebene Form.

**) Monum. antichi IV S. 271.

formen und Andeutung ihrer Dekoration, farbige Abbildungen finden sich bei Brunn-Lau t. 5, 3 und Gsell, nécropole de Vulci t. 2, 2 f.*) Das Prinzip ihrer Verzierung ist am schärfsten an den grofsen Kannen ausgeprägt, dem weitaus beliebtesten Gefäfse der Gattung, dessen Form S. 99 Fig. 48 ff. veranschaulicht. Der ganze Gefäfskörper wird mit einem dunklen Firnifsüberzuge versehen mit Ausnahme eines Streifens um den Fufs und allenfalls eines gleichen unter dem Halsansatze. Die Anwendung des dunklen Überzuges bedingt Gravierung und Polychromie bei der Ausführung der Ornamentik. In den hellen Streifen wird mit dunkler Farbe gemalt. Hier haben kurze Strahlen oder Blätter, letztere häufig in Gruppen getrennt, ihren ständigen Platz. Der schwarzgefirnifste Gefäfskörper wird in der oberen Hälfte durch dichtgereihte grofse fallende Blätter oder durch Schuppen verziert, die abwechselnd rot und weifs auf dem schwarzen Grunde stehen. Darunter folgt dann entweder ein System von bunten Linien, so angeordnet, dafs eine rote von zwei weifsen oder umgekehrt eine weifse von zwei roten**) eingefafst, und diese Folge in kurzen Zwischenräumen wiederholt wird. Oder aber die untere Hälfte wird wieder durch einen oder mehrere breite Ornamentstreifen eingenommen, dann sind die weifs-rot-weifsen Linien auf die schmalen Zwischenräume zwischen den breiten Streifen beschränkt. Für diese unteren breiteren Ornamentstreifen wird die umschriebene Palmette oder ein doppelter Bogenfries verwendet, der mit den Spitzen an die Grundlinie ansetzt und daher



Fig. 45. Fig. 46. Fig. 46a. Fig. 47.

auch keine Blumen oder Knospen trägt. Der Hals ist schwarz, seine geläufigste Verzierung sind weifse Punktrosetten. Den Raum zwischen dem Henkelansatz und dem oberen Ornamentstreif füllt oft ein weifs gemaltes Ornament, weitaus am häufigsten eine grofse

*) Die Abbildungen, nach Photographien und Skizzen gemacht, bedürfen der Nachsicht. Namentlich die Verteilung des Weifs und Rot liefs sich aus den Photographien nicht mit Sicherheit erkennen.

**) Natürlich befolgen nur die sorgfältigsten Exemplare dies Schema streng, je flüchtiger die Ausführung ist, desto andeutungsweiser wird auch die Farbenfolge wiedergegeben.

es-förmige Spirale. Die Scheibchen an den Enden der horizontalen Henkelleiste sind regelmäfsig mit einer weifsen Punktrosette verziert.

Für die Schalen, die dieselbe Form wie die schwarzbunten rhodischen haben, ist, wie für diese, ein Streifen umschriebener Palmetten typisch. Aufser der Kanne und der Schale ist der Napf wie Fig. 45 häufig, henkellos oder mit zwei kurzen Henkeln, die entweder horizontal an den Bauch ansetzen, oder von der Schulter zum oberen Halsrande aufsteigen. Nächst dem Napfe ist eine kleine Kanne wie Fig. 46[a] häufig. Kannen mit kleeblattförmigem Ausgusse wie Fig. 46 sind seltener. Sie pflegen gedrungenen Körper und einen meist kurzen, konischen Hals zu haben. Die üblichste Amphorenform giebt Fig. 47 wieder.

Dies sind die häufigsten Formen der schwarzbunten italischen Vasen. Die Dekoration aller ist durchaus in der Weise der oben beschriebenen Kanne gehalten: bunte Streifen in regelmäfsigem Wechsel, doppelte Bogenfriese, aufwärts und abwärts gerichtet, Blattmotive, entweder kleine, die dann meist in Gruppen zerlegt auftreten, oder grofse, geschlossene. Die umschriebenen Palmetten und die Schuppen kommen auf anderen Gefäfsen wie Kanne und Schale selten vor.

Zu unserer Klasse gehören auch zahlreiche Ölfläschchen aus italischen Gräbern jener Periode, die im Wesentlichen drei Grundformen repräsentieren: die protokorinthische Lekythos, die der Kugelform sich nähernde Lekythos mit abgeplatteter Standfläche von der Art der von Smith publicierten kyrenäischen (Journal 1890 S. 179) und das schlauchförmige, unten rundlich oder spitz zulaufende Alabastron, Formen, die häufig in barocker Weise durch Profilierung der Gefäfswandung variiert werden. Ihre Dekoration beschränkt sich wie die der oben besprochenen Vasen auf bunte Streifen, Blätter, Blattgruppen und Schuppen. Auf einer Lekythos in Corneto sah ich umschriebene Palmetten eingeritzt, ähnlich dem gewöhnlichen Typus. Daneben treten auch, wie auf einer Cornetaner Kanne unserer Gruppe, laufende Vierfüfsler der mykenisch-protokorinthischen Art auf. Ich halte auch diese kleinen Gefäfse für ursprüngliches Eigentum unserer Vasengattung und nicht für Entlehnung aus protokorinthischem Kreise, weil alle geometrischen Ornamente fehlen, und weil das Alabastron und die kugelförmige Lekythos dem protokorinthischen fremd sind, während andrerseits das Alabastron seiner Form nach der grofsen schlauchförmigen Kanne unserer Gruppe verwant ist.

Auch eine zurückhaltende Forschung wird nicht anstehen, die im Vorausgehenden zusammengestellten beiden Vasengruppen aus Kleinasien und Italien auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen. Die Unterschiede sind zwar augenfällig. Weifse Farbe können wir auf den Vasen der rhodisch-naukratitischen Gruppe nicht nachweisen, die Systeme farbiger Streifen kommen nur auf spätmilesischen Beispielen vor, und Bogenfriese und Schuppen fehlen ganz. Der Ornamentik der italischen Gefäfse fehlen dagegen die Blumen- und Palmettenmotive, und die Gefäfsformen sind in beiden Gruppen andere. Aber wir müssen

bedenken, dafs heute einem Dutzend von Gefäfsen östlichen Fundortes Hunderte von italischen gegenüberstehen, und dafs diese letzteren teils aus alter Zeit (dem ausgehenden achten und dem siebenten Jahrhundert) stammen, teils, wie es die Eigentümlichkeit aller in die Kolonien verpflanzten Stilarten ist, den alten Typus zwar verroht aber nicht verändert haben, während die östlichen Funde verhältnismäfsig jung sind, wie das Zusammengehen des polychromen Dekors mit ausgebildeter schwarzfiguriger Malerei an den Gefäfsen von Daphnae beweist. Viele der Unterschiede werden mithin wegfallen, wenn erst ausgiebige Funde aus Kleinasien vorliegen. So ist es beispielsweise gewifs, dass die Kanne Fig. 48 ff., dem schlauchförmigen Alabastron wie der ägyptischen Situla (Daphnae) verwant, aus dem Osten stammt, obwohl sie heute noch in der östlichen schwarzbunten Gruppe fehlt. Und dafs unsere italische Gruppe sie nicht etwa selbständig dort irgend woher entlehnt hat, sondern dafs sie bereits im Osten zu dem Formenbestande einer unserer italischen Gruppe wesensgleichen Keramik gehörte, das beweist ein junges Exemplar des British Museum (A 94), das aus Rhodos stammt und ganz in der Art der italischen Kannen verziert ist. Den schwarzen Hals zieren weifse Punkte, über die Schulter fallen farbige Blätter herab, dann folgt zwischen einem breiten farbigen Schuppenfelde und einem breiten mit farbigen Streifengruppen belebten Felde — beide schwarzgrundig — ein thongrundiger schmaler Streif mit Tierfiguren. Den Fufs kränzen kurze Strahlen wieder auf hellem Grunde. Wir finden hier also mit der Gefäfsform auch Ornamente der italischen Gruppe, die der polychromen östlichen fehlten, authentisch für den Osten bezeugt. Und das Zeugnis der rhodischen Kanne bekräftigt noch der Umstand, dafs die Streifengruppen, die wir auf den polychromen Vasen östlichen Fundortes vermifsten, sonst allenthalben in der archaischen Keramik auftreten: auch dies weist auf den Einflufs einer polychromen Dekorationsart, zu deren Motiven jene Streifen gehörten. Die Übereinstimmungen sind stark genug, um den Zusammenhang der östlichen und der italischen Gruppe zu beweisen, ein Zusammenhang, der eng, der ein landschaftlicher gewesen sein mufs. Es kann kein Zufall sein, dafs in nachmykenischer Zeit, deren Keramik sonst nur dunkle, lediglich mit dem Pinsel auf hellem Grunde ausgeführte Malerei kennt, neben dieser im Osten und im Westen gröfsere und kleinere Bruchstücke einer polychromen auf schwarzem Grunde gravierenden sich finden, die hüben und drüben ein so durchaus nicht landläufiges Ornament wie die umschriebene Palmette bevorzugt, und wenigstens eine Gefäfsform gemeinsam hat, die Schale, von anderen minder schlagenden Übereinstimmungen, wie den Beziehungen zu Protokorinthischem (S. 91 und S. 93) zu schweigen. Wir müssen diese Bruchstücke als Teile eines einstigen einheitlichen Ganzen nahe zusammenlegen und fortab mit der Existenz einer der samischen, milesischen und altäolischen parallelen schwarzbunten Keramik im nachmykenischen Kleinasien rechnen.

Was Furtwängler und Löschcke von den rot und weifs auf schwarz gemalten altmykenischen Vasen angenommen haben, gilt auch für die unseren. Ihre Dekoration verrät den Einflufs von Metallarbeiten, die auf dunklem Grunde verschiedenfarbig eingelegte Ornamente und Darstellungen zeigten. Nur durch den Wunsch, die vornehme Wirkung dieser Arbeiten zu erreichen und gleichzeitig billigen Ersatz für die kostbaren Originale zu schaffen, erklärt sich die von allem sonstigen Brauche abweichende Art ihrer Verzierung. Dunkelfarbige Metallwaare war den Alten bekannt, nicht nur mit κύανος überzogene, sondern auch gefärbte. Die mykenischen Dolche liefern dafür den authentischen Beleg, die Goldeinlagen auf Bronzegrund zeigen, was eine dunkle Tönung der Bronze voraussetzt; die Schilde des Achill und des Herakles müssen eben wegen der vielen hellen Einlagen dunklen Grund gehabt haben, und zahlreiche schwarze Schutzwaffen auf rotfigurigen Vasenbildern, Helme, Schilde, Panzerstücke, wird man sich nicht mit Glasflufs überzogen, sondern aus Dunkelbronze gefertigt denken müssen. Deutet doch auch die Beschreibung des gepflügten Feldes auf dem Achilleusschilde auf die Kunst des Metallfärbens hin: (Σ 548) ἡ δὲ μελαίνετ᾽ ὄπισθεν, ἀρηρομένῃ δὲ ἐώκει. Auch weist wenigstens in der Gestaltung unserer Kanne manches darauf hin, dafs sie in der Metallurgie ihren Ursprung hatte. Die nach unten sich verbreiternde Form ist ja noch heute typisch für Kessel, die ein Handwerk mit primitiven Mitteln in Treibearbeit herstellt, und dazu kommt die weite kelchförmige, wie fein gehämmerte Mündung und der Henkel mit seinem horizontalen Bügel.

Die Rückführung von Gefäfsformen auf Metalloriginale begegnet heute gelegentlich einigem Mifstrauen, das sie durch allzu häufige Anwendung verdient haben mag. In unserem Falle sind wir in der glücklichen Lage, unsere Vermutung durch ein litterarisches Zeugnis wahrscheinlicher machen zu können. Das jüngste Epos nämlich kennt Metallarbeiten, die mit dem beliebten Streifenmotiv unserer Vasen in eingelegter Arbeit verziert waren. Es sind Panzer und Schild des Agamemnon (Λ 24 ff.):

τοῦ δ᾽ ἤτοι δέκα οἶμοι ἔσαν μέλανος κυάνοιο
δώδεκα δὲ χρυσοῖο καὶ εἴκοσι κασσιτέροιο·
κυάνεοι δὲ δράκοντες ὀρωρέχατο προτὶ δειρὴν,
τρεῖς ἑκάτερθ᾽, ἴρισσιν ἐοικότες, ἅστε Κρονίων
ἐν νέφεϊ στήριξε τέρας μερόπων ἀνθρώπων.

Dem Rot unserer Vasen entspricht das Gold, dem Weifs das Zinn, dem Schwarz der Glasflufs des Panzers. Der Unterschied ist, dafs bei ihm Schwarz und Gold auf Weifs steht, bei den Vasen Weifs und Rot auf Schwarz, also nur ein Unterschied in der Wirkung, nicht im System. Einen formalen Vergleichungspunkt bieten auch die Schlangen. Für sie boten die Schulterklappen den einzigen Platz, auf denen, entsprechend ihrer Hauptachsenrichtung, drei in mächtiger Krümmung gegen den Hals sich bäumende Schlangen dargestellt gewesen sein werden, sei es in eingelegter Arbeit, sei es in flachem Relief wie auf den Dipylon-

vasenhenkeln.*) So entsprechen sie aber der grofsen Spirale, die auf unseren Kannen den Raum zwischen dem Henkelansatze und den bemalten Feldern füllt. Die Angabe des Epos, dafs der Panzer ein Gastgeschenk des Königs Kinyras von Kypern gewesen sei, erweckt die Vorstellung, dafs er nicht einer griechischen, sondern einer syrischen oder doch von Syrien beeinflufsten Werkstatt entstammt. Und wenn dem Ionier des 8. Jahrhunderts die Herkunft solcher Arbeiten aus dem östlichen Mittelmeerbecken geläufig war, so haben wir wahrlich keinen Grund, uns darüber hinwegzusetzen, namentlich nicht angesichts der Verwantschaft der Kanne mit der ägyptischen Situla: die Sidonier des älteren Epos werden auch wieder zu Ehren kommen, nachdem wir sie lange zur Seite geschoben haben. Aber diese Frage, ob die eingelegten Metallarbeiten vom Stile des Panzers und unserer Vasen griechischen oder nichtgriechischen Ursprungs waren, steht vorläufig für uns in zweiter Linie, da es sich jetzt darum handelt, die Stellung jener Keramik, die derartige Metallarbeiten zunächst in Thon imitierte, in der Entwicklung der nachmykenischen Kunst festzustellen und ihre Heimat zu ermitteln.

Für letzteres steht uns wenigstens ein Anhaltspunkt zu Gebote. In Kleinasien ist noch eine Vasengattung zu Hause, die dunkelfarbige Metallgefäfse in Thon nachahmt, die der Buccherovasen, und Löschcke hat, gestützt auf die eingeritzten Inschriften auf naukratitischer Buccherowaare, unter allgemeiner Zustimmung Lesbos als ihre Heimat bestimmt (Arch. Anz. 1891. S. 18). Es ist überaus wahrscheinlich, dafs nicht weit davon auch die Heimat der schwarzbunten Keramik zu suchen ist, die wir für Kleinasien nachweisen konnten. Man kann sich diese beiden Gattungen, die, indem sie eine schwarze Oberfläche ihrer Gefäfse belieben, der ganzen übrigen griechischen Keramik allein gegenüberstehen, nur in nahem Zusammenhange denken, so, dafs eine die andere bedingt habe. Der Bucchero, der den Thon schwarz färbt, ist die ursprünglichere, ältere Art. Er knüpft an die monochrome Keramik troischer und lydischer Zeiten an, die anderswo — wir kennen die Grenzen seiner Ausdehnung noch nicht — erloschen, in seiner äolischen Heimat in der Nachahmung dunkelfarbiger Metallgefäfse einen neuen Inhalt und neues Leben gefunden hatte. Er bevorzugt die Wiedergabe einfarbiger Metallgefäfse, zum Teil mit kunstvoll ausgebildeter Profilierung oder mit Reliefschmuck. Auch die Gravierung und die bunten Einlagen hat er in den Kreis seiner Arbeiten einbezogen (vgl. Karo S. 11 ff. und 22 ff.), aber hiermit war er offenbar auf ein Gebiet geraten, das ihm aus technischen Gründen völlig zu beherrschen versagt war. In unseren schwarzbunten Vasen, die die

*) W. Reichel, Homerische Waffen S. 92 A. stellt diese einzig mögliche Stelle auch durch die richtige Interpretation des Vergleiches fest. Mit dieser Dekoration sind aber Schulterklappen für den Agamemnonpanzer erwiesen, da sie allein die Unterbrechung der Horizontalstreifen an dieser Stelle durch ein vertikales Ornament rechtfertigen; die homerischen Verse geben also das älteste Zeugnis der vom alten Zweiplattenpanzer abweichenden ionischen Form. — Reichels Chronologie (S. 102 f.) kann ich mir nicht aneignen, die Streifendekoration des Panzers gehört dem 8. Jahrhundert an (s. unten).

schwarze Oberfläche durch einen Firnifsüberzug herstellen, entsteht ihm eine Konkurrenz. Diese hatten den Vorteil, wie die Metallvorbilder über hellen und dunklen Grund beliebig zu verfügen, je nachdem sie die Oberfläche des Gefäfses in der natürlichen Thonfarbe beliefsen oder firnifsten; die Gravierung, die durch das Schwarz den hellen Grund hervorsehen liefs, kam bei ihnen erst zu der farbigen Wirkung, die sie auf Metallgefäfsen hatte, und endlich scheint es, als ob sie auch eine gröfsere Haltbarkeit der aufgesetzten Farben erreichten, der die Buccherotechnik im Wege war: Thatsache ist es wenigstens, dass sich die bunten Buccherovasen durchgehends sehr schlecht erhalten haben. Den angenommenen Zusammenhang bestätigt der Umstand, dafs die italische Buccherokeramik aufser protokorinthischen Gefäfsformen (Skyphos und Lekythos) besonders auch Formen unserer schwarzbunten Vase pflegt, die grofse Kanne, den Napf und auch die Schale — auch Amphorenformen sind beiden gemeinsam —, während z. B. spezifisch milesische, samische und korinthische Formen fehlen oder selten sind.

Den im Gefäfsformen-Vorrat des Bucchero wiederum durchscheinenden Zusammenhang zwischen Protokorinthischem und Schwarzbuntem machen die Fundverhältnisse der italischen schwarzbunten Vasen vollends greifbar, da sie in den etruskischen Gräbern als erste griechische bemalte Thonwaare zusammen mit protokorinthischen (italisch-geometrischen) Vasen gefunden werden. Es wäre müfsig auf Grund des Namens der ersten euböischen Siedelung, Kyme, eine Verbindung der Kolonie durch das euböische Kyme mit dem äolischen zu suchen, aber dafs durch das eingewanderte Handwerk der ersten Siedler, durch das euböische Handwerk wie die protokorinthischen so die schwarzgrundigen Vasen im 8. Jahrhundert nach Italien gekommen sind, beweisen die Fundschichten.*) An Import aus dem Osten ist in jener Zeit der Masse der Vasen wegen nicht zu denken**), und sie den sicilischen Kolonien — die übrigens auch aus dem chalkidischen und korinthischen Kreise hervorgegangen sind — zuzuschreiben, fehlt, soweit ich sehe, jeder Anhalt.

Wieder bleibt der letzte Schlufs ein Appell an künftige Funde auf äolischem Boden: es wird das ceterum censeo eines jeden, der die Denkmäler der nachmykenischen Kunst zu ordnen unternimmt, dafs eine äolische Nekropole gefunden werden mufs. Inzwischen fügen wir den oben aufgezeigten Spuren, die vom Spätmilesischen aus nach dem Norden zu laufen schienen, die dritte hinzu, dafs allem Anscheine nach auch die polychrome Verzierung der Innenseiten der Kessel von dort hergekommen ist. Die Mehrung und die gleiche Richtung dieser Spuren hilft einstweilen auf unsere Folgerungen vertrauen.

*) Vielleicht erklärt sich so das Festhalten an dem hocharchaischen Ornamentbestand, dem die orientalischen Lotosblumen und Palmetten noch fehlen. Die in die Kolonie verpflanzte Malerei teilt das Schicksal aller ins Ausland mitgeführten Stile und stirbt ab, ohne sich weiter zu entwickeln.

**) Vgl. Kasseler Festschrift zur Anthropologenversammlung 1898 S. 107 f.

Es fügt sich gut zusammen, dafs wir dort, wo wir die Heimat der schwarzbunten Malerei suchen, die früheste Verwendung der Gravierung gefunden haben — auf den Larissäer Scherben —, die für jene wegen ihres schwarzen Grundes eine technische Notwendigkeit ist, abgesehen von jedem Einflusse gravierter Metallwaare, die sie nachahmte. Wo die schwarzbunte Dekoration erwachsen ist, da ist die Heimat nicht nur der Gravierung, sondern der schwarzfigurigen Malweise überhaupt.*)

Die schwarzfigurige Malerei, die auf den hellen Thongrund dunkle Figuren in Silhouetten aufsetzt, zum Hervorheben der Umrisse und zur Innenzeichnung die Gravierung anwendet und mit Rot die einfarbigen Zeichnungen belebt, die schwarzfigurige Malerei kann sich nicht aus der Umrifsmalerei entwickelt haben. Wenn naturgemäfs flüchtig ausgeführte Umrifsmalerei eine gewisse Neigung zeigt, ihre Figuren zur Silhouette zu verdichten, so reicht dies nicht zur Erklärung aus. Verrohungen sind das Ende einer Entwickelung, nicht Anlafs zu einer neuen, sind tote Zweige, keine fruchtbaren Triebe. Die figürliche Malerei des Dipylonstils, die aus den mykenischen Umrifszeichnungen definitiv Silhouetten gemacht hat — die Ansätze sind schon im Mykenischen zahlreich — wird im Frühattischen durch fremde Einflüsse zur Umrifszeichnung zurückgeführt, und nicht in flüchtigen Dipylonsilhouetten, sondern in den Figuren einer so sorgfältig gemalten frühattischen Vase der letzten Periode, wie es die Pernicesche Sphinxvase ist (Athen. Mitth. 1895 t. 3), tritt die Gravierung zum ersten Male auf. Das Richtige ist oft ausgesprochen worden, nämlich dafs die schwarzfigurige Malerei mit Metallarbeiten zusammenhängen müsse, aber die Art des Zusammenhangs blieb problematisch. Trug doch die gesamte ältere Malerei, die mykenische und die östliche nachmykenische, ganz unzweideutige Spuren ihres Zusammenhangs mit der Wandmalerei. Man malte auf den hellen Thon, wie man auf die geweifsten Wände der Herrenhäuser gemalt hatte, ja, man gab dem von Natur hellen Thon einen weifslichen Überzug, um denselben glatten und weifsen Untergrund zu haben, den die Wände darboten. Was sollte nun plötzlich den Wunsch wachgerufen haben, eingelegte Metallarbeiten nachzuahmen, und veranlafst haben, diesem Wunsche zu Liebe Technik und Stil so von Grund aus zu ändern? Die Lösung der Frage kann nur sein, dafs sich diese Art der Gefäfsmalerei schon in nachmykenischer Zeit in einer geschlossenen Gruppe von Werkstätten ausgebildet habe, in denen überhaupt die Imitation von Metallgefäfsen in ausgedehnterem Mafse betrieben wurde, und dafs sie sich von der Heimat dieser Gruppe aus über die gesamte griechische Welt verbreitet habe. Unsere schwarzbunten Vasen entstammen einer solchen Gruppe, der einzigen, die wir in der nachmykenischen griechischen Keramik nachweisen können.

---

*) Ich unterlasse die Polemik gegen die neueren Versuche, die Reihenfolge der verschiedenen Malweisen festzustellen und innerlich zu begründen. Sie würde den Umfang dieses Kapitels ungebührlich vergröfsern, ohne wesentlichen Nutzen zu bringen.

Sollten auf schwarzgrundigen Vasen figürliche Darstellungen angebracht werden, so boten sich zwei Möglichkeiten. Entweder man benutzte die schwarze Gefäſsoberfläche als Untergrund. Dann konnte man die Figuren entweder durch lebhafte Farben vom Grunde abheben, mit oder ohne Gravierung der Umrisse und Details, oder



Fig. 48. Fig. 49.

man konnte die Figuren aussparen, so daſs sie sich thongrundig von der schwarzen Gefäſsoberfläche abhoben; man gab so die Wirkung bunt oder hell eingelegter Metallarbeiten wieder. Oder man lieſs die für die Darstellung bestimmten Streifen ungefirniſst. Dann konnte man die Figuren entweder in der alten Weise der nachmykenischen Malerei mit dem Pinsel ausführen, oder aber man folgte auch hier dem Vorbilde der Metallwaare und gab die Figuren wie dunkle Einlagen in voller, ausgefüllter Silhouette unter Verwendung von Gravierung und belebenden Farben, also schwarzfigurig. Diese Möglichkeiten sind aber keine fiktiven, sondern wir können sie aus den Denkmälern für die Kreise und die Zeit unserer schwarzbunten Vasen belegen.

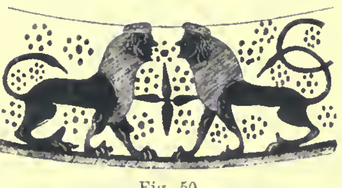


Fig. 50.

Das Aussparen der Figuren auf dem dunklen Grunde beobachten wir auf den Schlufsziegeln des Tempels von Neandria in der Äolis (Koldewey S. 46 Abb. 66) und auf dem neuen Berliner Klazomenischen Sarkophag mit dem Löwen und Eber im oberen Streifen und den Kriegerköpfen darunter. Ihnen ist das Fragment einer Thonplatte im



Fig. 51. Fig. 52.

Akropolismuseum anzureihen, das in derselben Technik das Hinterteil einer Löwin zeigt, also zweifellos ein ostgriechisches Werk, während die Ziegel und der Sarg uns direkt in äolisches Gebiet hineinführen.

Für gravierte bunte Figuren auf dunklem Grunde hat Karo a. a. O. S. 37 f. Beispiele zusammengetragen, deren Aufzählung ich um wenige Exemplare vermehrt, wiederhole:

1—3. Zwei Oinochoen aus Pescia Romana in Florenz und eine identische in Orvieto. Proben der Tiere giebt Karo t. II Fig. 5, eine genaue Beschreibung der Florentiner liefert Gsell, Vulci S. 489. Sie sind so gleichartig, dafs sie derselben Fabrik entstammen müssen, wahrscheinlich sind sie sogar von einer Hand bemalt. Die Form der Kannen ähnelt der in der schwarzbunten Klasse üblichen, unterscheidet sich aber durch die Besonderheit, dafs das untere Drittel des gedrungenen, kurzen Körpers eingezogene Wandung hat. Reichliche Verwendung bunter Streifen an diesem Unterteile und zwischen den Tierfriesen, das farbige Stabornament an der Schulter und die weifsen Punktrosetten auf dem dunklen Halse und an den Henkelscheiben haben sie mit den schwarzbunten Vasen gemein. Die Tierfriese zeigen bei den beiden Florentiner Exemplaren grofse Vorliebe für beflügelte Wesen: Löwen, Panther, Pferde und bärtige Sphingen. An ungeflügelten Tieren kommen Löwe, Panther, Eber, Steinbock, Reh, Pferd vor. Einmal sitzt eine Eule auf dem Schweife eines der Tiere. Füllornamente sind eine verkümmerte umschriebene Palmette, aufwachsende Ranken mit spiralförmiger Einrollung und spitzer Zwickelfüllung, und aufwachsende Ranken mit zwei nach beiden Seiten auswachsenden kleineren Ranken, alle drei mit spiralförmig eingerollten Enden. Die Umrisse sind graviert, die Innenzeichnung graviert oder weifs gemalt, die Flügel sind rot und schwarz, die äufseren Beine und Schenkel rot, die inneren weifs gemalt.

4. Amphora aus Bisenzio in Florenz von einer in der schwarzbunten Klasse üblichen Form. Karo beschreibt das Gefäfs, das ich nicht kenne, so: Hals von roten und weifsen Linien umgeben, Schulter Stabornament, unterbrochen von zwei Feldern mit einem flüchtig gemalten Wasservogel und einem Vierfüfsler. Körper bis auf einen thongrundigen Streifen am Fufse schwarz; darauf drei langgestreckte Tiere: gemähnter Löwe, rot, weifs und schwarz, Füfse rot und weifs, im Rachen weifse Menschenbeine; unter dem Henkel fliegender Adler; weidender Hirsch, äufsere Beine weifs, die inneren rot.

5. Kanne in Corneto von der Form der schwarzbunten. Schulter: Blattornament, Fufs: kurze Strahlen, beide auf thongrundigem Streifen. Körper schwarz gefirnifst; oben: umschauende und in die Kniee sinkende Raubtiere vom Typus der auf dem Caeretaner Bahrenbeschlage (Mus. Gregor. II. t. 17) dargestellten. Umrisse graviert, Kopf, Füfse und Schwanz weifs, letztere punktiert. Körper rot.

6. Lekythos protokorinthischer Form Berlin 1187 = Karo t. II Fig. 1. Schulter und Fufs Stabornament auf Thongrund. Auf dem dunklen Körper mit Gravierung und Rot ausgeführt: Löwe kauernd, Löwe schreitend, Menschenbeine im Rachen, hinter ihm sitzender Panther, der die Tatze gegen ihn hebt. Von oben wachsen dichte blattartige Zacken in das Feld.

7. 8. Ähnliche Lekythen in Mannheim und Dorpat.

Dazu ist dann noch das obere Feld auf der S. 103 unter Nr. 1 aufgeführten Kanne hinzuzunehmen.

Karo hat die im obigen zusammengestellte Gruppe richtig mit den schwarzbunten Vasen zusammengestellt und auch die östliche Herkunft ihrer Typen erkannt. Die Gefäfsformen, Dekorationsmotive wie die bunten Streifen (1—5), die weifsen Punktrosetten (1—3), die stabförmigen Blattornamente (1—5, auf 4 in Gruppen geteilt), die umschriebene Palmette (Florentiner Kanne aus 1—3), vor allem aber die reiche Verwendung von Rot und Weifs auf dem schwarzen Grunde erheben es über allen Zweifel, dafs sie in engster Beziehung zu der schwarzbunten Gattung stehen. Nicht minder sicher ist ihre ostgrie-

chische Heimat. Man mag für die Monströsität der Tiere namentlich auf den Oinochoen 1—3 das degenerierende Handwerk der Kolonie oder das kindliche Ungeschick des etruskischen Kopisten verantwortlich machen, die Typen bleiben ostgriechisch. Zu den unbekannten Originalen werden sich diese Repliken verhalten, wie die rohen umschriebenen Palmetten von den italischen Kannen (Brunn-Lau t. 5. 3) zu denen der ostgriechischen Fundstücke. Auch an eine Interpolation der Tiere ist nicht zu denken, denn für eine solche



Fig. 53. Fig. 54.

Weiterbildung eines von aufsen eingeführten Dekorationsstils fehlen alle Analogien, während wir das Gegenteil, die treue Bewahrung des Zusammenhanges und des Bestandes des Überkommenen immer häufiger beobachten können. Auf den erneut hervortretenden Zusammenhang zwischen Protokorinthischem und Schwarzgrundigem, den wir an den Gefäfsformen 6—8 beobachten, ist beiläufig aufmerksam zu machen, und auch die Blattmotive am oberen Rande der Darstellung auf 6, die an spätmilesische und äolische Motive erinnern (s. oben S. 85), mögen besonders hervorgehoben werden.

Wie die Gefäfse, die gravierte bunte Zeichnung auf schwarzem Grunde geben, so sind auch die, die thongrundige Streifen für die sei es schwarzfigurig, sei es in alter nachmykenischer Art gemalten Figuren aussparen, alle in Italien gefunden. Mit den

im Folgenden aufgeführten Beispielen ist die Zahl der erhaltenen vermutlich bei weitem nicht erschöpft, aber sie reichen aus, um unsere obigen Auseinandersetzungen zu belegen, denn sie geben Zeugnis von einer schwarzfigurigen Malweise, die in der Heimat der schwarzgrundigen Keramik in alten nachmykenischen Zeiten in weitem Umfange ausgeübt wurde.

1. Kanne. München 963 Jahn. Fig. 48 (S. 99). 1) Gans, Löwe, zwei bärtige Sphingen. 2) Gans, Löwe, Eber, Panther, bärtige Sphinx. 3) Gänse.

2. Kanne. Würzburg 75 Urlichs. Fig. 49, 50 (S. 99). 1) Löwe, Eber, zwei bärtige Sphingen. 2) Löwe, Hirsch, Panther, Ziege, Flügelpanther.

Die beiden Kannen 1 und 2 stehen sich stilistisch und in der Auswahl der Typen so nahe, dafs man sie wohl auf dieselbe Hand zurückführen kann.

3. Kanne. Würzburg 73 Urlichs. Fig. 51, 52 (S. 100).

4. Oinochoe. München 962 Jahn. Fig. 53, 54.*)

5. Oinochoe. München 965 Jahn. 1) Gans, Steinbock, einmal geflügelter Panther. 2) Steinbock, Vogel mit gebreiteten Flügeln auf einer Staude, doppelt geflügelte Sphinx.

6. Oinochoe. München 960 Jahn. 1) doppelt geflügelter Löwe, Greif, Gans. 2) doppelt geflügelter Panther, Greif.

Wie 1 und 2, so möchte man auch diese vier Gefäfse einer Werkstatt zuweisen, so vollständig stimmen sie bis in die kleinsten Eigenheiten überein. Die Auswahl der Typen ist bei allen die gleiche, überall kehren die langgestreckten Formen wieder, die doppelte Beflügelung, die Musterung der Tierleiber mit Schuppen oder konzentrischen Ringen, die aus dem Boden aufwachsenden Dreiblätter, die eintönigen Füllornamente.


Fig. 55.

7. Kanne. Orvieto. Fig. 55. Die auffällig stilisierten Vögel erinnern durch die Betonung und Ausgestaltung des halbkreisförmigen Schweifes sowie durch Brust- und Kopfhaltung an radschlagende Pfauen. Wenn die Metallarbeiten, die für die schwarzgrundige Keramik die Vorlagen abgaben, syrischen Ursprungs waren, wie es die Angabe des Epos über die Herkunft des Agamemnonpanzers und die der ägyptischen Situla verwante Form unserer Kanne nicht unmöglich erscheinen läfst, dann würde die Darstellung von Pfauen nichts Befremdliches haben.**) Leider hat der griechische Maler beim Kopieren die Gestalt der nie gesehenen Tiere

---

*) Die Münchener Abbildungen sind nach Photographien hergestellt, die ich H. Bulle verdanke; er hat die Zeichnungen revidiert. Auf der Würzburger Kanne Fig. 51, 52 ist durch ein Versehen leider das Rot nicht richtig angegeben, das viel reicher verwendet ist, der Münchener Kanne genau entsprechend. Auch die Farbenverteilung auf Fig. 55 ist nicht ganz authentisch.

**) Die Nachweise über Pfauen in Phönicien s. bei Hehn Kulturpflanzen und Haustiere 6. Auflage S. 343.

so verzerrt, dafs die Deutung unsicher bleibt, und wir nicht umgekehrt aus dem Auftreten der Pfauen auf syrische Vorlagen schliefsen können.

8. 9. Oinochoe und Kanne. Vulci. Gsell t. 2, 1 und 3. Laufende Vierfüfsler protokorinthischer Art.

Die Zugehörigkeit der aufgeführten Vasen zur schwarzgrundigen Keramik wird durch die Gefäfsformen, bei 2, 7 und 8 durch die Blattmotive und Punktrosetten, bei 7 und 8 noch aufserdem durch die Streifenverzierung gesichert. In den Typen der dargestellten Tiere nicht minder wie in der Stilisierung weichen sie untereinander und von der oben besprochenen schwarzgrundigen Gruppe ab. Wir müssen aber dem Umstande Rechnung tragen, dafs wir italische Kopien vor uns haben, und dafs deren Vorbilder vielleicht mehreren landschaftlich getrennten Werkstätten entstammen. Was alle, die schwarzfigurigen und die schwarzgrundigen Vasen, zusammenhält, ist die Übereinstimmung in den Gefäfsformen und die Abweichung der Tierfriese von dem, was wir bisher von griechischen Vasen kannten und unter den Sammelnamen des Rhodischen und Korinthischen zu registrieren pflegten. Und in diesen Abweichungen haben die beiden Gruppen genug Gemeinsames, um sie vorläufig als Einheit zu betrachten: so die Vorliebe für die Beflügelung (S. 101, 1—3 und S. 103, 3 ff., Reste auf S. 103, 2), für die zackige Mähne am Löwen (S. 101 ff., 4, 6 und S. 103, 3 ff.), Typen wie den würgenden Löwen (S. 101, 4, 6 und S. 103, 3 ff.), die bärtigen Sphingen (S. 101, 1—3 und S. 103, 1 ff.), die vegetabilischen Füllornamente (S. 101, 1—3 und S. 103, 3 ff.). Alle diese Eigenheiten zeugen gleichmäfsig von einer östlichen Provenienz und von einer Entstehungszeit der Gattung, die der aller korinthischen und schwarzfigurigen Malerei vorausliegt und von der mykenischen Periode nicht mehr weit entfernt ist. In diesem Lichte gesehen verliert die Mannigfaltigkeit der Formen alles Befremdliche, denn je näher wir an die mykenische Periode herankommen, desto zahlreicher werden ja auch in der Ornamentik die Formen, deren Beschränkung, Vereinfachung und einheitliche Umgestaltung das Kennzeichen des nachmykenischen, in verschiedenen unabhängigen Kunststätten lokalisierten Handwerks ist.*) So kann die Malerei auf den korinthischen Vasen mit Tierfriesen ebenso wie die auf den spätmilesischen Vasen in diesem Sinne Ableitungen aus der oben besprochenen Gruppe sein, das Umgekehrte ist nahezu undenkbar.

Italisch werden die uns erhaltenen schwarzbunten Vasen mit schwarzfiguriger Malerei so gut sein wie die schwarzgrundigen Oinochoen aus Bisenzio (oben S. 101, 1—4) und namentlich 3 ff. stehen ganz auf dem Niveau barbarischer Nachbildungen. Ihrer Verwendbarkeit thut das keinen Eintrag: es sind schlechte Abschriften, aber nichts berechtigt dazu sie für interpoliert zu halten. Die Würzburger und die Münchener Kanne 1 und 2 sehen besser aus, und mehr als die Zeichnung spricht das Übereinander dreier Malweisen

*) Ich hoffe demnächst in den Römischen Mitteilungen eine Cornetaner Kanne der schwarzbunten Art mit Tierfriesen zu veröffentlichen, deren ganz singulärer Typenvorrat sich so erklären wird.

auf der merkwürdigen Münchener (Fig. 48) Kanne für ihre Originalität. Diese Vase allein, durch ihr Würzburger Pendant Fig. 49 in Zusammenhang mit der schwarzgrundigen Keramik gesetzt, giebt klarer und überzeugender als es lange Abhandlungen vermöchten, von der Entstehung der schwarzfigurigen Malweise Aufschlufs. Sie war keine Erfindung der Maler, so wenig wie es die die Figuren aussparende oder die mit bunten Figuren auf dunklem Grunde arbeitende Weise war, denn für alle drei waren die Vorbilder in den eingelegten Metallarbeiten gegeben, und die prinzipielle Einführung des schwarzen Gefäfsüberzuges in Nachahmung der dunklen Metallgeräte führte mit Notwendigkeit zu Versuchen, die Wirkung der Figurenfriese von jenen — hell auf dunkel, bunt auf dunkel, dunkel auf hell — in der Malerei wiederzugeben. Alle drei Weisen waren eine Zeit lang nebeneinander in Übung, wie unsere Kanne lehrt, bis die letztgenannte zu ausschliefslicher Herrschaft durchdrang: wir werden nicht fehl gehen, wenn wir die Gründe dafür in dem Einflusse der ionischen hellgrundigen Malerei einerseits und der Leichtigkeit der Ausführung andrerseits suchen. Dem attischen Handwerk blieb es vorbehalten, die aussparende Technik neu einzuführen, durch die die Darstellung lebendigeren Ausdrucks fähig wurde, und die durch die mühevollere Arbeit, die sie bedingte, die Vasenmalerei vor raschem Verfalle schützte. Sie hat es ermöglicht, dafs die Vasenmalerei eine Zeit lang sich auf der Höhe der grofsen Kunst hielt.

Den Prüfstein für das, was im Vorhergehenden über die schwarzgrundige Keramik und ihren Zusammenhang mit der schwarzfigurigen Malerei ermittelt wurde, giebt die Geschichte des Eindringens der schwarzfigurigen Malweise in die nachmykenischen Stile des Ostens und des Mutterlandes ab. Beobachten wir, wo unser Material es erlaubt die Symptome, die diesen Vorgang begleiten.

Im Osten sehen wir überall, wie die alte Technik der neuen widerwillig und nur Schritt für Schritt Platz macht. Es ist das völlig verständlich, da man sich neuen Anforderungen gegenübergestellt sah, denen man nicht gleich gewachsen war, Anforderungen an die Qualität des Firnisses, der die Gravierung vertragen sollte*), ohne rissig zu werden, Anforderungen an die sichere und leichte Führung des Griffels, mit dem anders gearbeitet werden mufste, wie mit dem Pinsel. Vielleicht gab man auch ungern die eigenartige Pracht der alten Malerei und ihre weiche Wirkung auf, deren Vorzüge vor der einförmigen, durch wenige markante Linien belebten, in der Farbenwirkung leicht harten Silhouette man empfand. Und wie dies Widerstreben für die fremde Herkunft der Malweise spricht, so auch der Umstand, dafs mit ihr gleichzeitig fast überall auch neue Formen: Gefäfsformen, Ornamente und Figuren, auftreten.

*) Wie Pernice in seinem Aufsatze zur Sphinxvase Athen. Mittheil. 1895 S. 126 richtig hervorhebt.

Die samische Malerei lehnt die neue Weise fast ab, von der sie nur selten, wie aushilfsweise Gebrauch macht. Sie trägt dem sich verändernden Geschmack aber dadurch Rechnung, dafs sie die Innenzeichnung nicht auf ausgesparte breite Flächen setzt, sondern sie mit unglaublicher Mühe durch ausgesparte feine Linien giebt. Die Einwirkung hat schon vor der Zeit stattgefunden, der unsere ältesten samischen Vasen entstammen (die in Daphnae gefundenen), wir können daher nur vermuten, dafs auch die umschriebenen Palmetten, das Leitornament der schwarzbunten Vasen, gleichzeitig mit der neuen Malweise und aus derselben Quelle entnommen wurden. Den Zusammenhang von Samos mit deren Heimat bezeugen der Granatapfel und das Bein, die, wahrscheinlich doch selbst importiert, jedenfalls aber treue Kopien der fremden Waare sind, und die zweifellos importierten Scherben spätmilesischer Art Tafel XII 2, 4—6.

In Milet ist der Einflufs schwarzbunter Waare schon längere Zeit wirksam gewesen, ehe es ihm gelang, die Herrschaft des alten Stiles zu brechen, und diesen an untergeordnete Stelle zu drängen. Die Rückseiten der feinen altmilesischen Scherben aus Naukratis sind nämlich zur überwiegenden Mehrzahl mit gemalten polychromen Ornamenten auf schwarzem Grunde versehen. Leider sind zu wenig Proben dieser Innendekorationen zugänglich, um ihr Verhältnis zu der spätmilesischen Ornamentik sicher feststellen zu können. Aber sie steht der altmilesischen ebenso fremd gegenüber, wie sie der spätmilesischen nach Bestandteilen und Charakter verwant ist. Wenn auch die umschriebene Palmette zu fehlen scheint, so ist dafür doch die Wellenranke mit gleichgerichteten Blumen da (ein gut erhaltenes Beispiel Journal 1887 pl. 79; Naukratis I. t. 5. 4, 5, 9 rühren von gleichen her), und von anderem spätmilesischen Gute begegnet die Blume mit den Tropfen an den Ranken wie auf der Kraterscherbe aus Samos T. 12. 5 (ein Beispiel British Mus. B. 103) und die Teilung durch vertikale Blattgruppen wie auf der samischen Scherbe T. 12. 6 und dem Kessel oben S. 81 Fig. 35. Unverändert hält sich neben dieser wesensverschiedenen Ornamentik der Innenseiten auf der Aufsenseite die alte milesische mit der einförmigen Lotosblumen- und Knospenguirlande und den reichen Füllornamenten, bis sie das Feld räumen mufs und in den untersten Streifen der Vasen ihr Dasein auslebt.

Die klazomenische Malerei führt die von Milet entlehnten Tierstreifen bis zuletzt in der alten Umrifsmalerei aus. Für die mythischen Darstellungen greift sie zur schwarzfigurigen Silhouette, giebt aber auf den Särgen die Innenzeichnung durch weifs aufgesetzte Linien, während sie für Vasen, nach Ausweis zweier demnächst in den Athenischen Mitteilungen erscheinenden archaischen Scherben, die Gravierung annahm. Man hat wohl gemeint, dafs der harte Thon der Särge diese Aushilfe notwendig machte. Aber Versuche an Fragmenten ergaben, dafs sich mit einem genügend harten und spitzen Instrument jede Gravierung mühelos ausführen läfst, und die neue melische Amphora des athenischen Nationalmuseums lehrt (Ἐφημερὶς 1895 πιν. 12 f.), dafs auch anderswo weifs gemalte Innenzeichnung die alte aussparende Manier abgelöst hat. So ist es wahrschein-

licher, dafs die Innenzeichnung mit weifsen Linien auf derselben Stufe steht, wie die Wiedergabe der Gravierungen in Samos durch Aussparen, und wie diese ein erstes Entgegenkommen gegen die neue Manier bedeutet, die man sich nicht ganz zu eigen machen kann oder will. Dafs die äolische Ornamentik auf die klazomenische erst mit dem Eindringen der schwarzfigurigen Malweise gleichzeitig eingewirkt hat, ist unwahrscheinlich. Klazomenae liegt so sehr in der Einflufssphäre der äolischen Kolonieen*), dafs wir frühe Berührungen auch in der Kunst für wahrscheinlich halten dürfen, und so ist es nicht ausgeschlossen, dafs die umschriebene Palmette und die Wellenranke der Särge wie in der äolischen Kunst so auch hier schon zum Besitze der älteren Malerei gehört haben, auf deren Boden die schwarzfigurige erwachsen ist. Finden wir doch auch die altäolischen Randblättchen auf den Tierstreifen der Särge wieder (vgl. oben S. 85, 86).

Etwas komplicierter liegen die Verhältnisse im griechischen Mutterlande. Pernice hat die Erfindung und erste Anwendung der Gravierung dem attischen Handwerke zuweisen wollen, weil er sie auf einer dem Ende der frühattischen Periode angehörigen Vase fand (Athen. Mitth. 1895 t. 3). Diesen Schlufs zu rechtfertigen ist das Gefäfs zu jung, das Pernice richtig zwischen der Hymettosamphora und der mit dem Netosabenteuer des Herakles ansetzt. Es gehört an den Anfang einer geschlossenen Reihe von attischen Gefäfsen, die ziemlich eng an die eigentlich frühattischen anknüpft, und die, chronologisch geordnet, die folgende ist: Berliner Schüssel aus Ägina, dazu das Benndorfsche Fragment (Griechische und sicilische Vasenbilder t. 54. 1) und die Sphinxvase**); einseitig bemalte Amphora mit grofsem Löwen aus dem Phaleron im British Museum (A 271); Netosamphora, Amphora mit Sirene beiderseits im athenischen Nationalmuseum und einseitig bemalte Amphora mit zwei Zweigespannen ebenda Ἐφημερὶς 1897 πιν. 5, 6. Ornamentik und Gefäfsformen beweisen die Lebendigkeit der frühattischen Tradition, wir finden Haken, Zickzacklinien und Kombinationen von Rhombenmotiven auf den ältesten wie den jüngsten Gliedern der Reihe, und wie die Schüssel so ist die Form der Netosamphora verglichen mit der frühattischen Kanne aus Analatos (Jahrb. 1886 t. 3) gut frühattisch. Gleichzeitig ist aber ein von Gruppe zu Gruppe sich steigernder fremder Einflufs fühlbar, der sich in der Technik nicht minder wie in der Ornamentik und in dem Inhalte der Darstellungen äufsert. Auf der Berliner Schüssel tritt die Gravierung auf; sie wird aber noch mit der alten Umrifs-

---

*) Ich rechne auch Phokäa und Smyrna zum äolischen Kreise, dazu berechtigen die Funde von Klazomenä und der phrikonischen Larissa.

**) Eine mächtige Amphora, die vielleicht nach Eretria, vielleicht aber auch in frühattische Kreise und zwar eher in diese späteren wie in die älteren gehört, befand sich in Schliemanns Besitz; Schuchhardt verdanke ich Bausen der leider sehr zerstörten Darstellung: Zweigespann, weidende Steinböcke, Löwen, Vögel um ornamentale Mitte gruppiert. Da mir Autopsie fehlt, wage ich nicht sie hier anzureihen, ich erwähne sie aber, um zu ihrer Veröffentlichung Anregung zu geben, die sie wie alles andere Altattische und diesem Nahestehende als Glied einer immer vollständiger sich schliefsenden Kette verdient.

zeichnung verbunden und bei weitem nicht völlig durchgeführt. Auf derselben Stufe steht noch die Londoner Löwenamphora. Ansätze zur Überwindung der Umrifszeichnung macht der Maler der Schüssel, der die Fleischteile des Perseus rot deckt. Die Netosamphora und die ihr nächststehenden Vasen dagegen sind schon ganz in schwarzfiguriger Art bemalt, mit reichlicher Verwendung der Ritzlinien und vielem aufgesetzten Rot. Gleichzeitig ist die Gefäfsoberfläche schon nicht mehr in der natürlichen Thonfarbe belassen, sondern rot gefärbt. In der Ornamentik ist von der Berliner Schüssel an ein Unterdrücken der Füllornamente wahrnehmbar, Unter den Füllornamenten tritt aber ein der frühattischen Malerei ganz fremdes auf, der Punktstern, auf den ältesten Beispielen sowohl wie auf den jüngsten. (Berliner Schüssel, Sphinxvase, Benndorfsches Fragment, Zweigespannamphora, Netosamphora). Ebenso finden wir auf der ältesten und auf der jüngsten Vertreterin der Reihe, der äginetischen Schüssel und der Netosamphora, ein Ornament, für das in der frühattischen Ornamentik absolut kein Anknüpfungspunkt vorliegt, das Rankengeschlinge mit Blumen und Palmetten. Endlich unterscheidet sich unsere Reihe dadurch von den frühattischen Vasen, dafs Darstellungen aus dem Mythus die Herrschaft der bisher üblichen Tierfriese und Scenen aus dem Leben der ἄνακτες (Kampf, Wagenfahren, Jagd) brechen.

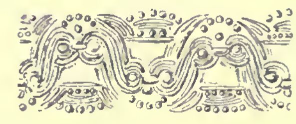
Wie so oft, so ist auch hier das gleichzeitige Auftreten mehrerer technischer und stilistischer Neuerungen ein Hinweis darauf, dafs es sich nicht um selbständige Erfindungen, sondern um Entlehnungen handelt, und wenn die allmähliche Aufnahme des Fremden und das lange Festhalten am Heimischen vielleicht das Urteil schwankend machen kann, so hilft über alle Zweifel hinweg, dafs wir jene Neuerungen in einer älteren Vasengattung wiederfinden, und für eine wenigstens, das neue Ornament des Rankengeschlinges, die Entstehung in ihr nachweisen können, in der protokorinthischen.

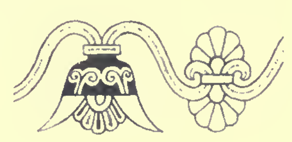
Schon unter den rein geometrisch verzierten protokorinthischen Vasen scheidet Furtwängler im Berliner Kataloge eine die Gravierung und aufgesetztes Rot verwendende — jüngere — Gruppe von einer nur malenden. Voll ausgebildet tritt uns der schwarzfigurige Stil aber in den feinen Lekythen entgegen, die sich um die Berliner mit dem Kentaurenkampfe des Herakles und die Londoner Macmillanlekythos gruppieren (Archäol. Zeit. 1883 t. 10, Journal 1890 t. 1), und mit der schwarzfigurigen Malweise finden wir auf ihnen zugleich die erste mythologische Darstellung, das Rankengeschlinge und den Punktstern. Sie sind älter als die oben besprochenen attischen Vasen, da sie auf eine geometrische Periode folgend den alten frühattischen parallel laufen, und dem entspricht es, dafs wir auf ihnen und den durch den Fundort*) und den Stil eng verwanten bötischen Bronzebändern die ganze Entwicklung des Rankengeschlinges verfolgen können, das wir in Attika

*) Böotien ist das Durchgangsland für den chalkidisch-korinthischen Handel und das Hinterland für die Industrie beider Städte.

ohne Vermittelung und ohne Zusammenhang mit der frühattischen Ornamentik gleich fertig auftretend fanden.

Riegl hat das Rankengeschlinge aus der intermittierenden Wellenranke hergeleitet (Stilfragen S. 178), und es ist kein Zweifel daran möglich, dafs beide Ornamentformen zusammenhängen, und das Geschlinge nur auf einem Boden erwachsen sein kann, auf dem die intermittierende Wellenranke wurzelhaft war. So finden wir auch in den protokorinthischen Kreisen zahlreiche Beispiele der Wellenranke, wie auf den Bronzebändern Ἐφημερὶς 1892 πιν. 12. 1—3, Arch. Anz. 1890 S. 124 f. 12ª; auf Lekythen kenne ich sie nicht, dafür tritt sie aber ganz unvermutet schon auf zwei italisch-protokorinthischen Kannen aus Corneto auf (Gsell, Vulci S. 384 Fig. 690, 691). Bemerkenswert ist dabei, dafs auf einem der Bronzebänder (Fig. 56 = Ἐφημερὶς a. a. O. πιν. 12. 1) statt der Palmetten halbkreisförmig geordnete Punkte als Zwickelfüllung an dem Zusammenschlufs der Ranken angeordnet sind, und dafs wir dieselbe aus der Metalltechnik wohl verständliche Art auf der polychromen (schwarzbunten) Innenseite der altmilesischen Scherbe Journal 1887 pl. 79 wiederfinden. Ich trage aber dennoch Bedenken das Geschlinge lediglich aus der intermittierenden Wellenranke abzuleiten, denn bei der niemals sprungweise und willkürlich, sondern stets mit der Logik eines organischen Wachstums sich entwickelnden hellenischen Ornamentik würde die Veränderung der in Spiralen endenden Wellenranken, einer fertigen, abgeschlossenen Form, zu dem seinem Wesen nach ganz verschiedenen Geschlinge höchst auffallend sein. Da der Zusammenhang zwischen Wellenranke und Geschlinge dessenungeachtet deutlich ist, so mufs es eine andere Ornamentform gegeben haben, die insofern bestimmend auf die Entstehung des letzteren eingewirkt hat, als sie zur Verschlingung der Endigungen der Ranken durch die Blumen hindurch veranlafste. Ein solches Ornament ist aber in der That auf den protokorinthischen Vasen nachzuweisen in den gereihten, gleichgerichteten Einzelblumen mit den langen, gekoppelten Ranken, wie wir sie von den spätmilesischen Vasen kennen (s. Kapitel II), und wie sie beispielsweise auf einer protokorinthischen Lekythos des British Museum aus Eretria begegnet (Fig. 57, nach flüchtiger Skizze zur Veranschaulichung der Form wiedergegeben). Die Ranken sind hier nicht, wie die des Wellenranken-Ornaments, der ursprüngliche Hauptbestandteil, dessen Form durch die Entstehung des Ornaments fixiert ist, sondern sind ein accessorischer und funktionsloser Bestandteil, ein Bestandteil, der seinem Wesen nach — als frei endigende vegetabilische Ranke — zur Verschlingung neigt. Dafs wir diesen Unterschied nicht erst hineintragen, sondern dafs er von den Malern lebhaft empfunden wurde, zeigt die Konsequenz, mit der sowohl auf protokorinthischen wie auf spätmilesischen Vasen und noch weit später bei dem Ornament der gereihten (gleichgerichteten) Einzelblumen die Ranken


Fig. 56.


Fig. 57.

stets in spitzem Winkel in der Blume endigen, während sie bei dem der Wellenranke mit aufgesetzten (abwechselnd nach oben und unten gerichteten) Blumen auch hier in Spiralen sich rollen. Dort sind es eben von der Blume ausgehende Ranken, hier setzen die Blumen auf die fertig und fest stilisierte Wellenranke auf. Jener Neigung zur Verschlingung wird nun in protokorinthischen Kreisen bereitwillig nachgegeben. So kehrt Fig. 58 (von

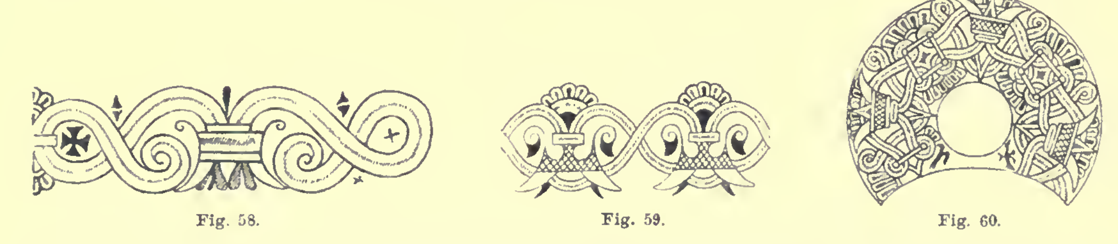


Fig. 58. Fig. 59. Fig. 60.

der Macmillanlekythos) in identischer oder analoger Form häufig wieder. Die nächste Stufe der Entwicklung ist, dafs die Ranken durch die Blume hindurch gezogen werden: so finden wir das Ornament auf einem kugelförmigen Aryballos feinster protokorinthischer Technik im Athener Nationalmuseum (n. 340), in engerer Verbindung der Einzelglieder auf einem Alabastron des British Museum Fig. 59 und in arger Überladung auf der Berliner Herakleslekythos Fig. 60. Aus diesen Ornamentbildungen konnte das Geschlinge nicht entstehen, so nahe ihm Formen wie Fig. 59 kommen, schon wegen der gleichen Richtung der Blumen nicht, aber unter ihrem Einflusse ist aus der Wellenranke das Geschlinge entstanden, das von beiden die wesentlichen Züge an sich trägt. — Die Denkmäler aus dem protokorinthischen Kreise lassen noch des Weiteren erkennen, dafs die Neigung zu verschlungenen Ranken überhaupt eine Eigentümlichkeit der protokorinthischen Ornamentik ist. Ich verweise dafür einmal auf das Fig. 61 abgebildete Schulterornament einer protokorinthischen Lekythos in Corneto und das der Berliner Lekythos Arch. Anz. 1895 S. 345. Ferner aber kommt das Ornament über den Figurenstreifen der von Couve Bulletin 1893 t. 2 u. 3 publicierten frühattischen Amphora in Betracht (= Fig. 62, 3), das sich gleichfalls als dem protokorinthischen Kreise an-

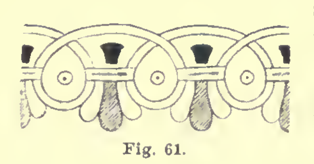


Fig. 61.

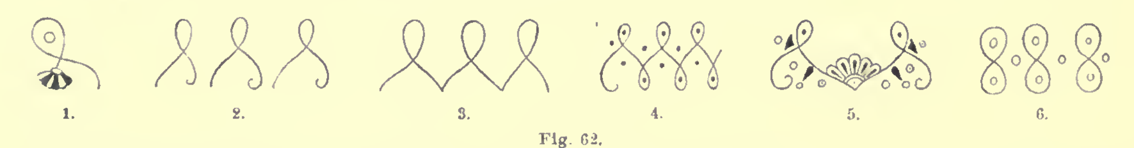


Fig. 62.

gehörig erweisen läfst. Wir finden es nämlich verschieden gestaltet, aber immer von gleich rudimentärem Charakter zunächst auf frühattischen Vasen, namentlich der späteren Entwicklungsstufe wieder, so auf dem Burgonschen Krater Birch, history of pottery S. 184 n. 125 (Fig. 62, 6), der Athener Amphora mit den Zweigespannen Ἐφημερὶς 1897 S. 67 (Fig. 62, 2),

einer Phaleronkanne des British Museum, reicher ausgebildet auf dem Fufs oder Griff Jahrbuch 1887 S. 57 Fig. 23. Dasselbe Ornament tritt aber auch auf der Rückseite zweier grofser Amphoren aus Eretria (Athen, Nationalmuseum 1006, spätgeometrisch, und 1009 orientalisierend) auf = Fig. 62, 4 und 5, und auf einer durch diese als eretrisch bezeugten Scherbe von der Akropolis (364[c] Gräf-Hartwig). Sind wir aber damit der Heimat des protokorinthischen Stiles schon näher gerückt, so werden wir direkt in sie hineingeführt durch die italisch-protokorinthischen Gefäfse Orsi, Notizie 1895 S. 156 Fig. 43, den Napf mit Pferd und Sphinx ebenda und eine in Eleusis gefundene Lekythos, die technisch und stilistisch durchaus auf der gleichen Stufe wie die italischen steht: auf allen diesen kehrt das Ornament in einer den frühattischen und eretrischen Beispielen entsprechenden Form wieder. Es giebt wohl keine bessere Erklärung des Ornaments, als dafs es sich aus der peitschenförmig verschlungenen Einzelranke entwickelt hat, wie sie der grofse protokorinthische Skyphos des British Museum aus Naukratis (Fig. 62, 1) zeigt. Die frühattische Amphora mit den Zweigespannen (Fig. 62, 2) giebt das ursprünglich vegetabilische Ornament schon als rein lineares und gereiht, aber noch ohne Verbindung miteinander und unter Wahrung der alten Form, die dann durch die Verbindung zur zusammenhängenden Reihe wie auf der Couveschen Amphora (Fig. 62, 3) völlig verloren geht. Die Verschlingungen in Form einer Acht, wie sie noch organisch und lebendig das frühattische Fragment Jahrbuch 1886 S. 57 Fig. 23, und das eretrische Fragment von der Akropolis zeigt, erstarrt die Rückseite des Burgonschen Kessels (Fig. 62, 6) sind Weiterbildungen, die auf demselben Boden stehen. — Endlich aber können als Zeugen für die Vorliebe der euböischen Ornamentik für die Rankenverschlingungen die chalkidischen Vasen mit ihren wundervollen Rankenornamenten angeführt werden, deren Originalität gegenüber den attischen Nachbildungen wohl unbestritten ist.

Während wir also in der uns relativ gut bekannten attischen Ornamentik aus der Zeit vor der Netosvase und der Berliner Schüssel keine Vorstufen für das Geschlinge haben, finden sich diese in dem euböischen Kreise in weitester Ausdehnung und in den mannigfachsten Ausgestaltungen. Diesem positiven Beweise für die Herleitung des Geschlinges aus Euboea tritt ein negativer ergänzend zur Seite, da es sich nachweisen läfst, dafs die attische Kunst es nicht aus Korinth entlehnt haben kann.

In Korinth tritt nämlich, so weit meine Beobachtungen reichen, das Geschlinge immer in einer sekundären, aufgelösten Form auf. Blumen und Palmetten sitzen nicht mehr auf Schlingen auf, sondern auf Ranken, und durch die Blumen zieht sich eine Wellenlinie, die die Ranken schneidet, ohne sich mit ihnen zu verschlingen. Fig. 63, von der Sima des ältesten selinuntischen Burgtempels genommen, veranschaulicht diese Nebenform. Sie ist typisch nicht nur für Korinth, sondern für das ganze korinthische Einflufsgebiet im Peloponnes. Für Megara ist sie durch die Selinunter

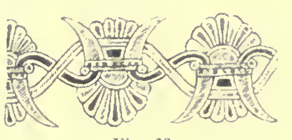


Fig. 63.

Sima bezeugt, für Sikyon durch die Kolonettenamphora mit sikyonischen Inschriften, Berlin 1147, für Argos durch Conzes Hades-Skyphos Arch. Zeit. 1880 S. 74, für Korinth selbst durch Berlin 1655 (Amphiaraoskrater), Mus. Gregor. II. 23. 3, Longpérier, Mus. Napoléon III pl. 72 u. a. Dazu kommen, von heimatlosen Beispielen wie einer archaischen olympischen Sima und dem Naukratitischen Skyphos Naukratis II pl. 7. 4 abgesehen, bezeichnender Weise mehrere von den korinthisch beeinflufsten pontischen Vasen. Es ist, folgen wir der heute beliebten Chronologie, zweifelhaft, ob eines der Beispiele in die Zeit der Netosvase hinaufreicht, die etwas jünger als die protokorinthischen Vasen, spätestens etwa vor der Mitte des 7. Jahrhunderts angesetzt werden kann (s. unten), einer Zeit, der wir nur mit der altkorinthischen sikyonischen Amphora nahe kämen. Es würde dann also zu der Verschiedenheit der Form noch das spätere Auftreten des Ornaments kommen, um eine Herleitung des attischen aus Korinth zu widerlegen. Wenn aber die rotthonigen korinthischen Vasen den ersten rotthonigen attischen, der Netosamphora und ihren Verwanten gleichzeitig sein sollten, so beweist die Verschiedenheit der Form allein, dafs das Ornament nicht aus Korinth nach Athen gekommen ist, da es unmöglich ist anzunehmen, dafs sich aus einer aufgelösten Nebenform die ursprüngliche Grundform in rückläufiger Entwickelung herausgebildet habe. Es folgt aber aus dem Vorherrschen der sekundären Form im korinthischen Kreise des Weiteren, dafs das Geschlinge auch in Korinth nicht heimisch ist, so wenig wie in Attika. Woher es Korinth bekommen hat, ist eine Frage für sich, auf die ohne Untersuchung der auf korinthischen Vasen häufig als ornamentaler Mittelpunkt verwendeten Einzelblume (meist abwärts gerichtet) mit gegenständiger Palmette und Ranken nicht überzeugend geantwortet werden kann um so weniger, als einige Beispiele der korinthischen Form des Geschlinges auf ionischen Denkmälern zur Vorsicht mahnen.*)

Wenn die attische Malerei das Rankengeschlinge und den Punktstern aus protokorinthischem Kreise entlehnte, so hat sie auch aus keiner anderen Quelle die mit jenen Ornamenten gleichzeitig aufgenommene neue schwarzfigurige Malweise entlehnt. So wäre das Resultat der bisherigen Untersuchung, dafs die schwarzfigurige Malweise im griechischen Mutterlande durch das protokorinthische Handwerk eingeführt wurde. Dies Resultat bestätigt aber in entscheidender Weise, dafs wir uns nicht täuschten, wenn wir mehrfach Spuren des Zusammenhangs zwischen der schwarzgrundigen und der protokorinthischen Keramik zu beobachten glaubten. Und dafs diese nirgend andersher als aus der Heimat der schwarzgrundigen Keramik die neue Technik entlehnt hat, beweist das gewifs nicht zufällige Zusammentreffen, dafs im Osten wie im Westen, in Milet wie im euböisch-korinthischen Kreise das erste Auftreten der schwarzfigurigen Malweise mit der Wellenranken-

---

*) Z. B. auf dem samothrakischen Talthybiosrelief, zwei pontischen Vasen in Berlin und Orvieto und einem schönen polychromen Krater der Sammlung Castellani.

ornamentik zusammenhängt. Die Spuren konvergieren nach einer Richtung, nach den griechischen Kolonien zwischen dem adramyttenischen und dem smyrnäischen Golfe.

Das protokorinthische Malerial ist trotz der mannigfachen Einzelpublikationen heute noch so schlecht verarbeitet, dafs dem Versuche, den alten heimischen Formenschatz — in Gefäfsformen wie Ornamenten und Tiergestalten — von den Entlehnungen aus dem Osten zu scheiden, jeder sichere Boden fehlt. Und dazu vermissen wir chalkidische Funde schmerzlich, die es ermöglichen festzustellen, ob wir im Protokorinthischen den gemeinsamen Besitz des korinthisch-chalkidischen Kreises zu sehen haben, und wem die Erwerbung des Besitzes zu danken ist? oder ob sich das Eigentum der beiden engverbundenen Kunststätten scheiden läfst? Man wird gut thun, mit Vermutungen zurückzuhalten, bis beide Vorbedingungen erfüllt sind, wir werden dann die Entwicklung der nachmykenischen Kunst des Mutterlandes in ihren grofsen Zügen übersehen können. Dann wird auch das Verhältnis der Rankenornamentik der im Jahrbuch 1888 publicierten böotischen Vasen (fortlaufende Wellenranke und Einzelranke) und der mykenisch-vegetabilischen frühattischen Ornamentik zueinander und zur euböischen klar werden. Dafs die frühattische aus der Äolis gekommen ist, haben uns die Larissäer Scherben gezeigt, und welches andere Handwerk soll sie Athen vermittelt haben, als das, durch dessen Einflufs es auch die äolische schwarzfigurige Malweise bekam, das euböische? Und dafs die böotische nicht anders zu beurteilen ist, leuchtet von selbst ein, und wird neuerdings durch die wichtigen Scherben aus der äginetischen Grube bestätigt mit ihren teils böotischen, teils italisch-protokorinthischen Ornamenten.

Wenn also hier Zurückhaltung geboten erscheint, so erlauben es uns dagegen unsere bisherigen Ergebnisse, einer anderen, mit der obigen eng verbundenen Frage näher zu treten: der nach der kunstgeschichtlichen Stellung der korinthischen Vasen mit Tierfriesen.*) Ihre Behandlung kann die einstige Lösung des protokorinthischen Problems vorbereiten helfen, und wir brauchen den Umweg um so weniger zu scheuen, als er uns zu unseren ältesten schwarzfigurigen äolischen Vasen zurückführt.

Pallat macht bei der Veröffentlichung der Scherbenfunde aus dem äginetischen Depot den Versuch, die altkorinthischen Vasen mit Tierfriesen als eine Weiterentwicklung aus den protokorinthischen nachzuweisen. Ich glaube, dafs ihn der Zusammenhang der Fabrik, den er gut darlegt, zur Unterschätzung der Unterschiede der beiden Gattungen verleitet hat, und dafs er einzelne Exemplare, die Kreuzungen der beiden sind, für Übergangsformen aus der einen zur andern auffafst. Es wäre eine kunstgeschichtliche Anomalie sondergleichen, wenn die korinthische Malerei, wie wir sie von den Vasen mit Tierfriesen kennen, sich aus der protokorinthischen entwickelt hätte, denn es würde einen

*) Das Buch von Wilisch, die korinthische Thonindustrie, hat leider keines der an die korinthischen Vasen anknüpfenden Probleme seiner Lösung näher gebracht.

Rückschritt in stofflicher und formaler Beziehung bei unverändert guter, ja glänzender Technik bedeuten, einen Rückschritt zur Zeit der Blüte korinthischen Handels und Industrie. Statt der Darstellungen der protokorinthischen Vasen voll mannigfachen und eigenartigen Lebens die Monotonie der nichtssagenden Tierfriese, auf denen die menschliche Gestalt gelegentlich in einer Weise auftritt, dafs man die korinthische Malerei für eine wirklich primitive hielt, die hier die ersten Ansätze zur Darstellung von Menschen und Scenen aus dem Menschenleben mache. Statt der klaren Übersichtlichkeit der Figurenfelder der protokorinthischen Kreise breiteste Ausdehnung der Füllornamente, die, selbst meist gestaltlos, auch die Figuren undeutlich machen und sie in die Rolle dunkler Flecke herabdrücken. Statt der reichen Ornamentik der protokorinthischen Vasen, die sich von den ältesten geometrisch-protokorinthischen an bis zu den jüngeren immer mehr entwickelt, eine ärmliche Öde der Zierformen.

Wir haben es nicht mit einer organischen Weiterentwicklung zu thun, sondern mit einer selbständigen jüngeren, vom Protokorinthischen unabhängigen Gattung, die aus der Fremde gekommen ist, aus dem Kreise, dem unsere schwarzbunten Vasen mit Tierfriesen angehören. Die Ähnlichkeit des Ganzen der Dekoration und teilweise auch der Einzelheiten ist so grofs, dafs man ja alle jene schwarzbunten Vasen italisch-korinthisch genannt hat. Sie sind die Vorbilder für die korinthische Malerei gewesen, und zwar stehen die korinthischen Vasen den italischen Gruppen, die die Ornamentik zu Gunsten der Tierfriese ganz unterdrücken, näher als der spätmilesischen, die noch eine ausgeprägte Vorliebe für Rankenmotive zeigt. Ein sicheres Zeichen, dafs die korinthischen Tierfriese Fremdlinge sind, sehe ich in dem Umstande, dafs gleichzeitig mit den neuen Tierfriesen auch neue Gefäfsformen an Stelle der protokorinthischen treten, und dafs von diesen Gefäfsformen die wichtigsten in der schwarzbunten Keramik heimisch sind. Die schlauchförmige Kanne tritt auf, — häufiger in den italischen Funden, als in den östlichen, aber auch dort gut korinthischer Technik —, mit ihr das ihr verwante schlauchförmige Alabastron, die Schale mit dem absetzenden Rande wird aufgenommen, die kugelförmige Dose, die wir aus der polychromen Vasenklasse kennen, wird eine der Lieblingsformen, und hier und da finden wir an Gefäfsen auch die kelchförmige Mündung, die wir von den schwarzbunten Kannen her kennen. Dazu kommt, dafs die kleine korinthische Amphora ostgriechisch ist, und ich glaube, auch die Herleitung des kugelförmigen Aryballos aus den ägyptischen Alabastergefäfsen gleicher Form hat nach der Analogie der Herleitung der Kanne kein Bedenken.

Nach den Vorstellungen, die wir heute von dem Verhältnis der korinthischen zur chalkidischen Kunst haben, müssen wir erwarten, dafs auch in Chalkis neben der protokorinthischen Malerei die Dekoration mit Tierfriesen in der Art der korinthischen Eingang gefunden habe. Dafs dies in der That der Fall war, beweisen einmal zahlreiche Gefäfse, die noch unter dem Namen der korinthischen gehen, die aber mit grofser Sicher-

heit dem chalkidischen Handwerke zugeschrieben werden können. Ich sehe von der Zusammenstellung solcher mir bekannten Vasen ab, da Löschckes bald zu erwartende Publikation das Material vollständig geben wird. Aufserdem aber können wir eine unkorinthische Tierfriesdekoration in Attika beobachten, und diese attische Gruppe ist uns wichtig, weil ihre Gleichzeitigkeit mit der Gruppe der oben besprochenen Vasen feststeht, die auf die frühattischen folgen. Es sind die von Stais bei der Publikation des Grabfundes von Vurva (Athen. Mitth. 1890 t. 12 ff.) unter dem Namen der attisch-korinthischen eingeführten Gefäfse, denen sich zahlreiche andere aus dem Marathonischen Grabhügel, aus Eleusis, aus Italien und Sicilien anreihen.*) Stais nannte sie korinthisch-attisch, aber hob gleichzeitig den wohl fühlbaren aber doch schwer greifbaren Unterschied von den korinthischen Vasen hervor. Das erweiterte Material erlaubt die Unterschiede klarer zu erkennen. Zunächst fehlen die spezifisch korinthischen Gefäfsformen, wie Alabastra, Dosen, Kannen, und dafür treten neben der Lieblingsform der Gruppe, der Prothesisamphora, die in der attischen Keramik schon eine nahe Verwante hat (vgl. Hydria von Analatos, Jahrb. 1886 t. 4), neue unkorinthische auf, wie die Schüssel mit leistenförmigem Rande und ausgebogenen Henkeln und der ionische Becher. Die Auswahl der Tiere ist von der korinthischen nicht wesentlich verschieden, doch findet sich ein so entschieden unkorinthisches Motiv, wie das der weidenden Gänse (Ath. Mitth. a. a. O. S. 325 Α, 326 Γ), das bezeichnenderweise mit manchen anderen ionischen Archaismen auf den Erzeugnissen der nikosthenischen Werkstatt wiederkehrt. Verschieden aber von der typischen korinthischen Art ist die Stilisierung der Löwen mit der losen in zackenförmigen Locken endenden Mähne und der Locke neben der Wange (vgl. Abschnitt III Kap. 3). Verschieden ist ferner die Behandlung des Grundes: von Füllornamenten wird fast ganz abgesehen und nur wenige — ausschliefslich verwendete — Rosetten hier und da eingefügt, die im Unterschiede von den korinthischen Füllornamenten meist sauber gezeichnet sind, stets aber ihre Form bewahren und nie zu Flecken degenerieren Dazu kommt endlich, dafs auch in der Gruppierung der Tiere deutliche Unterschiede von der korinthischen Art sich geltend machen. Es herrscht nämlich eine ausgeprägte Vorliebe für gleichgerichtete Reihen gleicher Tiere (Gänse) und besonders für wappenartige Gruppierung zweier gleicher Typen um eine ornamentale Mitte. Dafs daneben Tierstreifen korinthischer Haltung nicht fehlen (Athen. Mitth. a a. O. t. 12. 1, S. 325 Α, 326 Γ) ist nur natürlich, da doch dem attischen wie dem korinthischen Handwerk die Tierfries-

*) In Eleusis notierte ich 1895 zwei runde Teller, zwei Prothesisamphoren und eine Hydria; aus Cervetri stammt die Amphora des British Museum B 18 (Hals verläuft ohne Absatz in den Körper wie bei der Amphora mit den Pferdeprotomen, Denkmäler I S. 47), aus Sicilien (Gela) die Hausersche, Jahrbuch 1896 S. 178, 5; unbekannter Herkunft ist das Fragment Berlin 1726 und die Prothesisamphora mit den Klagefrauen als Henkeln. Ich citiere die mir grade zur Hand befindlichen Beispiele, die Gruppe ist sehr umfangreich und verdient, wie alles Attische, sorgfältige Bearbeitung.

dekoration aus einer und derselben oder aus nahe verwanten östlichen Quellen überkommen ist, und schliefslich ist auch ein Einflufs der korinthischen Vasen auf die attischen nicht ausgeschlossen.

Auf attischem Boden ohne Anknüpfung, von der korinthischen Malerei vielleicht beeinflufst aber nicht abhängig kann die Vurvagruppe nur aus Euboea sich herleiten. Dazu stimmt die Vorliebe für Rosetten als Füllmuster und für wappenartige Kompositionen, die seit lange als chalkidische Eigentümlichkeiten bekannt sind, und aufserdem hat sich in Eretria eine grofse Amphora der melischen Form, aus rotgefärbtem Thone, gefunden, die völlig im Stile der attischen Vurvavasen verziert ist. Die Vurvavasen müssen aber, wie oben bemerkt, der Netosvase und ihren Verwanten gleichzeitig sein, da auf Henkeln der Netosamphora Tiere aus den Friesen jener interpoliert sind, und damit bekommt auch der Umstand Beweiskraft, dafs der Schwanenskyphos, der zu den späteren frühattischen Vasen gehört, mit Tierfriesvasen zusammen gefunden ist. Zu diesen stellen sie sich aber endlich auch durch die rote Färbung des Thons, die wir an jenen aufkommen sahen, und deren völlige Durchführung sie voraussetzen.

Die späteren frühattischen Vasen sind mit mythologischen Darstellungen oder Scenen aus dem Leben geschmückt, statt deren treten auch grofse Einzelfiguren von Tieren oder Protomen von Tieren auf; über und unter der Darstellung laufen Ornamentbänder, und Tierfriese alter Art umziehen untergeordnete Teile der Gefäfse; wie die Motive der Ornamentbänder so sind auch die Füllornamente, die den Grund bedecken, teils protokorinthischer, teils geometrischer Richtung. Die Vurvavasen beschränken sich auf Tierfriese*), die von ganz anderer Art wie die alten der Netosvasen sind, anderer Art sind auch die Füllornamente, Ornamentstreifen fehlen, von Geometrischem findet sich nichts. So laufen also in Attika zwei nach Inhalt und Formen verschiedenartige Richtungen nebeneinander her, und ebenso stehen in Korinth die Tierfriesvasen mit ihrer Ornamentik neben den protokorinthischen und den korinthischen Vasen mit mythologischen Darstellungen. Dies Verhältnis läfst sich meiner Ansicht nach nur so erklären, dafs die Dekoration mit Tierfriesen vom aeolischen Osten als Ganzes entlehnt und in Euboea, Korinth und Attika wohl variiert, aber im Wesentlichen unverändert neben den früheren, gleichfalls vom Osten stark beeinflufsten Dekorationsarten fortgeführt wurde.

Ich versuche in der beigefügten tabellarischen Übersicht die Ergebnisse dieses Kapitels zusammenzustellen, um dadurch deren inneren Zusammenhang und Verhältnis zu einander zu zeigen. Einigermafsen sicher ist nur, dank unserem reichen Materiale, die dritte Spalte. In der zweiten habe ich mich, ungern, da mir das Mifsliche einer Antwort

*) Neben die nur gelegentlich Menschenfiguren und auszügliche Ansätze zu mythologischen Darstellungen eindringen, wie auf der S. 115. A. citierten Berliner Amphora Hermes erscheint. Umfangreichere Darstellungen aus dem Mythus (Götterzug und Parisurteil) erscheinen auf der oben erwähnten eretrischen Amphora.

<table>
<tr><th>I. Aeolis.</th><th colspan="2">II. Euboeisch-korinthischer Kreis.</th><th>III. Attika.</th></tr>
<tr>
<td rowspan="6">1) Nachmykenische Malerei. An die mykenische Periode anknüpfend, stark beeinflufst von einem geometrischen Stile; orientalisierende Elemente vielleicht durch Milet vermittelt. Vorherrschen der vegetabilischen und der Rankenmotive in der Ornamentik.

2) Aufkommen der Malerei auf schwarzem (Firnifs-) Grunde unter dem Einflusse eingelegter Metallarbeiten in Konkurrenz mit der Buccherokeramik. Sie tritt in folgenden Arten auf:
a) Bunte und gravierte Ornamente auf schwarzem Grunde. — Ostgriechische und italische Gruppe S. 89 f. und 91 f.
b) Bunte und gravierte Tierstreifen auf schwarzem Grunde. — Italische Vasen S. 101.
c) Aussparen der Figuren auf dem dunklen Grunde. — Ostgriechische Denkmäler S. 100.
Sie hat zur Folge:
d) das Übertragen der Gravierung in die nachmykenische Malerei. — Scherben von der aeolischen Larissa S. 87
und
e) die Übertragung der schwarzen Silhouette mit graviertem Kontur und bunt aufgesetztem Detail wie auf a), b) auf hellen Grund im Anschlusse an hellgrundige eingelegte Metallarbeiten. — Spätmilesische Vasen S. 79 f.; italische Gruppen S. 103 f.</td>
<td>A. Euboea. (Chalkis und Eretria)</td><td>B. Korinth.</td>
<td rowspan="6">1) Dipylonstil.

2) Aufnahme von vegetabilischen und Rankenornamenten aus I. 1), wohl durch Vermittelung von II. A. 2). Frühattische Vasen.

3) Aufnahme der schwarzfigurigen Malweise mit gleichzeitigen neuen Anleihen aus der Ornamentik von II. A. 3). Mythologische Stoffe. — Ältere Gruppe der nach-frühattischen Vasen (Schüssel von Aegina etc.).

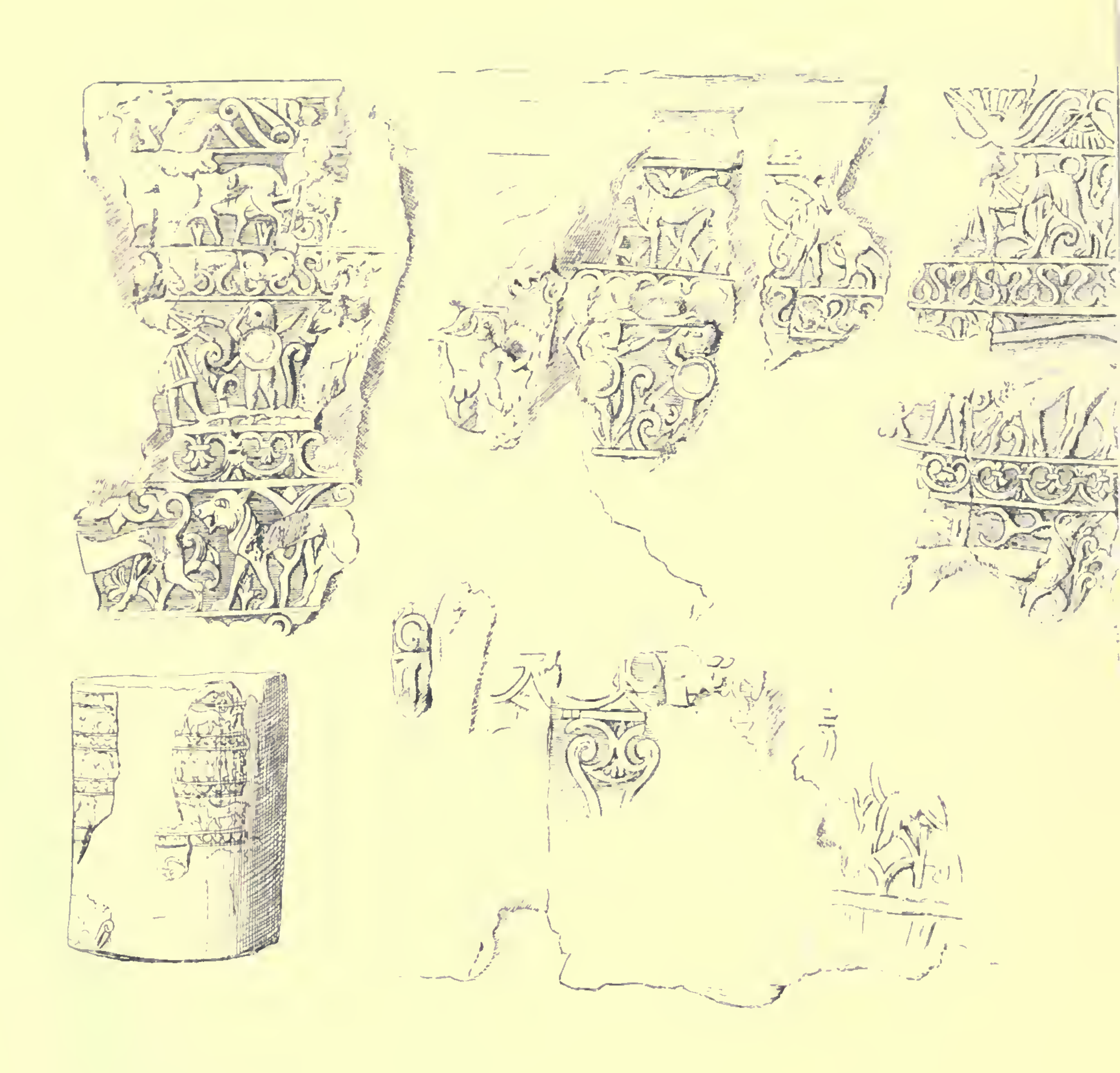
4) Übernahme der Thonfärbung aus II. A. 5). — Jüngere Gruppe der nachfrühattischen Vasen (Netosamphora etc.).

5) Gleichzeitig mit 4) und dem nicht viel älteren 3): Übernahme der Tierstreifendekoration aus II. A. 4), unter Beeinflussung von II. B. 4). Vurvavasen.</td>
</tr>
<tr><td colspan="2">1) Protokorinthisch-geometrischer Stil. Griechische, sicilische, italische (italisch-geometrische) Vasen. S. zu 2).</td></tr>
<tr><td>2) Aufnahme der Rankenmotive — italische und sicilische, protokorinthische und böotische Vasen — und vegetabilischen Motive — frühattische Vasen — aus I. 1.</td><td></td></tr>
<tr><td>3) Aufnahme der schwarzfigurigen Malweise aus I. 2. e) in die aus 1) und 2) fortentwickelte Malerei. Mythologische Stoffe. — Protokorinthische Lekythen von der Macmillangattung.</td><td></td></tr>
<tr><td>4) Wesentlich gleichzeitig Aufnahme der Tierstreifendekoration von der Art der korinthischen aus I. 2. e).</td><td>4) Aufnahme der Tierstreifen aus A. 4) oder aus derselben östlichen Quelle (I. 2. e). Mythologische Stoffe.</td></tr>
<tr><td>5) Aufkommen der roten Färbung des Thons. Überwiegen grofsfiguriger Tierdarstellungen und mythologischer Darstellungen.</td><td>5) Übernahme der roten Färbung des Thons aus A. Überwiegen mythologischer Darstellungen.</td></tr>
</table>

auf die noch nicht spruchreife Frage nicht entgeht (s. S. 113), zwischen Euboea und Korinth entscheiden müssen. Ich habe Euboea die führende Rolle zugewiesen, weil Korinth in der Thonfärbung von dort abhängig ist, weil das Geschlinge auf korinthischen Vasen nicht in originaler Form auftritt, und weil die wenigen Gefäfse mit Rankendekor aus der aeginetischen Grube entschieden einen fremdartigen Eindruck unter den übrigen geometrisch-protokorinthischen und korinthischen machen. Das begründet das einstweilige Vorurteil, dafs Korinth überhaupt der empfangende Teil gewesen sei. Einleuchtend erscheint mir, dafs die Folge II A 1—5 eine wohl verständliche, zusammenhängende Entwicklungsreihe darstellt, der wir als letzte Stufe, als vollendenden Abschlufs und Krönung, die chalkidischen epigraphen Vasen anreihen können: auch das spricht für den Vorzug, den ich Euboea gegeben habe. Dafs der protokorinthische geometrische Stil je ein so exklusiv geometrischer gewesen sei, wie der Dipylonstil, ist allerdings nicht wahrscheinlich, und so mag manches direkte mykenische Erbe in II A 2 stecken, dessen Umfang und Verhältnis zu den Entlehnungen aus I 1 wir vorläufig noch nicht bestimmen können. In der ersten Spalte ist zu 2 zu bemerken, dafs die Fragmente äolischer Malerei und Keramik, die wir allenthalben gesammelt haben, natürlich nicht der Kunstübung e i n e r der Städte des Nordens zugehören. So erklärt sich die Mannigfaltigkeit der Formen und Stilarten, die um so gröfser sein mufste, als sich hier oben die neue schwarzgrundige Keramik und ihre bedeutsame Errungenschaft, die schwarzfigurige Malerei, in allen Werkstätten neben die alten, vielleicht selbst schon lokal verschiedenen nachmykenischen Stile eindrängte und sich mit ihnen kreuzte. Und wir haben oft beobachtet, wie mit einer neuen Technik in der Regel auch neue Formen einwandern, keramische sowie ornamentale. So ist es kein Wunder, dafs die zufälligen Reste, die wir in die Hand bekommen haben, einen verwirrend mannigfachen Anblick darbieten. Das Gleiche gilt von II A, denn in Euboea werden wir m i n d e s t e n s mit zwei verschiedenen Richtungen zu thun haben.

Die verschlungenen Fäden zu entwirren, ist heute noch nicht möglich, wo wir die Kunst keiner der lesbischen Städte, keiner der vom Festlande kennen. Die Gewähr, dafs sie sich durch bald zu erhoffende Funde lösen werden, giebt der einheitliche Charakter der altäolischen Ornamentik, wie wir sie an den verschiedenen Sprengstücken beobachtet haben. Was wir auf böotischen, frühattischen, protokorinthischen, spätmilesischen Vasen und auf klazomenischen Särgen finden, an jedem einzelnen Orte ohne Zusammenhang nach rückwärts und in der Vereinzelung als fremd empfunden, schliefst sich zu dem Bilde einer von einem einheitlichen Geiste getragenen Entwicklung zusammen, wenn wir es auf den äolischen Boden projicieren. Alle ostgriechischen orientalisierenden Stile knüpfen an die mykenische Periode an. Die milesische Ornamentik ist aber unter dem Einflusse der streng stilisierten syro-ägyptischen Dekoration einerseits und der Ausbildung der Streumotive andrerseits verknöchert und zu weiterer Entwicklung unfähig









geworden. Die samische und melische haben den Zusammenhang mit der Vergangenheit der griechischen Ornamentik treuer bewahrt, haben ihre lebenskräftigen Keime besser erkannt und gepflegt, sind aber über Ansätze zu einer weiteren Entwicklung nicht hinausgekommen, vielleicht weil sie unter zu ausschliefslicher Herrschaft der Spirale standen. Die äolische Ornamentik hat in der Ausbildung und Entfaltung der Rankenmotive von vornherein ihre wesentlichste Aufgabe gesehen, und die östlichen und milesischen Einflüsse, die auf sie einwirkten, haben sie darin nicht beirrt, sondern sie hat aus ihnen nur Elemente zur Weiterbildung jener entnommen (Blume mit Palmette). Was sie an Ballast aus der mykenischen Periode mitgeführt hatte, wie die naturalistischen Pflanzenmotive, ist mit der Zeit abgestofsen worden, die Rankenmotive sind als wahres κτῆμα ἐς ἀεὶ durch alle Zeiten der griechischen Ornamentik, ja der europäischen Ornamentik überhaupt bewahrt worden.

In überraschender Weise fafst ein uns erhaltenes hocharchaisches Monument alle wesentlichen Züge des Bildes zusammen, das wir uns von der altäolischen Ornamentik aus den zusammengelegten Bruchstücken zu machen versucht haben, der Elfenbeineimer aus Chiusi (Monum. X. t. 38[a] = Fig. 64). Dafs er griechischen Ursprungs ist, wird jetzt wohl allgemein zugegeben, ihn für ostgriechisch zu halten wird man bei den bisherigen Anschauungen über die nachmykenische Kunst in dem Mutterlande und in den Kolonien geneigt sein, ich nehme ihn für die Äolis in Anspruch. Freilich, so gut er äolisch sein kann, ebensogut könnte er aus einer euböischen Werkstatt hervorgegangen sein, die älter wäre als alle protokorinthisch arbeitenden κάμινοι. Aber die Lokalisierung ist überhaupt nebensächlich gegenüber der wichtigen Thatsache, die dies seltene Stück bezeugt, dafs es im Osten eine nachmykenische Ornamentik gab, die protokorinthische und frühattische Motive, Rankenornamente und naturalistische Pflanzenornamente, vereinigte, und dafs diese Ornamentik auch die umschriebene Palmette kannte. Denn frühattisch sind die pflanzlichen Füllmotive, krautförmig und mit Rankenentwicklung, euböisch die intermittierenden Wellenranken mit gegenständigen Blumen, die steilen Wellenranken, und die verschlungenen Bogenfriese. Wir haben also Recht gethan, diese Ornamente auf eine Quelle zurückzuführen.

Das Bild, das wir uns von der äolischen Keramik und Malerei zu machen versucht haben, würde an Bestimmtheit gewinnen, wenn wir es durch die Einfügung des Bucchero vervollständigen könnten. Aber diese vielgenannte und wenig gekannte Waare bedarf einer ausführlichen Behandlung, die den Rahmen dieser Arbeit um so mehr überschreitet, da sie auch die ostgriechischen und phönikischen Metallarbeiten in Italien eingehend zu berücksichtigen zwingen würde. Ich beschränke mich hier darauf, die auf Samos gefundenen Gefäfse der Buccheroart einzuführen.

Sie sind nicht die einzigen derartigen Funde aus dem griechischen Osten; die Schichten von Naukratis und die Gräber von Rhodos haben uns gleiche erhalten, sowohl plastisch verzierte wie gemalte. Unsere samischen sind mit Ausnahme weniger unverzierter Stücke nur bemalt und schliefsen sich der von Karo (a. a. O. S. 24 ff.) zusammengestellten Gruppe der polychromen Buccherovasen an, die man nach dem Fundorte der Vulcenter Hydria mit dem Minotaurosabenteuer Polledraravasen zu nennen pflegt.

Der Thon des samischen Bucchero ist weich, so dafs er sich mit dem Messer schneiden läfst. Ein kleines Gefäfs löste sich in Wasser vollständig auf. Innen ist er heller oder dunkler chokoladefarbig; das Schwarz oder Braun der stets matt glänzenden Oberfläche liegt wie eine Haut auf dem helleren Thone.

Die Gefäfsformen, im Wesentlichen mit den rhodischen und naukratitischen Funden übereinstimmend, haben mit den aeolischen der schwarzbunten Klasse wenig gemein. Nur die Schalenform (T IX. 1 und Karo n. 16) ist die gleiche, und auch das spitze Alabastron (T. IX. 6 und Karo n. 17—31) können wir vielleicht aus seinem Vorkommen in korinthischer Keramik für die aeolische voraussetzen, die Kanne aber T. IX. 4, 8, Karo n. 8 und die Teller T. IX. 2, 3 sind milesischer Form und fehlen bis jetzt im aeolischen Vorrate.*) Das beliebteste Dekorationsmotiv sind weit gestellte Knospen, daneben kommen je einmal diagonale Punktreihen, Punktgruppen und Blätter vor. Blätter und Knospenmotive kennen wir aus der aeolischen polychromen Malerei, aber die Knospen sind hier dichtgereiht, als Kranz aufgefafst. Für die Punktreihen bieten die samischen hellgrundigen Vasen die beste Analogie. Alles das, die Eintönigkeit der Dekoration, die Auflösung des Knospenkranzes in Einzelmotive, die Übereinstimmung in den Gefäfsformen und vielleicht auch in einem Ornamente mit der südionischen Keramik legt den Gedanken nahe, dafs wir es hier mit einer auf fremden Boden verpflanzten Stilgattung zu thun haben. Auch der Technik der Gefäfse nach ist dies wahrscheinlich, denn man kann kaum annehmen, dafs diese unansehnlichen, schlechtgebrannten Gefäfse, deren Thon zum Teil nicht einmal dem Wasser Widerstand leistet, noch am Ende des 6. Jahrhunderts einen Gegenstand des Exports gebildet haben sollten, wo die ionische Keramik ganz andere Leistungen aufzuweisen hatte. Ich halte also diesen samischen Bucchero wenigstens für einheimische Arbeit. Ebenso werden auch die polychromen Omphalosschalen von der Akropolis in Athen verfertigt sein, während sie ihre Technik und eben wieder die Vorliebe für die Knospenmotive nach der Aeolis weist. Dort haben sie als Ausläufer der schwarzbunten Dekoration — namentlich der Art von dem Innern der altmilesischen Scherben — ihren richtigen Platz, und verhältnismäfsig reichliche Funde aus Thymbra (jetzt im British Museum) sprechen dafür, dafs sie auch dort verfertigt wurden. Für den Zusammenhang des bemalten Bucchero mit der Metallurgie

*) Die Amphorenform Karo n. 1—3 ist wenigstens ostgriechisch, und die zweite Karo 4—7, von Nikosthenes in Attika eingeführt, ähnelt einer der schwarzbunten italischen Klasse.

haben wir aber in den Darstellungen der rotfigurigen Vasen ähnlich überzeugende Belege, wie für die Streifenverzierung der schwarzbunten Gattung in der Iliasstelle. Denn wir werden uns die Schale, aus der der König des goldreichen Lydiens, Kroesos, auf dem schönen Vasenbilde Monum. I t. 54 spendet (s. Fig. 66), doch wohl nicht als thönerne Scherbe vorzustellen haben, sondern als eingelegte Arbeit aus Edelmetall. Dies ist das vor-

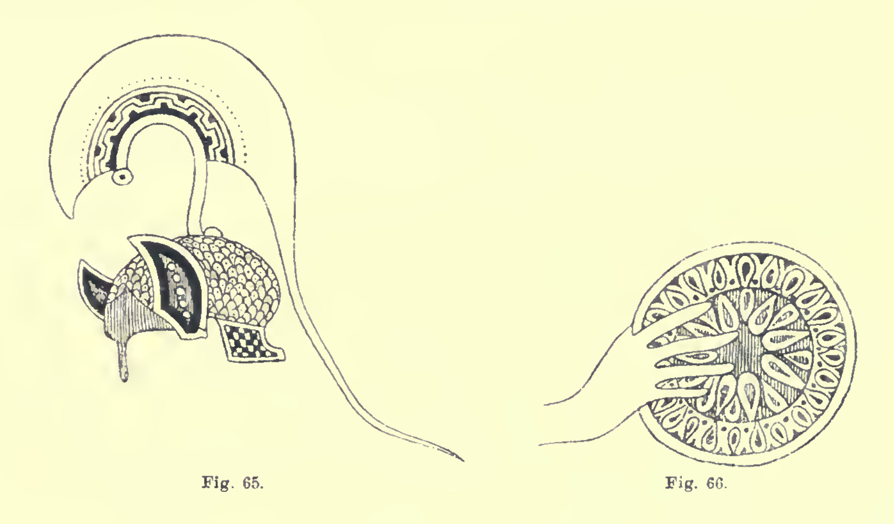


Fig. 65. Fig. 66.

nehmste und schlagendste Beispiel von den zahllosen, die die rotfigurigen Vasen für die Verwendung der Knospe bei eingelegten Metallarbeiten liefern. Für die Punkte aber von der samischen Buccherokanne und dem Tellerfragment geben die Fig. 65 und 67 abgebildeten Helme Analogieen ab, von denen Fig. 65 durch die Verzierung der Kappe mit Schuppen an die schwarzbunten italischen Vasen erinnert.

Die schwarzbunte, die protokorinthischen und die korinthischen Gattungen lassen sich nach den italischen Fundverhältnissen wenigstens annähernd datieren, und damit gewinnen wir einen Anhaltspunkt für die Chronologie der nachmykenischen Stile überhaupt, den uns die Funde im Osten versagen. Eine kurze Zusammenstellung der wichtigsten Daten mag somit den Abschlufs der drei den nachmykenischen Vasengattungen gewidmeten Kapitel bilden.

Wir haben von der schon oft bemerkten Thatsache auszugehen, dafs in den ältesten etruskischen Gräbern, in denen bemalte Vasen gefunden werden, die altkorinthischen (mit Tierfriesen auf hellem Grunde) fehlen, und nur die beiden Gattungen der schwarzbunten und protokorinthischen (italisch-geometrischen) Vasen vorkommen. Das Auftreten bemalter Thonwaare in breiter Masse ist aber den Ansiedelungen der Griechen

an der italischen Küste gleichzeitig, während der den Niederlassungen vorausgegangene Handelsverkehr sich naturgemäfs nicht in massenhaftem Import, besonders nicht im Import zerbrechlicher Thonwaare äufsert, sondern namentlich in den Formen der Metallgeräte: Waffen, Schmucksachen und Gefäfse, daneben auch in einzelnen Zügen der Ornamentik. Die ersten Kolonieen fallen in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, somit würde also die altkorinthische Keramik und Malerei, die später als die protokorinthische und schwarzbunte auftritt, im Wesentlichen ins 7. Jahrhundert gehören. Zu demselben Ansatze führen die Fundverhältnisse der ältesten Syrakusaner Nekropole, in der neben überwiegendem protokorinthischen Gute das Altkorinthische sich erst allmählich einstellt. Wir können also als ungefähre Scheide der beiden Stile die Wende des 8. zum 7. Jahrhundert betrachten, und kommen so mit Brückner und Pernices Ansatz des Dipylonstils vor dem 7. Jahrhundert in erwünschte Übereinstimmung. Die Lekythen von der Art der Berliner Herakleslekythos und der Macmillanlekythos des British Museum gehören an das Ende der protokorinthischen Vasen, müssen aber älter sein, als die jüngeren frühattischen, die sie beeinflussen. Da diese aber wieder unmittelbar auf die älteren frühattischen folgen, die als Nachfolger der Dipylonkeramik spätestens in den Anfang des 7. Jahrhunderts gehören, so ergiebt sich auch für jene der Anfang des 7. Jahrhunderts als Zeitansatz. Wie tief wir mit der Netosamphora und den ihr gleichzeitigen rotthonigen Vasen mit Tierfriesen (Vurvavasen) heruntergehen müssen, bleibt vorläufig fraglich, keinesfalls aber fällt die Entstehung dieser Typen — denn um den Typus allein handelt es sich natürlich, nicht um das Exemplar — schon ins 6. Jahrhundert, denn die aeginetische Schüssel und die Netosamphora können unmöglich durch lange Jahrzehnte geschieden sein. — Auch die Entwicklung der korinthischen Vasenmalerei ist im 7. Jahrhundert abgeschlossen, das heifst selbst die rotthonigen korinthischen Gefäfse mit meist mythischen Darstellungen fallen der Entstehung ihres Typus nach noch ins 7. Jahrhundert.*) Man könnte das schon aus dem Verhältnisse zum Protokorinthischen und der Gruppe der Netosvasen folgern. Soll es bis ins 6. Jahrhundert hinein gedauert haben, bis Korinth sich entschlofs, den Darstellungen breiteren Platz einzuräumen, seine Ornamentik zu erweitern, die rote Färbung des Thons einzuführen, während alles dies in Attika wahrscheinlich schon vor der Mitte des 7. Jahrhunderts Eingang gefunden hatte? Nichts als das aus alten Zeiten mitgeschleppte Vorurteil von der Primitivität der korinthischen Vasen mit Tierfriesen hindert an der richtigen Auffassung. Man begrüfst das erste Auftreten der menschlichen Gestalt auf den Tierfriesen als erste Stufe zur Vollendung, und glaubt Jahrzehnte vergehen lassen zu müssen, bis das Handwerk aller Mittel der Darstellung so weit Herr war, dafs es den Entschlufs fassen konnte, sich an zusammen-

*) Von Seite der Epigraphik steht dem keinesfalls ein Hindernis entgegen: s. Kirchhoff Alphabet[4] S. 101 ff., 105 f. Vielleicht wird man mit Hilfe der Inschriften alte und junge Exemplare scheiden können: ein Versuch, zu dem es mir an Material fehlt.

hängende Scenen aus dem Mythus zu machen. Und das alles, trotzdem im korinthisch-chalkidischen Kreise, d. h. wo nicht in Korinth, so doch in dem in Handel und Industrie eng verbundenen Chalkis vor und gleichzeitig mit den Vasen mit Tierfriesen die vollendeten protokorinthischen Lekythen bemalt waren! Es braucht nur ausgesprochen zu werden, um Anerkennung zu finden, dafs die Vasen mit Scenen aus dem Mythus und der abgeleiteten Form des Rankengeschlinges die unmittelbare korinthische Fortsetzung der protokorinthischen Vasen sind. Die Vasen mit Tierfriesen laufen, wie wir oben S. 114 sahen, neben ihnen her, genau wie in Attika neben der Gruppe der aeginetischen Schüssel und Netosamphora die Vurvavasen. Ebenso hoch wie die ersten rotthonigen attischen Vasen gehen also auch die ersten rotthonigen korinthischen im 7. Jahrhundert hinauf.

Wenn nun die ersten schwarzfigurigen Stile des Mutterlandes dem 7. Jahrhundert angehören, eine örtliche schwarzbunte Vasenmalerei, wie es damit im Einklang steht, schon vorher, gegen Ende des 8. Jahrhunderts, in Italien auftritt, dann mufs die Entstehung der aeolischen schwarzgrundigen Keramik weiter in das 8. Jahrhundert hinein gehen, und noch weiter die Herausbildung des altaeolischen nachmykenischen Stiles, auf dessen Boden ja die Dekoration der schwarzbunten Vasen steht. Derselben Zeit gehören dann aber auch die milesische und samische Malerei an, die der aeolischen inhaltlich und formal durchaus parallel sind. Wenn wir für die schwarzfigurigen Stile des griechischen Mutterlandes das 7. Jahrhundert in Anspruch nahmen, so waren wir dabei gewifs, dafs wir nicht zu niedrig gegriffen haben, da die italischen und sicilischen Fundthatsachen höherem Aufrücken eine Grenze setzten. Eines solchen terminus post quem entbehren wir für die Zeitbestimmung der nachmykenischen Vasen, da die Dauer der mykenischen Periode im Osten ganz unbekannt ist, und so bleibt die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts nur der uns erreichbar höchste Ansatz für die aeolische, milesische, samische Malerei. Dafs er sich dem richtigen nähert, ist so gewifs, als die zahlreichen mykenischen Reste in allen drei Stilen deren möglichst unmittelbare Folge auf die mykenische Periode unabweislich fordern, und dafs die östlichen nachmykenischen Stile durch unseren Ansatz in dieselbe Zeit gerückt werden wie der attische nachmykenische, der Dipylonstil, ist ein weiteres Zeichen, dafs wir auf dem richtigen Wege sind. Jedenfalls ist aber mit dieser relativen Ansetzung viel gegen früher gewonnen, wo wir mit Berufung auf die Funde von Daphnae, die an der Aufhebung der Siedelung 565 a. Chr. ihre untere Zeitgrenze haben, und auf die Inschrift vom rhodischen Menelaosteller höchstens an das Ende des siebenten Jahrhunderts hinaufkamen. Wunderbar erscheint die lange Lebensdauer dieser nachmykenischen Stile: den samischen beobachten wir in Daphnae im hohen sechsten, in seiner Heimat noch am Ende des sechsten Jahrhunderts in einer offenbar wenig veränderten Gestalt, der milesische ist in Naukratis gleichfalls noch im 6. Jahrhundert in Gebrauch. Es wäre ein arger Trugschlufs, wollte man auf diesen Fundverhältnissen die Chronologie

der nachmykenischen Kunst des Ostens aufbauen. Erinnern wir uns, solange Grabfunde aus den früheren Jahrhunderten in Kleinasien fehlen, an die Zusammensetzung der Beigaben im marathonischen Grabhügel, in dem neben einer rotfigurigen Meisterschale Schwarzfiguriges, Vurvavasen und ein letzter Ausläufer der frühattischen Keramik sich fand, ein Topf mit grofsen Haken.



Fig. 67.

Dritter Abschnitt.
Schwarzfigurige und unbemalte Vasen aus der samischen Nekropole.

1. Kyrenäisches.

Es war wohl das überraschendste Resultat der Ausgrabung in der samischen Nekropole, dafs kyrenäische Scherben zum Vorschein kamen, nach den naukratitischen Funden die ersten auf griechischem Boden, und im Verhältnis zu den spärlichen Resten schwarzfiguriger Vasen in erheblicher Anzahl. Sie wurden an drei Stellen gefunden. Der Aryballos T. IV. 4 lag in einem Grabe (Grab 40 S. 44), eine Scherbe im Schutte, das Übrige lieferte die grofse Opferschicht am Grabbau (S. 48), verbogen, zerbrochen, verbrannt, dafs grade noch die Form einiger Gefäfse und die notdürftigen Umrisse ihrer Verzierungen sich erkennen liefsen, und auch diese erst nach langem Beobachten. Es wird dadurch notwendig, die Zuteilung der einzelnen Stücke an die kyrenäische Klasse eingehender zu begründen; gleichzeitig erfordern die Darstellungen auf den Resten der beiden Schalen ihre Erklärung.

1) T. X. 7 Kelch mit niedrigem, breit ausladenden Fufse 15 cm hoch. Der mit Punkten durchsetzte Strahlenkranz der Lippe (vgl. Arch. Zeit. 1881 t. 10. 1, 11. 1. 2 und eine Schale des Kasseler Museums), der Blattkranz am Halse (Arch. Zeit. 1881 t. 10. 2 und die Nymphenschale T. XI), sprechen für die Zuteilung an eine kyrenäische Fabrik. Auch die Verzierung mit Systemen in Stärke und Farbe verschiedener paralleler Linien ist gut kyrenäisch. Die Aufsenwand des Gefäfses trägt keinen Überzug, sondern ist rotthonig, während Lippe und Unterseite weifs gedeckt sind. Innen ist der Becher schwarz gefirnifst. Den Wechsel in der Färbung der Aufsenseite kennen wir bereits von der Würzburger Schale. Rotthonig ist von den mir bekannten Vasen noch das Innenbild der Polyphemschale, Monumenti I t. 7. Die Form finden wir in unserer Nekropole in ionischer Technik wieder, T. VI. 1 (vgl. Kap. 4). Sie ist aus der Korbform des Kalathos entstanden, der auf einen Untersatz gesetzt ist. Mit und ohne ihn kommt sie in der altapulischen Keramik vor (Berlin 280—282, 3785 ohne Fufs, 279 mit Fufs). Auf Vasenbildern sehen wir ähnliche Kelche gelegentlich in den Händen von Frauen, so der Grabesspenden bringenden

auf der weifsgrundigen Lekythos Denkmäler I t. 23. 1; dafs sich die Form lange gehalten hat, bezeugen auch die beiden kleinen Kelche Berlin 2750 und 2751 aus der Zeit des schönen Stils. In der archaischen Keramik ist sie offenbar sehr selten.

2) T. X. 9. Scherben eines Kelches, der allem Anscheine nach wie T. X. 7 steilwandig war und einen weiten offenen Recipienten hatte, nur mit umbiegender Lippe und vielleicht — nach der Führung des Konturs zu schliefsen — unten rundlich, so dafs das ganze Gefäfs etwa Glockenform gehabt haben würde. Die Aufsenfläche ist weifs überzogen, die Innenseite gefirnifst. Die erhaltenen Reste der Bemalung stimmen in ihrer zierlichen Ausführung am ersten zu kyrenäischer Art. Die einfachen Punktreihen, die keineswegs ein häufiges Ornament in der archaischen Vasenmalerei sind, kehren Archäol. Zeit. 1881 t. 11. 2 wieder, die dicken Punkte zwischen den Linien auf der Münchener Fischschale, unserer Nymphenschale t. XI, dem Aryballos t. IX. 4 und dem Fragment 3.

3) Einem ähnlichen Gefäfse hat t. X. 6 angehört. Die Technik und Ornamentik ist die von 2, der Kopf mit doppelter Ranke vergleicht sich mit den Reitern und der Sphinx Archäol. Zeit. 1881 t. 13. 2, 3, 6. Innenseite und Oberrand der Lippe sind schwarz gefirnifst.

4) Kanne T. X. 5. Die noch kenntlichen Reste des Tierstreifens setzen die Zugehörigkeit zur kyrenäischen Klasse aufser allen Zweifel, die hängenden Rückenfedern des Hahns sind auch noch in Spuren erhalten. Die Blattmotive, steigende am Fufse, fallende am Halse, kehren auf Archäol. Zeit. 1881 t. 10. 1, 11. 1, 2 wieder, der Streifen mit schrägen Zickzackmotiven ist neu, aber neben denen mit sigmaförmigen Motiven Archäol. Zeit. 1881 t. 10. 2, 11. 2 nicht auffällig. Die Oberfläche ist weifs überzogen.

5) Aryballos t. IV. 4. Aus Grab 40. — Die Standfläche ist mit einem ausgesparten, hellen Kreuzmotiv verziert wie der Fufs n. 7, g. Feiner weifser Überzug, der leider durch den Kalksinter grofsenteils zerstört war. Rot an Bauch, Hüfte und Mähne des Pferdes und am Zügel. Die feine Töpferarbeit an der Mündung mit der reichen Profilierung und der blattdünn auslaufenden Platte ist besonders hervorzuheben. Für das Mündungsornament vgl. zu 2.

6) T. 10. 3. Fufs einer Schale, weifser Überzug; Blattmotive wie an den Füfsen der Hydrien und der Amphora Archäol. Zeit. 1881 t. 10 und 11. Auf dem Ringe der Standfläche ein Kranz wie Archäol. Zeit. 1881 t. 10. 2 (vgl. zu 1); oben Reste paralleler Riefen. Möglicherweise hat der Fufs zu der Nymphenschale gehört, an deren Fufsansatze ähnliche Riefen sich befinden. Die Mafse und das Ornament passen.

7) Eine Anzahl von kleineren Fragmenten. Darunter befinden sich a) b) Reste von zwei kannenartigen Gefäfsen; das eine zeigt als Ornament einen Bogenfries mit Knospen und Punkten zwischen den Knospen, darüber ein Band mit Zickzackmotiven wie 4); ferner c) ein Stück mit einem Kranze wie 1), d) ein Stück Deckel mit Knospen und Punkten wie 1), e) ein geriefter stengelförmiger Fufs einer Schale, f) ein Stück Schalenfufs mit

fallenden schmalen Blättern, g) ein flacher Fufs, unten mit ausgespartem Kreuze verziert, aufsen setzen Doppelstrahlen an, h) i) Fragmente einer Schale: im Segment Vogelgruppe (?), darüber Reste einer Darstellung.

8) Die beiden Hauptstücke sind zwei Schalen t. X. 4 und XI. Das Geschick hat ihnen ganz besonders ungünstig mitgespielt. Die erste t. X. 4 ist dermafsen dem Feuer ausgesetzt gewesen, dafs sie nicht nur zerbrochen ist, sondern vollständig ihre Form verloren hat. Die Scherben haben sich flach gezogen und wunderliche Falten geworfen, so dafs kaum noch die Rundung einer Schale zu erkennen ist. Stellenweise ist der Thon schwammig aufgegangen. Am besten ist die Malerei des Stückes mit der Säule erhalten, auf dem der weifse Überzug noch kenntlich ist, und das aufgesetzte Rot fleckenweise in ungewöhnlicher Frische wie Scharlach steht. Haus und Mann sind nur durch die gravierten Linien und durch die vom Grunde sich abhebende Färbung kenntlich, doch ist alles mit unbedingter Sicherheit zu erkennen.

Dafs wir es mit einer Schale zu thun haben, lehren erhaltene Stücke des Randes, und vor allem Reste von Henkelpalmetten kyrenäischer Stilisierung an den Aufsenseiten, die den Gedanken an einen flachen Teller auf hohem Fufse ausschliefsen. Wir haben uns die Schale in der Art der Arch. Zeit. 1881 t. 12. 2 abgebildeten vorzustellen. Aufsen war sie, von den Palmetten abgesehen, nur mit Systemen von dünnen und dicken Linien in Rot und Schwarz verziert. Die Innenfläche ist in der Weise der meisten kyrenäischen Schalen durch einen Sektor geteilt. Das untere Segment füllt eine dekorative wappenartige Gruppe, zwei Schwimmvögel um ein abwärts gerichtetes Palmettenornament. Von der Darstellung im oberen Felde ist gerade genug erhalten, um unser Interesse auf das Lebhafteste anzuregen.

Wir sehen in der Mitte Reste eines Bauwerkes mit einer Säule. Es ist im Profil dargestellt, da rechts weder Spuren einer zweiten Säule noch solche der Thürwand zum Vorschein kommen. Die geböschte Wand links vom Beschauer ist also die Rückwand, rechts ist der Eingang, der durch eine oder mehrere Säulen geschmückt war. Unterscheidet sich der Bau schon durch die schräge Wand von sonstigen sakralen und profanen Bauten, so weicht er von diesen auch dadurch ab, dafs auf der Säule nicht Architrav, Fries und Giebel aufliegt, sondern das Gebäude, soweit die Schale erhalten ist, das heifst um vier Fünftel Säulenhöhe, ungegliedert über diese emporwächst. Die Gleichartigkeit des oberen und unteren Teiles macht die durchgehende Verzierung mit ornamentalen Bändern deutlich. Wir können schon nach dem Gesagten die Gattung des Gebäudes bestimmen, das wir als Θόλος ansprechen. Nur bei einem Rundbau ist die Böschung der Wand erklärlich. Die Mittellinie unserer Tholos fällt mit der Mittellinie der Schale zusammen: bei der Dürftigkeit des Erhaltenen ein willkommener Fingerzeig für die Richtigkeit unserer Deutung. Wie sich der Maler den Eingang gestaltet dachte, ist mit Sicherheit kaum zu sagen, da seine Darstellung jedenfalls auf starken Kompromissen beruht. Wenn wir seine

Schilderung streng nehmen, so müfsten wir an einen in den Rundbau einschneidenden Eingang mit zurückspringenden Seitenwänden denken: um diesen sichtbar zu machen, hätte er uns das Gebäude in einem Durchschnitt durch die Mittellinie gegeben, und die Sorge, den säulengeschmückten Eingang recht deutlich zu geben, hätte ihn veranlafst, ihn bis in die Hälfte des Baus hineinreichen zu lassen. Einen Beleg für diese Konstruktion des Einganges kenne ich nicht. An die naturgemäfse Lösung, dafs dem Rundbau eine kleine Prostasis vorliegt, ist nach Mafsgabe des Erhaltenen kaum zu denken. Die Aufsenwand der Tholos ist mit horizontalen Ornamentbändern umzogen, Blattmotiven, Punkten, Zickzacklinien, die wir nicht lediglich auf Rechnung des Malers zu setzen haben, sondern die die Bemalung der mit Stuck überzogenen Wände derartiger Bauten wiedergeben werden. Hinter unserer Tholos nun ist ein nackter bärtiger Mann mit dem Heben einer schweren Last beschäftigt. Er steht mit eingebogenem rechten Knie da und hält sie auf beiden Armen vor sich, indem er diese auf dem angezogenen linken Oberschenkel ruhen läfst, der durch den gegen die Tholoswand gestemmten Fufs ein sicheres Lager abgiebt. Die Last ist ein Stein, das können wir wohl aus der Schwere schliefsen, und zwar kein roher Felsblock*), sondern ein rund behauener und sogar mit konzentrischen Kreisen verzierter. Offenbar ist dieser Rundstein also für das Gebäude bestimmt und zwar für seine Krönung: zu entscheiden, ob als Schlufsstein oder als Akroter? dazu müfste man die Darstellung wohl genauer nehmen, als sie es verträgt; als Akroter würde er in den halbrunden kyrenäischen Archäol. Zeit. t. 12. 1, 2, und dem des olympischen Heraion seine Analogie haben. Jedenfalls aber ist der Mann, der ihn hinaufhebt, der Baumeister dieser Tholos. Ich kenne keinen anderen mythischen Baumeister einer Tholos als Trophonios und Agamedes. Die Darstellung ihres wunderbaren Baus kann im Handwerke der Minyerkolonie nicht überraschen. Wir sehen einen der Brüder wie er eben das gemeinsame Werk vollendet, der andere stand wahrscheinlich anordnend und gestikulierend ihm gegenüber vor dem Eingange, der verlorene Teil bietet grade Platz für eine stehende etwas nach vorn gebeugte Figur.

9) Kaum geringeres Interesse als diese Schatzhausschale nimmt die Nymphenschale T. XI in Anspruch. Trotz ihres kläglichen Zustandes läfst sich erkennen, dafs wir es hier mit einem Prachtstücke ersten Ranges zu thun haben, was Reichtum der Ausstattung und liebevolle Sorgfalt der Ausführung betrifft. In Attika würde ihr der Name des Töpfers und Malers nicht gefehlt haben.

Auf die ausschliefslich aus Vögeln und Flügelwesen zusammengesetzten Tierreihen und auf die Ornamente der Aufsenseite einzugehen, ist unnötig; die Vögel des oberen

---

*) An Sisyphos und seinen λᾶαc ἀναιδῆc, der in ähnlichem Schema auf den Münchener Amphoren 153 und 728 Jahn (Gerhard, Auserl. Vasenb. t. 86 und Inghirami vari fittili 135. 136) dargestellt wird, ist also sicher nicht zu denken.

Streifens scheinen Steinhühner darzustellen und fallen, wie die noch unbestimmten der Pariser Amphora, aus dem Typenvorrate heraus. In der Innenseite ist die sorgfältige Verzierung der Lippe bemerkenswert. Der Rand ist wieder durch eine Sehne in zwei Abschnitte zerlegt; der untere wird durch zwei um eine abwärts gewendete Palmette gruppierte gut kyrenäische Hähne gefüllt, den oberen nimmt eine gröfsere Darstellung ein.

Wir erkennen in Umrissen drei unbekleidete Gestalten: eine stehende, eine knieende, eine kauernde. Sie waren ohne Anwendung von Gravierung gezeichnet und weifs gedeckt. Ihre Umrisse heben sich bis etwas über Kniehöhe der stehenden Figur gegen eine über das ganze Rund hinziehende schwarze Fläche ab. Diese hat gewellten Kontur und ist in ihrer ganzen Länge von fünf in gleichen Abständen übereinander hinlaufenden geritzten Wellenlinien durchzogen, die nur an den Konturen der menschlichen Gestalten absetzen. Aufserdem laufen zwischen den geritzten Linien und am oberen Kontur entlang breite rote gleichfalls gewellte Linien. Diese setzen zwar an den Beinkonturen der stehenden Figur aus, gehen aber teilweise über die knieende Figur hinüber. Die Oberfläche ist rechts zu arg zerstört, um unterscheiden zu können, ob sie auch über die hockende Figur hinübergehen.

Wir dürfen diese Fläche als Darstellung eines Wassers auffassen, an und in dem sich die dargestellten Personen aufhalten. Über dem Wasser ist der ganze Grund von Zweigen, Ranken und Blättern bedeckt. Bei näherer Prüfung unterscheiden wir zwei Stämme, die links und rechts von der knieenden Figur vom oberen Rande des Wassers aufwachsen, und von zwei weiteren nicht sichtbaren Bäumen ragen von den beiden Rändern Zweige in das Feld. Von dem linken der dargestellten Bäume wachsen von halber Höhe ab Zweige mit spitzen nadelartigen Blättern nach beiden Seiten, von dem rechten, ebenfalls in halber Höhe, Zweige mit etwas weiter stehenden rundlichen und kürzeren Blättern, die sich mit denen des linken Baumes kreuzen. Um beide Bäume schlingen sich, unmittelbar am Wasser beginnend, dicke Ranken empor: wir verfolgen sie deutlich am erhaltenen linken Baume; schmalere Ranken wachsen von ihnen aus und ziehen sich durch die Zweige. Grofse rote Trauben, die an diesen Ranken hängen, lassen keinen Zweifel darüber, dafs diese Ranken Weinreben sind. Aufser den langen, rot gemalten Trauben hängen an den Reben noch kurze schwarze Früchte; ich finde keine andere Erklärung, als dafs es noch unreife junge Trauben sein sollen, und dafs das Nebeneinander der doppelten Frucht von der Fruchtbarkeit der Stöcke zeugen will, wie in des Alkinoos Weinberge: (η 126) πάροιθε δέ τ᾽ ὄμφακες εἰϲὶν, ἄνθοϲ ἀφιεῖϲαι, ἕτεραι δ᾽ ὑποπερκάζουϲιν. In dieser gesegneten Umgebung bewegen sich Frauen, das ist wegen der ursprünglichen weifsen Körperfarbe und wegen des langen Haares der stehenden und der knieenden Figur sicher, das selbst nach Mafsgabe des über die Taille hinabhängenden Haares des Arkesilas und Zeus Lykaios für Männer zu lang wäre; aufserdem zeigt der Körper der stehenden entschieden weibliche Bildung.

Damit ist wenigstens der Vorstellungskreis sofort gegeben, innerhalb dessen wir die Bedeutung der Scene zu suchen haben. Wir haben Mädchen vor uns, die im und am Wasser sich zu thun machen, womit anders als mit Baden unter Spiel und Scherz? Die am Ufer stehende links scheint die wenigst beteiligte Zuschauerin zu sein. Sie streckt die Unterarme wagrecht vor sich, ohne etwas in den Händen zu halten, wohl gestikulierend dem Spiel der beiden anderen folgend. Die mittlere kniet (auf beiden Knieen, wie an der für ein einzelnes Bein zu dicken Silhouette deutlich ist) im klaren Wasser und streckt eine Hand vor sich ins Wasser hinein (der rote Streif, der über dem Wasser hinläuft, geht über ihre Hüfte und Hand hinweg), die andere linke streckt sie geöffnet gerade vor sich hin. Ihr Blick ist, wie es scheint, auf die Hand der Gespielin gerichtet, die, ganz rechts kauernd, ihre eine Hand unter die linke der knieenden ausstreckt, wahrscheinlich geöffnet. Der Verbleib des anderen Armes ist ganz problematisch, nur dafs er nicht grade ausgestreckt war, beweist die vor dem Oberkörper gut erhaltene Oberfläche der Schale. Vom Kopfe ist nichts erhalten; ein Stückchen Haar kommt am Rande zum Vorschein. Die rote Masse über dem Kopfe kann wohl nur von besonders dicht hängenden grofsen Trauben herrühren.

Ich glaube nicht, dafs die bestimmte Scene eines Mythus, noch weniger, dafs ein Vorgang des täglichen Lebens in unserem Bilde dargestellt war. Dichtbelaubte Bäume beschatten einen Badeplatz in einem Flusse, und fruchtbare Reben, die sich durch das Geäste ziehen, lassen ihre Gaben schwer herabhängen. Im kühlen Wasser darunter treiben göttliche Wesen ihr Spiel, denn Sterbliche sind es gewifs nicht, die an so bevorzugter Stelle Erfrischung finden. Der Hesperidengarten ist in der Kyrenaica lokalisiert: „die Kyrenäer verglichen ihr gesegnetes Land gern mit dem Wundergarten jener Nymphen“. Und wenn auch der wunderbare Apfelbaum fehlt, so wird doch jeder Kyrenäer beim Anblick des Innenbildes der Hüterinnen des Gartens gedacht haben, wie sie im Lethos, der jenen durchströmt, ihr Bad nehmen. Wir erinnern uns der ionischen Phineusschale mit der ähnlichen Scene, deren Frieden freilich nicht so ungestört ist, wie der der unseren, mit ähnlicher ungewöhnlich reicher Schilderung der landschaftlichen Staffage, dem Meer mit den Fischen, über das die Harpyien fliehen, der von Palmen beschatteten, epheuumrankten Quelle, an der die Nymphen ihre Erfrischung suchen. Die kyrenäische Schilderung ist interessanter dadurch, dafs sie in unverhüllter Weise darauf verzichtet, die durch die Anordnung der Scene gestellte Aufgabe der perspektivischen Darstellung zu lösen. Freilich wäre das Gegenteil überraschend gewesen. So reiht sie sich als reichstes Beispiel der Reihe landschaftlicher Schilderungen an, die vom Heraklesschilde mit seinem Hafen an sich durch die archaische Kunst hin vorfinden, und die alle und einzeln Zeugnis ablegen von der Kluft, die die nachmykenische griechische Kunst von derjenigen trennt, die die Becher von Vaphio und das Silbergefäfs mit der belagerten Stadt geschaffen hat.

Was Puchstein und Studniczka auf Grund der Inschriften und Darstellungen über die Heimat der kyrenäischen Vasen festgestellt haben, wird durch die Funde kyrenäischer Scherben auf Samos nicht widerlegt. Wir lernen zwar neue Ornamente und Gefäfsformen kennen, aber es bietet sich nicht der geringste Anhalt, die samischen Scherben etwa als samisches Fabrikat in Anspruch zu nehmen. Die Trophoniosdarstellung weist vielmehr nachdrücklich wie die Kyrene, der Kadmos, der Zeus Lykaios und der Arkesilas auf die Minyerstadt hin. Die engen Beziehungen zwischen Samos und Kyrene erklären das Vorkommen kyrenäischer Waare auf der Insel hinreichend.

Wohl aber regt die Erweiterung des Materials Fragen aufs neue an, die gegenüber der Studniczkaschen Analyse des kyrenäischen Stils wohl schon manchem aufgestiegen sind, Fragen nach der Entstehung des Stils. Studniczka betont (Kyrene S. 7 f.) den Einflufs der peloponnesischen Vasenmalerei: wenn die Technik des Auftragens dunkler Figuren auf weifslichen Thonüberzug zur ersten Heimat der Siedler, Thera, stimme, so verrate der Stil und die Typen (Zecher statt der Silene, Bildung der Pferde) korinthisch-sikyonische Tradition. Dies erkläre sich ungesucht durch die peloponnesische Zuwanderung unter Battos II. Dem gegenüber müssen zunächst die zahlreichen Abweichungen von korinthischer Weise in den Gefäfsformen, den Elementen der Ornamentik und der Zusammensetzung der Tierstreifen hervorgehoben werden, die fast ebensoviele Übereinstimmungen mit ionischer Weise bedeuten. Ionisch ist die kyrenäische Schalenform mit dem wenig absetzenden konvexen Rande und dem hohen Fufse (Archäol. Zeit. 10. 3, 12. 3a) ebenso wie das kleine Alabastron Journal 1894 S. 179, der Kelch oben n. 1 ff., alle ebenso wie die Kanne n. 4 in der korinthischen Keramik fremd. Von den Ornamenten ist Bogenfries und Henkelpalmette in korinthischen Kreisen auf wenige und späte Beispiele beschränkt, der naturalistische Kranz ist ausgesprochen ionisch, und ebenso hat die Verwendung der Punkte eher Analogien in kleinasiatisch-griechischer wie in korinthischer Ornamentik — die Beispiele von der schwarzbunten Gattung S. 92 Fig. 45 f. und der samischen Hydria Tafel IV. 4 sind zur Hand. Besonders auffällig ist die verschiedene Gestaltung der Tierfriese. Die Reihen gleicher gleichgerichteter Vögel (Archäol. Zeit. t. 11, 1. 2 und unsere T. XI. 1[a]) sind gegen allen korinthischen Brauch; auch für das Heranziehen anderer Vogelarten als der ewigen Schwäne, Gänse, Adler und Eulen wird man nicht auf korinthischen, wohl aber auf ionischen Vasen Beispiele finden. Überhaupt ist die Auswahl der Tiere eine eigene, wir vermissen die Widder, Hirsche, Panther und Eber; hier und da finden sich Löwen und Stiere und Hund und Hase, sonst beschränken sich die Maler auf Vögel und Flügelwesen (Greife, Sphingen und Sirenen) — und Fische (auf drei Schalen, soweit mir bekannt ist). Endlich ist die überaus spärliche Verwendung von Füllornamenten und die Form der meist als solcher benutzten chalkidischen Rosette und des Kreises mit Mittelpunkt als unkorinthisch hervorzuheben.

Die aufgezählten Abweichungen berechtigen jedenfalls zu dem Schlusse, dafs es

nicht lediglich korinthische Anregungen waren, die das kyrenäische Handwerk befruchteten. Wir würden also, wenn wir Studniczkas einleuchtenden Gedanken an den Zusammenhang der kurze Zeit nach der Mitte des 6. Jahrhunderts fallenden eng geschlossenen Vasengruppe mit dem neuen Zuzug in Kyrene festhalten, zweierlei Einflufs zu statuieren haben: einen korinthischen, der auf Rechnung der peloponnesischen Moira käme, und einen ionischen, der entweder durch den Handel mit Samos vermittelt oder durch ionische Angehörige der nesiotischen Moira getragen wäre. Das Zusammenwirken beider hätte auf melischer Grundlage unsere kyrenäische Keramik und Malerei geschaffen. Dieser Vorgang ist aber etwas zu kompliciert, um wahrscheinlich zu sein, und ist ohne Analogie. Treffen zwei verschiedene Stile zusammen, so laufen sie entweder mit wenigen Berührungen nebeneinander her, so das Protokorinthische und Korinthische in Syrakus, das Geometrisch-Italische und die polychrome gravierte Malerei in Italien. Oder aber der eine verdrängt den andern gründlich und in schnellstem Tempo, so in Attika der altaeolische den geometrischen Stil, in Milet der bunte und der schwarzfigurige aeolische den altmilesischen. Dies auf einem empfindlichen Stilgefühle und einer dadurch mitbedingten konservativen Achtung vor dem fertigen Typus beruhende Auseinanderhalten wurzelverschiedener Stilarten ist ein Grundzug des alten Handwerks, und bei den unzähligen Berührungen der Stile untereinander stände es um unsere Untersuchungen schlimm, wenn wir darauf nicht bauen könnten.

Aber möge die Ausnahme die Regel bestätigen: was können wir in der kyrenäischen Malerei, was müssen wir als spezifisch korinthisch ansehen? Ich fürchte, es bleiben aufser einigen Ornamentmotiven (Strahlen, Blattmotiven, Punktnetz, Sigmastreifen) nur die Scenen der tanzenden Zecher, die Stilisierung der Pferde und einige wenige Tierstreifen übrig, die zur Not auf Rechnung korinthischen Einflusses gesetzt werden können — aber nicht müssen.

Die Grundlage für die Beurteilung der kyrenäischen Vasenmalerei hat sich verschoben, seitdem wir wissen, dafs die korinthische Malerei kein autochthones Gewächs ist. Diese Anschauung ist unabhängig von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dessen, was wir im vorigen Abschnitt über die Herkunft und Entstehung des schwarzfigurigen Stiles ermittelt zu haben glauben. Mit dem Augenblicke, wo in den schwarzfigurigen Stilen der spätmilesischen Vasen, der italisch-korinthischen Gruppen, den in Spuren zu beobachtenden euböischen und dem der pontischen Gefäfse Parallelen zum korinthischen anerkannt werden müssen, die unabhängig von ihm sind, weil sie ihn an Ursprünglichkeit und Formenreichtum übertreffen, steht es auch fest, dafs alle diese einschliefslich des korinthischen auf eine gemeinsame Quelle zurückgeführt werden müssen. Im Mutterlande suchen wir vergeblich nach Anknüpfungen. Das Handwerk des Mutterlandes zehrt im 9. und 8. Jahrhundert von den Resten absterbender mykenischer Kultur, die Malerei insbesondere verliert sich in den unfruchtbaren Künsteleien des geometrischen Zopfes. Anders im Osten.

Wir können die zu Grunde liegenden fördernden Bedingungen nur ahnen, aber Thatsache ist, dafs die mykenische Tradition hier nicht als totes Erbe, sondern als lebendiger Besitz sich offenbart. Gleichzeitig strömt, durch den lebhaftesten Handel mit dem Osten und die nahe Berührung mit seinen verschiedenartigen Kulturen getragen, mit neuen Formen neues Leben ein. Und in der frischen und reichen Atmosphäre der rasch zu höchster Blüte emporsteigenden Kolonieen entwickelt auch die Kunst ihre volle schöpferische Kraft. Was seit dem 9. Jahrhundert bis ins 7. hinein an Neuem auf künstlerischem Gebiete uns entgegentritt, ist im Osten erwachsen, nicht auf dem Boden des Mutterlandes.

Was in der korinthischen Malerei ihr eigen ist, werden wir erfahren, wenn wir die östlichen Stile genau kennen. Dann wird sich die Einflufssphäre der korinthischen Kunst sicherer bestimmen lassen als heute, wo wir an dem methodischen Grundsatze festhalten müssen, nur dann eine Abhängigkeit von Korinth anzunehmen, wo die Übereinstimmung so grofs ist, dafs jede andere Möglichkeit ausgeschlossen ist. Das trifft aber für die kyrenäische Malerei gewifs nicht zu. Es ist ja möglich, dafs wirklich die Hand eines eingewanderten peloponnesischen Künstlers hier und da sich weist, wie vorsichtig wir aber in der Beurteilung dieser Spuren sein müssen, lehrt das Auftreten der Zecher auf durchaus ionischen Vasen, der samischen Amphora und dem spätmilesischen Teller. Jedenfalls sind diese Einflüsse unwesentlich, weil unbestimmbar. So treten die oben hervorgehobenen Beziehungen der kyrenäischen Malerei und Keramik zu der ionischen in ihr Recht.

Die kyrenäische Kunst ist nicht die Tochter der korinthischen, sondern eine Verwante gleicher Linie, und ich glaube, dafs sie trotz des afrikanischen Lokalkolorits, das Puchstein und Studniczka glücklich nachgewiesen haben, die Züge der Mutter treuer bewahrt hat, als jene. Man kann die kyrenäischen Vasen ohne Weiteres den ionischen Gattungen aus den kleinasiatischen Kolonieen anreihen.

2. Ionisches.

Unter unserem Vorrate an attischen Vasen sind einige Typen erhalten, die aller Wahrscheinlichkeit nach auf die ionische Heimat des kyrenäischen Stiles zurückgehen, und unsere Nekropole hat uns zwei Stücke des einen Typus geschenkt. Es sind die Schalen T. VIII. 20 aus dem Grabe 40, und T. X. 2 aus der Brandschicht, jene von guter, wenn auch nicht auf der Höhe der besten attischen Waare stehender Ausführung, letztere so verbrannt, dafs ein Urteil über die Technik unmöglich ist.

Die attische Analogie für jene bildet die Berliner Schale 2041, auf der zwischen die Epheublätter noch Punktrosetten eingefügt sind; einer Fabrik mit ihr sind die Kugelgefäfse Berlin 2111 ff., deren eines. 2111, denselben Epheuzweig und zwei Streifen Granatäpfel zeigt (s. Kap. 4). Zu der Schale aus der Opferschicht T. X. 2 stellen sich Berlin 2040,

— Lippe: Stabornament, Körper: Kranz, schräge Zickzacklinien, Strahlen — und 2039 — Körper: Kranz, zwischen den Blättern langgestielte Granatäpfel; feine rote und schwarze Linien, Zickzack. Aus Thon und Technik der samischen Schalen ist der nicht zu widerlegen, der sie für attische Arbeit hält, obwohl es auffällig wäre, doppelt auffällig bei dem sehr schwachen attischen Import in Samos, wenn attische Imitationen ionischer Waare importiert wären. Die echten ionischen Augenschalen zeigen, dafs es in Ionien Fabriken gab, die es mit den attischen in der Technik wohl aufnehmen konnten, und eher dürfte die Frage berechtigt sein, ob die Berliner Gefäfse alle wirklich attisch sind? Aber die Heimat des Exemplars ist für unsere Untersuchungen hier wie sonst nebensächlich, da es zunächst den Typus mit Sicherheit unterzubringen heifst. Der ist aber ohne Zweifel ionisch. Orsi hat bei der Publikation eines Exemplars aus der Syrakusaner Nekropole (Notizie 1891) richtig die Verwantschaft mit den kyrenäischen Schalen betont. In der Form haben sie mit diesen den hohen gestielten Fufs und die Modellierung der Lippe gemein — bei den kyrenäischen konvex ausgebogen, hier konkav eingezogen —, und diese Details sind in der Zeit, der ihre Dekoration den Typus zuweist, der Keramik des Mutterlandes fremd, die sich auf die korinthische Schalenform beschränkt. Ausgesprochen ionisch ist auch die Form des Kugelgefäfses 2111 f. (s. Kap. 4). Wie sehr die Ornamentik in ihrer zierlichen Haltung an die kyrenäische erinnert — man vergleiche beispielsweise die lediglich ornamental verzierte kyrenäische Wiener Schale Masner S. 14 Fig. 9 —, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Mit dieser teilt sie die Vorliebe für das Stabornament an der Lippe, die Zickzackstreifen, den Kranz spitzer Blätter und die Granatäpfel, die ähnlich wie auf der Berliner Schale 2039 auf der kyrenäischen des Louvre den Blättern entsprechend mit schrägen Stilen an den Kranzreifen ansetzen (Bull. de corr. hell. 1893 S. 239 Fig. 7). Die Ähnlichkeit ist so grofs, dafs man, ohne die Technik der Stücke zu kennen, versucht ist, sie der kyrenäischen Fabrik zuzuweisen, von deren Erzeugnissen sie sich aber, abgesehen von der Technik, durch den Kranz mit den vertikal gerichteten Epheublättern scheiden. Dieser Kranz wie der mit den spitzen Blättern sind dagegen durch ihre Verbreitung fast in der ganzen kleinasiatisch-griechischen Malerei mit einziger Ausnahme der milesischen, die in der uns bekannten Gattung eigensinnig alle vegetabilischen Formen ablehnt, als beliebte ionische Zierformen bezeugt. Den spitzblättrigen finden wir in der samischen und pontischen wieder, dann auf dem Fragment aus Daphnae Denkmäler II t. 21, als Zweig verwendet z. B. auf der Polledrara Hydria, den Epheukranz auf den Augenschalen (ionisches Exemplar unter den Münchener Scherben), den pontischen Vasen, den Caeretanesken, Studniczkas Dolonvasen und noch lebendig stilisiert auf Dümmlers kymäischem Kolonettenkrater Röm. Mitth. 1888 t. 6. So liegt die Vermutung nahe, dafs die zusammengestellten Gefäfse ihrem Typus nach auf dieselbe ionische Fabrik zurückgehen, deren auf afrikanischen Boden verpflanzter Sprofs die kyrenäische Vasengattung ist. Wo diese Fabrik zu suchen ist, darüber müssen Untersuchungen der schwarzfigurigen

ionischen Vasengruppen aus Italien Aufschlufs geben, die Dümmler in seinen Aufsätzen in den Römischen Mitteilungen energisch angebahnt hatte, und für die einmal Löschckes chalkidische Vasen, Studniczkas Dolonvasen und daneben die dringend notwendigen Bearbeitungen der Cornetaner Grabfresken die feste Grundlage abgeben werden.

Einer verwanten ionischen Fabrik entstammt die T. X. 1 abgebildete Schale mit schräger nicht profilierter Lippe. Sie ist in der Opferschicht gefunden und die graubräunliche Farbe mag zum Teil auf Rechnung des Feuers gesetzt werden. Der Firnifs ist dünn und streifig. An einem Exemplar aus Cypern hebt Herrmann die rötliche Farbe und den glimmerigen Schein des Thons als von den attischen Vasen abweichend hervor (Gräberfeld von Marion S. 17 Fig. 8). Das schönste und besterhaltene der mir bekannten Beispiele steht in der Müncheuer Sammlung, wo die Blätter an eine weifse Punktreihe ansetzen. Nach Analogie dieser Exemplare haben wir uns den Fufs des unsrigen stangenförmig zu denken. In Naukratis sind Fragmente ähnlicher Schalen gefunden (Naukratis II S. 43 C), und das Auftreten eines polychrom ausgeführten Bogenfrieses mit Knospen auf der Innenseite einer dieser Scherben bringt sie in nähere Verbindung mit dem spätmilesischen Kreise. Aus derselben Fabrik stammen die in Naukratis und auf Rhodos gefundenen gleicher Form und Technik mit Streifendekor und Punktrosetten oder Punkten und kleinen plastischen aufgeklebten Details auf dem Henkelstreifen: Widderköpfen, Astragalen, Muscheln, Händen (als Attachen). Ein Beispiel ist Naukratis I pl. 13. 1 veröffentlicht, ein Fragment einer solchen plastischen Verzierung fand sich in unserer Nekropole im Schutte.

Als das Alter der Nekropole im Beginn der Ausgrabung sich immer deutlicher herausstellte, war die Erwartung, Beispiele der schönen schwarzfigurigen ionischen Vasengattungen zu finden, aufs Höchste gespannt. Sie ist nicht erfüllt worden. Offenbar steht das Fehlen jener hier wie in der Kulturschicht von Naukratis in einem gewissen Zusammenhang mit der Lebenskraft der alten nachmykenischen malenden Stile auf südionischem Gebiete, und Funde aus einer lesbischen oder phokäischen Nekropole würden vermutlich anders aussehen. Aufserdem aber müssen wir uns stets die dürftige Ausstattung unserer samischen Gräber vergegenwärtigen; bei den Opfern aber, bei denen doch einmal wenigstens bessere Gefäfse angewendet worden sind, wurden wohl Kannen, Schalen, Salbgefäfse und Lekythen, aber keine Amphoren, Hydrien und Kratere gebraucht, die jene Gattungen bevorzugen. So müssen wir hoffen, dafs der Zufall die Aufdeckung unberührter Felsengräber gelingen läfst, in denen die gesuchten, wenn irgendwo, zu finden sein müssen. Ist doch in einem solchen schon eine schwarzfigurige attische Hydria gefunden worden (vgl. S. 10).

Unsere sichere ionische Ausbeute beschränkt sich, von den besprochenen Schalen abgesehen, auf den Skyphos und die beiden Näpfe T. V. 5—7. Diese erweitern eine kleine eigenartige Vasengattung, die mit protokorinthischer Waare zusammen in Griechen-

land und Sicilien vorkommt. Mir sind ein Oinochoe aus Athen, eine Omphalosschale, ein sog. Kothon mit Fufs — diese drei im British Museum —, ein Skyphos aus Syrakus (Annali 1877 tav. C, D. 4), ein Dreifufs (Athen, Nationalmuseum), eine Kanne von ähnlicher Form wie die schwarzbunten aeolischen und eine schlanke Lekythos, beide aus Eleusis, und eine Schale in München (Brunn-Lau t. T. 44, 4) bekannt. Alles sind Miniaturgefäfse, mit schwimmenden (auf dem Dreifufse stehenden) Wasservögeln von ähnlicher Stilisierung wie die auf dem Fragmente T. XII. 6 verziert; zur Raumfüllung dienen dieselben Strichgruppen wie auf unseren samischen Näpfchen. Diese machen die Herkunft der Stilart aus dem Osten gewifs und lehren die Form ihrer Blütenornamente kennen, was zukünftig vielleicht eine Handhabe bieten wird, sie unterzubringen. Heute weifs ich sie keiner der bekannten Gruppen zuzuteilen.

Zu den besprochenen Vasen müssen wir endlich noch die Scherben der drei grofsen Gefäfse von der Stilstufe der spätmilesischen hinzunehmen — über die oben in Abschnitt II Kap. 2 gehandelt ist —, um die Reste der früh- und spätschwarzfigurigen Malerei des griechischen Ostens in unserer Nekropole vollständig aufgezählt zu haben, sowie die kleinen, vermutlich hochfüfsigen Tellerchen T. X. 8. 12 — zwei ähnliche aus Grab 45 —, die gewissermafsen die letzten Ausläufer der milesischen Teller sind. Dafs die Dekoration dieser letzteren eine geometrische ist, darf uns nicht irre machen: auf diesen kleinen Flächen war für die Entwicklung pflanzlicher Ornamente nicht Raum genug. Überhaupt aber sind in Ionien geometrische Motive länger und ausgiebiger verwandt worden, als auf dem Festlande, wo eigentlich nur die einfachen Mäanderformen sich dauernd gehalten haben. Ich erinnere an die Rhomben auf den beiden samischen Stücken T. IX. 10 und T. III. 4, namentlich aber auf Gefäfsen der grofsen pontischen Gattung ist die Vorliebe deutlich ausgeprägt: so treffen wir auf dem Münchener Kugelgefäfs 1356 und dem Teller 932 ähnliche Motive, wie am Rande von T. X. 12, und die mannigfachsten Ausgestaltungen des ionischen Metopenmäanders sind gradezu charakteristisch für sie.

3. Korinthisches und Attisches.

Auch gut korinthische Waare ist nicht grade häufig in der Nekropole. Die meisten und besten Stücke hat das Frauengrab 21 westlich vom Grabbau geliefert; von diesen abgesehen haben sich nur kleine Aryballen gewöhnlichster Art gefunden. Namentlich bemerkenswert ist, dafs sie in der grofsen Brandstätte fehlt. T. IV. 9 ist eine lokale Imitation. Einigermafsen wird diese bei den nahen Beziehungen Korinths zu Samos auffällige Erscheinung durch die späte Zeit der aufgedeckten Gräber erklärt. Wohl seit Beginn des 6. Jahrhunderts wurde die korinthische Keramik von der schwarzfigurigen

attischen immer mehr überflügelt, und das Aufkommen der rotfigurigen Malerei schob sie ganz zurück; so mufste natürlich die einheimische Produktion allmählich eingehen. Aufserdem läfst es sich wohl denken, dafs für die korinthische Waare die Griechenstädte des Ostens kein allzu günstiges Absatzgebiet darboten, wo allenthalben ihr nächst verwante Stile heimisch waren. Zweifellos übertraf sie diese in mancher technischen Hinsicht, namentlich in der unvergleichlichen Behandlung des Thons; hierin verliehen ihr die durch die protokorinthischen Fabriken fortgepflanzten mykenischen Traditionen ein unbestreitbares Übergewicht. Aber dieser Vorzug wurde offenbar nicht so hoch geschätzt, dafs eine rege Ausfuhr nach dem kleinasiatischen Osten sich hätte entwickeln können. Korinths Absatzgebiet liegt im Westen, an den italischen Küsten.

Ein keramisches Meisterwerk ist der Teller T. V. 1 von feinstem warm gelblichen Thon, mit glatter matt glänzender Oberfläche. Die Rundstäbe an der Lippe und an der Unterseite sind schwarz und rotbraun. Rot waren auch je einer der Streifen unter den Tierfriesen. Diese sind in Silhouetten gemalt; der Firnifs ist vollständig verschwunden und war es schon, ehe der Kalksinter, mit dem die Beigaben namentlich dieses Grabes dicht überzogen waren, entfernt wurde, daher läfst es sich nicht mehr feststellen, ob Details mit Rot angegeben waren. Ein ganz ähnlicher Teller aus der Sammlung Campana im British Museum weist reine Silhouetten auf. Die Anlehnung der Dekoration an Metallteller, die getriebene Figuren auf einem durch Bunzen gerauhten Grunde zeigen, ist einleuchtend. Pithosamphora (T. IV. 3), Kothon (T. IV. 2) und Aryballos (T. V. 3) geben zu weiteren Bemerkungen nicht Anlafs.

Demselben Grabe wie diese Gefäfse entstammt auch der schöne Skyphos, den T. IV. 1, 1a wiedergiebt. Auf künstlich braunrot gefärbtem Thone sind auf der einen Seite ein Kämpferpaar zwischen zwei Sirenen, auf der anderen zwei Löwen um ein Palmettenornament dargestellt, in voll ausgebildeter schwarzfiguriger Manier. Die keramische wie die malerische Technik ist gleich vorzüglich, die Wandungen sind blattdünn, der Thon fein geschlämmt und hart gebrannt. Machen es die Fundverhältnisse von vornherein wahrscheinlich, dafs wir auch in diesem Stücke ein Erzeugnis der korinthischen Keramik zu sehen haben, so bestätigt sich dies bei Vergleich mit bezeugt korinthischen Vasen. Ich verweise nur auf den hellthonigen Skyphos Berlin 967 mit korinthischer Inschrift, der dem unseren stilistisch vollständig entspricht, sowie auf den aus Korinth stammenden rotthonigen Skyphos der Sammlung Sabouroff (Berlin 3925, Furtwängler t. 47). Auch fällt ins Gewicht, dafs unser Skyphos wie die übrigen korinthischen Vasen keine Spur von Glimmer im Thon zeigt. Wenn er aber auch in einer korinthischen Werkstatt gefertigt ist, so trägt er doch deutliche Spuren eines starken ionischen Einflusses. Es ist einmal die Zeichnung der Löwen und die Stilisierung der Lotosblüten, die unkorinthisch sind oder, genauer gesprochen, einer anderen Quelle entstammen wie die Löwen und Blüten der gewöhnlichen Waare mit Tierfriesen. Während die korinthischen Löwen

eine kompakte Mähne mit geschlossenen Umrissen zeigen*), ist sie hier aufgelöst. Sie hängt in wallenden Locken von bewegtem Kontur auf den Bug herab, begleitet mit ebensolchen Locken den vorderen Halskontur vom Ohr bis zum Bug und umrahmt, ebenso stilisiert, das Gesicht. Ganz ähnlich ist die Mähne der Löwen vom olympischen Panzer, und auf solche Vorbilder gehen auch die Zeichnungen der Löwen auf den Vurvavasen zurück, die aber den lebendigen Reichtum der Detailformen unterdrücken. Den Vurvavasen reihen sich einige böotische an, wie der Kantharos mit dem Troilosabenteuer (Berlin 3178), ein henkelloser Kothon und ein Dreifufs neuester Erwerbung in Berlin (Hähne und Schlangen, Sirenen zwischen zwei Löwen, Sirenen um Rosetten), vor allem aber die ionischen Krüge B 32 und 33 des British Museum (Blacas t. 25), deren schwarze und rote Palmetten- und Rosettenblätter mit weifs aufgesetzten Punkten unter anderen im Kreise des Gamedes in Böotien Parallelen haben. Mit den oben genannten böotischen und attischen Vasen haben sie auch die schematisch rohe Zeichnung des Klauenansatzes gemein: auf dem samischen Skyphos sind die Muskelschwellungen oberhalb der Knöchel und diese selbst noch naturwahr stilisiert, auf jenen wächst die Klaue mit dünnem Ansatze aus dem gradlinig abgeschnittenen dicken Beine wie aus einer Hose hervor.**) Wie die Löwen so bezeugen auch die Lotosblumen unseres Skyphos ionische Einflüsse mit ihrem kolbenförmig anschwellenden Mittelblatte, das in drei Fällen mit einem kleinen Punkte gekrönt ist. So viel ich sehe, kommt diese Form nur noch auf einzelnen korinthischen Vasen, wie dem Sabouroffschen Skyphos, dem Aryballos Journal VI p. 375 u. a. wieder vor. Wo ihre Heimat ist, zeigen die rotfigurigen Vasen, zu deren Ornamentbestand diese Blume von Anfang an gehört, und die sie in der attischen Ornamentik eingeführt und zur Herrschaft gebracht haben. Es ist eine ionische Gestaltung.

Wir brauchen nicht zu besorgen, dafs wir den besprochenen stilistischen Unterschieden zu grofses Gewicht beilegen, wenn wir aus ihnen folgern, dafs die rotthonigen korinthischen Vasen unter einem anderen Einflufs stehen, wie die hellthonigen. Dasselbe bezeugt die Verschiedenheit der Gefäfsformen in den beiden Klassen, ein stets als untrüglich erprobtes Anzeichen fremder Einwirkung. Fremd ist der älteren Gattung die Hydria, fremd die Amphora ohne absetzenden Hals, die wir in der rotthonigen frühattischen Keramik und zuerst in der schwarzbunten aeolischen vorgefunden haben (Amphora mit Pferdeprotome, Ant. Denkmäler I S. 47 und die rhodischen Amphoren S. 90). Der Form der Amphora entspricht die neue Kannenform, die der Trennung zwischen Hals und Körper entbehrt: Berlin 1058, Masner t. I. 123, Salzmann t. 36, und für die ein sicher ostgriechisches Beispiel in dem in Naukratis gefundenen Exemplar (Naukratis II t. 9. 5) vorliegt. Beide, Amphora wie Kanne, weichen auch in der Dekoration von dem

*) Auf den schwarzfigurigen chalkidischen Vasen ist, soweit ich sehe, diese Mähne auch Regel, es müssen also zwei Typen nebeneinander von Osten gekommen sein.

**) Löschcke hielt die Krüge für chalkidisch (v. Duhn, Annali 1879 p. 146).

korinthischen Brauche ab, indem sie das ausgesparte Bildfeld mit einer grofsfigurigen Darstellung oder mit grofsen Tierfiguren füllen, ganz entsprechend der attischen mit der Netosvase zusammen gefundenen Amphora und ihren Verwanten. Bezeichnend ist auch, dafs zur Füllung des Feldes nur wenige sauber gezeichnete Rosetten dienen. Wenn Hydria, Amphora und Kanne neu auftreten, so fehlen dagegen der rotthonigen Gattung die so charakteristischen Formen der alten schlauch- und kugelförmigen Salbgefäfse. Nur der Kolonettenkrater, der Skyphos und die Schale sind beiden Gattungen gemeinsam, aber wie auf den oben betrachteten Näpfen, so finden wir auch auf den rotthonigen korinthischen Schalen und Krateren allenthalben deutliche Spuren der verschiedenen Richtung. Besonders an den Schalen läfst sich dies gut beobachten, wenn wir sie mit hellthonigen Beispielen wie der von Sophoulis veröffentlichten (Ἐφημερὶς 1885 πιν. 7) vergleichen. Ein Hauptkennzeichen der rotthonigen sind die Bogenfriese und die naturalistischen Elemente, die, von der anderen Gattung mit so auffälliger Konsequenz gemieden, hier breiten Raum einnehmen. Wenn die hohen Lippen der hellgrundigen Schalen mit Stab- oder Netzornament, mit Treppenlinien oder ausbiegendem Mäander mit quadratischer Füllung verziert sind, und die Einfassung des Innenbildes mit denselben Motiven und allenfalls noch mit dem korinthischen Geschlinge hergestellt wird (Athen 330, 641), treten an ihre Stelle jetzt der Bogenfries mit Blumen und Palmetten, der Epheukranz mit Blättern und Früchten, der spitzblättrige Kranz (Athen 529, 531; Wien 301). Auch wird die Schale gelegentlich mit wenigen Figuren bemalt, die das ganze zur Verfügung stehende Feld einnehmen, so auf vier Exemplaren in Wien und Athen (Masner t. V 107, Hofmuseum 297 (aus Potidaea), Athen 1106 und 649), die beiderseits zwei oder drei tanzende Zecher zeigen, das Feld füllen auf allen vieren vereinzelte Rosetten, und Rosetten sind auch auf zweien der Schalen zum Schmucke der schmalen Lippen benutzt, während bei den beiden andern an dieser Stelle das alte Netzornament auftritt.

Woher die Einflüsse stammen, die sich dergestalt in der rotthonigen korinthischen Keramik manifestieren, darüber kann erst nach eingehender Untersuchung des gesamten Materials eine Vermutung ausgesprochen werden. Ich habe diese kurzen Bemerkungen nur eingefügt, um dem Bilde, das wir uns von dem korinthischen Handwerke oben machen mufsten, einen neueren sicheren Zug der Unselbständigkeit einzufügen.

Ob die S. 50, 4 beschriebenen schwarzfigurigen Reste ionischen oder griechischen Vasen angehört haben, läfst sich bei der Dürftigkeit des Erhaltenen nicht bestimmen. Jedenfalls haben sie im Ganzen am meisten Verwantschaft mit Erzeugnissen des korinthisch-euböischen Kreises.

Aufserordentlich auffällig ist der geringe attische Import in Samos, der noch gegen den korinthischen zurücktritt. Selbst wenn wir berücksichtigen, dafs wir es mit

nicht grade reich ausgestatteten Gräbern zu thun haben, will es scheinen, als ob im 6. Jahrhundert der ionische Osten kein rechtes Absatzgebiet für die strenger stilisierten Erzeugnisse des Mutterlandes gewesen sei. Dafs die Schalen T. VIII. 20 und T. X. 2 kaum als attisches Fabrikat angesehen werden dürfen, ist oben gesagt. Wahrscheinlich nicht attisch, sondern ionisch ist die kleine Kanne mit Herakles und Nessos T. V. 2, 2[a]. Die Figuren sind so flüchtig hingeworfen, dafs man aus ihrem Stile nichts schliefsen kann, die Komposition entspricht der auf der Netosamphora, die Form der Kanne aber schliefst sich durch ihren kurzen Hals mit dem Wulst nahe dem Schulteransatz an eine kleine Gruppe schwarzfiguriger Kannen an, die fast regelmäfsig eine streng wappenartige Komposition auf dem Bildfelde tragen und dadurch sowie durch die plumpe gedrungene Form sich als älter, durch den Stil der Figuren sich als chalkidisch oder doch chalkidischer Waare nahestehend erweisen. Somit bleiben an einigermafsen sicheren Resten nur die in der Opferschicht gefundenen mit den tanzenden Männern und Weibern T. X. 11 und die mit dem Reh, zu denen sich die S. 51 beschriebenen aus dem Schutte gesellen. Sie gehören zu Schalen der sogenannten Kleinmeister. Die Entscheidung, ob diese Stücke in der That attisch sind, oder vielleicht von ionischen Vorbildern der attischen Gefäfsgattung stammen, ruht in letzter Linie bei der Technik, und diese ist bei den Stücken aus der Brandschicht wegen der völligen Zerstörung der Oberfläche, bei den anderen wegen ihrer Kleinheit nicht mit Sicherheit zu erkennen. Das Gleiche gilt auch von dem Fragment der Augenschale (S. 51). Ganz unzweifelhaft attisch ist dagegen die S. 10 erwähnte Amphora mit dem Troilosabenteuer.

4. Unbemalte Vasen.

Wer es unternehmen will eine Geschichte der griechischen Keramik zu schreiben, die mehr giebt als die üblichen Aufzählungen, wird besonders auf ein schwer überwindliches Hindernis stofsen. Für die Gefäfsformen nämlich, deren Analyse kaum weniger Resultate liefern kann, wie die Untersuchung der Malerei und Ornamentik, fehlt es namentlich für die nachmykenische Zeit an ausreichendem Material. Wie gering ist der Vorrat der böotischen, protokorinthischen, milesischen, samischen Keramik, wie klein die Zahl der korinthischen Gefäfsformen im Verhältnis zu der Fülle der erhaltenen Vasen. Es kann das nicht ausschliefslich auf die Rechnung der Grabessitte gesetzt werden, die etwa bestimmte Formen bevorzugte, da auch in Scherbenfunden aus Heiligtümern, wie in Naukratis und auf Aegina, die gleiche Einförmigkeit sich beobachten läfst. Auch dem Zufall der Funde dürfen wir keine Schuld geben, vielmehr haben wir es hier mit einer in den Verhältnissen der nachmykenischen Kunst begründeten Erscheinung zu thun. Offenbar bildeten sich in den Werkstätten Dekorarationsschemata für gewisse Gefäfsformen aus, für die im lokalen Bedarfe die Nachfrage besonders stark war, und die Mode führte zur

Vernachlässigung der künstlerischen Ausschmückung der übrigen. So treten in Boeotien alle anderen Formen gegen die Schale zurück, die protokorinthischen Fabriken des korinthischen Kreises pflegen Skyphos und Lekythos, des euböischen (italisch-geometrischen) Kanne, Krater und Lekythos, Milet giebt dem hochwandigen Becher, der Kanne und dem Teller den Vorzug, Samos der Amphora, Kanne und lekythosartigen Amphora, und aus der Fabrik der Pseudo-Caeretaner kennen wir nur Hydrien

Diese Erscheinung legt davon Zeugnis ab, dafs in den äufseren Verhältnissen des Handwerks seit dem Ende der mykenischen Periode eine Veränderung vor sich gegangen ist, denn gegen die reiche Fülle verzierter mykenischer Vasen kontrastiert die Beschränkung innerhalb der einzelnen nachmykenischen Stile auffällig — nur die Dipylonkeramik mit ihrem ziemlich bedeutenden Formenschatze steht auch hier zum mykenischen Handwerk. Es ist ein weiteres Symptom des Vorganges, auf den wir aus dem Auftauchen der lokalen Stile schliefsen müssen, die, allenthalben verschieden, die Gleichförmigkeit der mykenischen Kunst ablösen. Alle sind sie auf dem gleichen Boden mykenischer Tradition erwachsen, aber sie haben sich individuell gestaltet, in ihrer Entwickelung bestimmt durch lokalen Bedarf, Geschmack, Vorbilder, Hilfsquellen, Beziehungen, kurz durch die Zufälligkeiten der in den einzelnen Städten verschiedenen Produktionsbedingungen. Dafs aber vor dieser Zeit eine gemeingriechische Kunst Jahrhunderte lang unbestritten die Alleinherrschaft hatte, das ist eine Thatsache, deren Erklärung für das Verständnis der mykenischen wie der nachmykenischen Periode von gröfster Bedeutung ist. Ich kann mir Furtwänglers und Löschckes Hypothese von der künstlerischen Vormacht des einen Centrums in der argivischen Ebene, das durch den Reichtum seiner Herrscher den fremden Import an sich gezogen und durch natürliche Bedingungen, wie z. B. Thonlager, begünstigt, die Verarbeitung des fremden Gutes monopolisiert habe, nicht zu eigen machen. Auch ist sie nur eine andere Formulierung des vorliegenden Problems. Ich suche die Lösung vielmehr vornehmlich in der Unfreiheit des mykenischen Handwerks. Es ist unfrei, weil es, soweit es sich über die Herstellung von Werkzeugen und Geräten erhebt, im Dienste der βαϲιλῆεϲ, der Könige und ihrer Grofsen steht, die ja die eigentlichen Träger dessen sind, was wir mykenische Kultur nennen. Deren Kunst- und Prunkbedürfnis befriedigen aber in erster Linie die glänzenden Erzeugnisse orientalischer Industrie, die sidonische Schiffe in reicher Fülle ihnen bringen, aber allen die gleiche! Der Austausch von kostbaren Gastgeschenken half vollends Gleichmäfsigkeit herzustellen. Und so findet des einheimische Handwerk genau dieselben Anregungen in Mykenae wie in Orchomenos, in der Eurotasebene wie in der attischen Pedias, und hier wie dort wird es auf deren Nachahmung durch den Geschmack der maafsgebenden Besteller hingewiesen. Dazu kommt, dafs das Handwerk noch nicht organisiert ist. Noch im Epos ist die Arbeitsteilung in den ersten Anfängen begriffen, und die Hausindustrie, auch durch Sklaven betrieben, spielt eine grofse Rolle. Um so weniger konnte sich das Handwerk frei machen und statt

Gesetze zu empfangen seinerseits Gesetze geben, indem es die fremden Formen mit nationalem Geiste durchdrang und ein Neues schuf, das mit dem Import in Konkurrenz treten konnte. Und wenn günstige Verhältnisse irgendwo die einheimische Arbeit hatten erstarken lassen, wie die Töpferei, nehmen wir an in der argivischen Ebene, so war es sicher, dafs ihre Erzeugnisse nicht lokalisiert blieben, sondern wie die fremden Kunstwerke überall hin sich verbreiteten, nicht nur durch den Handel, sondern auch durch den wandernden Künstler, der überall sein Brot findet, wo reiche Herrengeschlechter auf ihren Burgen und Höfen sitzen, und die ihn von ihren Reisen mitbringen wie Gastgeschenke, Beute, Pfeilgift (ρ 382):

τίς γὰρ δὴ ξεῖνον καλεῖ ἄλλοθεν αὐτὸς ἐπελθὼν
ἄλλον γ', εἰ μὴ τῶν, οἳ δημιοεργοὶ ἔασιν,
μάντιν ἢ ἰητῆρα κακῶν ἢ τέκτονα δούρων,
ἢ καὶ θέσπιν ἀοιδόν;

Es sind dieselben Verhältnisse, die in der nordischen Bronzezeit, deren rechte, freilich glänzendere Schwester die mykenische ist, eine ähnliche Gleichförmigkeit der Kultur durch weite Räume hin hervorgerufen haben.

Die Entwickelung des selbständigen Handwerks zu beobachten und ihren Gründen nachzugehen, die gleichmäfsig auf einer Umgestaltung der sozialen Verhältnisse und des Handels beruhen müssen, ist eine kulturgeschichtlich wichtige Aufgabe, doppelt wichtig, weil diesen typischen Vorgang kein Material so wie das griechische zu beobachten gestattet. Ihre Lösung ist in vollem Umfange nicht möglich, so lange wir die nachmykenischen Kunstrichtungen nur in den Resultaten ihrer Entwickelung kennen, nicht auch den ganzen Formenvorrat, der den einzelnen Centren zu Gebote steht, denn dann erst können wir über die Stärke der mykenischen Tradition, die Abnahme oder Veränderung des orientalischen Imports und die Beziehungen zu anderen griechischen Kunststätten sicher urteilen. Für Samos giebt unsere Ausgrabung in dieser Beziehung das erste Material an die Hand, und die Besprechung der in diesem Kapitel behandelten lokalen Waare wird zeigen, wie wichtig grade sie für die Kenntnis des nachmykenischen Handwerks ist.

Zweierlei lehrt uns diese geringere, gar nicht oder nur mit wenigen einfachen Motiven verzierte Thonwaare kennen, gewisse Vorgänge in der Technik und die breitere Masse von Gefäfsformen. In jener Beziehung ist es das Eindringen der roten Färbung des Thones und des schwarzen glänzenden Firnisses, das wir beobachten können. Noch — bis in das letzte Drittel des 6. Jahrhunderts! — hat sich die Sitte des weifslichen Thonüberzuges gehalten, deren Träger die alte samische Malerei und die kyrenäische sind. Aber die im Mutterlande schon seit einem Jahrhundert geübte neue Weise, schwarz auf rot zu malen, und es in dem Glanze der Farben den Metallgefäfsen gleichzuthun, hat schon Eingang gefunden. Nicht nur sind Gefäfse dieser Technik importiert, sondern der

überwiegende Procentsatz der lokalen Waare entbehrt des Überzugs oder färbt den Thon rot, und schon wird auch die alte nachmykenische Gefäfsgattung ohne Überzug hergestellt, wie die Amphora aus dem Ringgrabe der Nordnekropole beweist. Deutlich ist zu erkennen, dafs das neue Verfahren nicht auf Samos heimisch war, dafs man die Mittel zur Herstellung des leuchtenden Rots und des metallisch glänzenden Firnisses nicht besafs. Beide sind durchgehends von mangelhafter Ausführung, das Rot schmutzig, teils gelblich, teils ins Graue und Bräunliche spielend, der Firnifs ungleichmäfsig aufgetragen, dünn und stumpf. Die Träger der rotthonigen Technik sind vor allen die Schalen, die sich zahlreich in den Gräbern, zu Hunderten in Scherben im Schutte finden. Gewifs gehören sie zur gewöhnlichsten Waare, aber doch müfste ihr Durchschnitt höher stehen, müfsten sich unter ihnen mehr gute Stücke finden, wenn das samische Handwerk im vollen Besitze der technischen Mittel gewesen wäre, die das Geheimnis einiger Fabriken gewesen zu sein scheint. Der beste Beweis, dafs die samischen Schalen im Wesentlichen eine richtige Vorstellung von dem Können gewisser ionischer Fabriken geben, liefert die Thatsache, dafs ähnliche Schalen nach Italien exportiert wurden. Die Münchener Pinakothek bewahrt eine gröfsere Zahl von Beispielen auf, die zum Teil etwas gleichmäfsigeren Firnifs zeigen, aber attischer wie chalkidischer Waare noch weit nachstehen.

Besonders lehrreich ist eine kleine Gruppe von Gefäfsen, die den Thon und Firnifs in einer an mykenische Art erinnernden Weise behandelt und hierin bei sorgfältigster Ausführung und glänzender Technik höchst Ansprechendes leistet, dagegen entschiedene Mifserfolge hat, wo sie den schwarzen Firnifs anwendet. Es ist die Amphora Tafel II. 4, die Kanne ebenda 3, das Alabastron Tafel VII. 2 und die Schale Tafel VIII. 23. Wenn sich von diesen auf irgend einer antiken Stätte Scherben gefunden hätten, so würde man im Zweifel sein, ob man sie nicht dem dritten mykenischen Stile zuzuweisen habe: der Thon ist hellbraunrot und sauber geglättet, der Firnifs an Krug, Alabastron und Innenseite der Schale glänzend braunrot. Aber der Versuch, die Kanne und die Schale aufsen mit schwarzen Firnifsstreifen zu umziehen, ist mifsglückt: der Firnifs ist bei der Oinochoe von matter Farbe, dünn und bröckelig, bei der Schale streifig und ungleich. Besonders an der Schale ist das auffällig, deren Innenseite die feinen Ringe zeigt, die es mit denen von den besten protokorinthischen Lekythen aufnehmen, und deren Firnifs der warme leuchtend gelbliche und rötliche gut mykenischer Thonwaare ist. Es wird sich bei weiteren Ausgrabungen in ionischen Nekropolen herausstellen, ob die mykenisierende Technik der samischen Gefäfsgruppe eine neue Erfindung des kleinasiatisch-griechischen Handwerks ist, oder ob auch hier ein direkter Zusammenhang mit der mykenischen Tradition vorliegt. Jedenfalls scheint mir ein Versuch vorzuliegen, mit der neuen Weise den Thon rot zu färben, in Konkurrenz zu treten.

Die Technik der übrigen Gefäfse ist bei der Aufzählung oben S. 34 ff. besprochen Hervorzuheben bleibt die stumpfe dunkelbraune Färbung des Henkeltopfes Tafel VI. 8, die

auch sonst auf Scherben sich gelegentlich wiederfindet. Auch die Kugelgefäfse sind häufig braun überzogen, aber diese wie die Scherben mit bräunlichem Firnifs, während der Henkeltopf in der Weise der alten monochromen troischen und Buccherovasen durch und durch gefärbt ist.

Die Besprechung der Gefäfsformen beginnen wir mit den Amphoren. Die hauptsächlichen Vertreter dieser Gattung sind die grofsen Gefäfse, die neben und über den Gräbern beigesetzt waren. Sie entsprachen in ihren Formen so genau den in Daphnae und Naukratis zahlreich gefundenen Amphoren — vgl. S. 23 Fig. 16 —, dafs ich von weiteren Abbildungen absehe; ich verweise auf Tanis II t. 23. 1, 12, 34, 39; Naukratis I t. 16. 2. Charakteristisch ist für sie der an der Schulter breite, nach unten spitz zulaufende Körper, ein im Verhältnis kurzer Hals und dicht unter der Mündung ansetzende weite Henkel — die ionische Form, die namentlich in der korinthischen Keramik Aufnahme gefunden hat. Durch die etwas tiefer vom Halse abgehenden Henkel und die stärkere Rundung des Körpers nähern sich einige der Form der samischen Amphoren. Auch gleichmäfsiger eiförmige Amphoren ohne ausgebildete Schulter, wie Naukratis I t. 15. 4; Tanis II t. 33. 2 waren nicht selten. Dafs wir die Form der schmalen Fikellura-Amphora unter diesen grofsen Gefäfsen nicht vertreten finden, erklärt sich daraus, dafs diese kein geräumiges Vorratsgefäfs war. Unter den kleineren Gefäfsen sind nur zwei Amphoren. Einmal die Tafel VI. 4 abgebildete, in Form der samischen entsprechend, mit einfacher Dekoration. Die Punktrosetten auf der Schulter treten im Osten vielfach auf, wo es sich um Verzierung einfachster Art handelt (s. Tafel II 3, 4 und Schalen aus Naukratis), die Schlangenlinie (eigentlich ist wohl eine Zickzacklinie gemeint), die am Halse archaischer Amphoren auch in der Keramik des Mutterlandes häufig ist, ist gleichfalls ein beliebtes ionisches Ornament (s. Tafel VIII. 14). Die Form der anderen Amphora Tafel II. 4, deren Technik wir oben besprachen, hat in den geometrischen Stilen Analogien (Furtwängler, Berliner Katalog t. 1. 3). Ihr Rezipient hat zwar dort einen niedrigen Rand und meist dreifache oder Doppelhenkel (s. unten S. 146 zu Tafel VI. 3). Aber in der spätgeometrischen Keramik von Eretria und Böotien und vor allem in der nachmykenischen melischen, deren Hauptform diese Amphora ist, finden wir sie mit hohem Rande und doppelten Henkeln, die samische könnte die letzte Stufe der Entwickelung darstellen, auf der die archaischen Doppelhenkel unterdrückt sind. Eine andere Möglichkeit aber ist, dafs die Form unseres samischen Gefäfses unmittelbar aus dem Osten abzuleiten ist. In der ägyptischen Abteilung des British Museum (IV 4741) steht ein farbiges Steingutgefäfs, dessen Zeichnung phönikisches Glas nachahmt und dessen Form der samischen Amphora genau entspricht. Die Ausrede ist zur Hand, dafs die griechische Form von der phönikischen Glasindustrie aufgenommen und so nach Ägypten gekommen sei, und man wird auf die Wiederholung der protokorinthischen Lekythos in phönikischer Steingutwaare und des protokorinthischen Skyphos in der phönikischen Metallurgie verweisen. Aber so lange wir syrische Gefäfsformen so wenig kennen, sollte man vorsichtiger sein. Um dieselbe

Zeit wie Lekythos und Skyphos kommen auch die kugelförmigen und die schlauchförmigen Alabastren in die griechische Keramik hinein, beides markant östliche Lehnformen. Ich halte Lekythos und Skyphos so gut wie die Alabastren für entlehnt und auch den samischen Topf würde ich nicht von den geometrischen Amphoren, sondern von syrischen ableiten. Eine Einwirkung dieser Form durch phönikischen Import vermittelt auf die geometrische halte ich eher für denkbar, wie das Umgekehrte.

In dieser Auffassung bestärkt ein anderes Beispiel, wo die Entlehnung einer verwanten Form aus dem syrisch-ägyptischen Kreise authentisch feststeht, obwohl auch sie durchaus „griechisch" aussieht. Es ist die des Kugelgefäfses, jenes henkellosen Topfes, den wir als ständige und oft einzige Beigabe der samischen Toten kennen gelernt haben. Seine Abstammung wird unzweifelhaft festgestellt durch das nebenstehend abgebildete Gefäfs aus glasiertem grünen Steatit mit der Cartouche des Thuthmes I im British Museum (n. 4762). Ehe die samische Nekropole die reiche Ausbeute an Vertretern dieser Form lieferte, war sie, abgesehen von einzelnen verstreuten Beispielen aus Kleinasien und Italien, hauptsächlich aus dem Alyattesgrab bei Sardes bekannt. Die sorgfältigen Exemplare von dort zeigen, dafs diese Gefäfse oft phönikischer Glaswaare nachgebildet sind, deren Musterung ihre eigentümliche zackige und wellige Zeichnung wiedergiebt, wie Perrot, Histoire V. S. 905 (Fig. 537) richtig bemerkt. Dadurch wird auch die auffällige, oft absichtlich gegen die Horizontale gerichtete streifige Zeichnung der samischen Beispiele erklärt, die zum Teil allerdings der Äderung des ägyptischen Steingefäfses näher kommen. Wir sind somit in der glücklichen Lage, die Heimat des Typus sowohl wie den Weg, auf dem er in die griechische Keramik gekommen ist, feststellen zu können: in Ägypten in der Zeit der 18. Dynastie bekannt, ist er mit phönikischer Glaswaare, vielleicht auch in ägyptischen Originalen, durch den Handel den Griechen vermittelt. Auch die Zeit der Übertragung läfst sich mit aller nur erreichbaren Sicherheit bestimmen, da die Form schon in der geometrischen Periode im Mutterlande auftritt. Aus einem Dipylongrabe nämlich stammt das Annali 1872 t. K 13 abgebildete Exemplar, das von Hirschfeld (S. 153) als „tutto diverso" von Dipylonwaare erkannt und richtig als Import aufgefafst wird. Der Zeit der frühesten Berührungen mit den Griechen gehört ein Cornetaner (Notizie 1885 t. XIV 6) und ein Neapeler Exemplar (im dortigen Museum Nr. 43) an; italisch-geometrisch, also dadurch für den euböischen Kreis bezeugt, ist Mon. XII t. 3. 2. Also, wenn nicht im 9., so ist doch sicher im 8. Jahrhundert die Gefäfsform durch den phönikischen Handel hinübergekommen. Dies Faktum ist für die Beurteilung des Verhältnisses nachmykeni-



Fig. 68.

scher griechischer Kunst zum Osten wichtig, und stimmt vortrefflich zu den Aufschlüssen, die namentlich der Goldfund von Aegina im British Museum neuerdings gegeben hat, wie nicht minder zu dem aus der Ornamentik der orientalisierenden Stile Erschlossenen. In Ionien hat sich die Form aufser in Samos und Lydien in dem Kreise der pontischen Vasen eingebürgert, dem im weiteren Sinne z. B. Berlin 1677, 1678 und München 49, 57, 61 (mit einem Henkel) und 1356 angehören. Der S. 133f. besprochenen ionischen Fabrik gehören Berlin 2112, 2113 und 2111 = Fig. 69.


Fig. 69.

Wenn also unser Kugelgefäfs sicher orientalischer Herkunft ist, so wächst damit die Wahrscheinlichkeit, dafs dasselbe für die Amphora gilt, und dafs das oben erwähnte ägyptische Gefäfs für diese dieselbe Beweiskraft hat, wie das des Thuthmes für jenes. Denn beide haben den gleichen Formencharakter: den rundlich gewölbten Gefäfskörper und den steil und breit aus dem Körper hervorwachsenden kurzen Hals. Nimmt man einer melischen oder eretrischen Amphora die Henkel, so stellt sie sich als vergröfserte Ausgabe unseres Kugelgefäfses dar.

Zu den beiden Formen tritt noch eine dritte, die eng mit den obigen verwant, gleichfalls, mit dünneren Fäden freilich, mit dem Osten zusammenhängt. Sehr häufig ist unter den samischen unbemalten Vasen die hauptsächlich aus der korinthischen Keramik (mit Tierfriesen) bekannte napfförmige Amphora Tafel VI, 3 mit zwei Steilhenkeln. In zwei Fällen war auch der dazu gehörige Deckel in Bruchstücken erhalten, einmal flach gewölbt, einmal halbkugelig, den chalkidischen Köcherdeckeln ähnlich, beidemale mit spitzem Knopfe. Diese Amphora ist auch unter der lokalen rhodischen Waare häufig, wo sie unter der von Furtwängler Jahrb. 1886 S. 149 beschriebenen Gattung vorkommt und sich bis in späte Zeiten hält. Die Vorstufen dieser Form finden sich in der geometrischen Keramik. Dort sind drei Varianten üblich, die sich nur durch die Henkel unterscheiden: mit einfachem Steilhenkel (Athen, Nationalmuseum 256, ähnlich Jahrb. 1888 S. 352 Fig. 29), mit steilen Doppelhenkeln (Athen, Nationalmuseum 842, 882, vgl. Conze t. IX. 1. X. 2), mit dreifachem Henkel, nämlich doppeltem horizontalen und drittem zum Rande laufenden Steilhenkel (Conze t. X. 1, 3). Die Wandungen sind häufig sehr straff profiliert, so dafs das Gefäfs fast eiförmig wird, aber die Verwantschaft der Form bleibt trotzdem deutlich und spricht sich namentlich in der niedrigen vertikalen Mündung aus. Der Fufs, den die meisten der Gefäfse haben, ist natürlich nur accessorisch, ein angefügtes Hypokraterion, das mit der Vasenform nichts zu thun hat. Wir können die Form später in böotischen Kreisen nachweisen, denen der schöne, wahrscheinlich unter stark euböischem Einflusse stehende Krater mit dem Fisch Jahrb. 1888 S. 352 Fig. 30 entstammt, und in

*) Die Erlaubnis zur Publikation verdanke ich der Liebenswürdigkeit der Direktion der ägyptischen Abteilung.

den auf Euboea zurückgehenden protokorinthischen Vasen aus Syrakus Orsi, Notizie 1895 S. 135. 12, 176. 75 u. ö., wo auch die dreifachen Henkel bewahrt sind. — Der Amphorenform verwant ist die des niedrigen offenen Dipylonnapfes, der ebenfalls in dem euböisch-protokorinthischen Gute aus Syrakus noch erhalten ist, beide aber sind mit der oben besprochenen Amphora von demselben Formencharakter, die wir im spätgeometrischen Stile von Böotien, Eretria und auf Melos vorfinden, und die sich hauptsächlich durch die zwar auch senkrechte aber hohe Mündung unterscheidet.

Man pflegt, wenn man eine Form bis in die Dipylonkeramik hinein verfolgt hat, Halt zu machen, als an der Quelle, die, erdentsprossen, uns wie in der Ornamentik so auch in den Gefäfsformen die ersten originalen, unbeeinflufsten Bildungen griechischen Formensinns spendet. Ich habe diese Auffassung geteilt und in dem Aufsatze zur Ornamentik der Villanovaperiode nicht nur die Ornamentik, sondern auch Gefäfsformen auf die unter der mykenischen Keramik latente „Bauernkeramik“ zurückgeführt. Das mag für einzelne Formen zutreffen, wie ich glaube, dafs es für die Ornamentik zutrifft. Aber nach den für die Amphora Tafel II, 4 und das Kugelgefäfs gegebenen Nachweisen müssen wir wenigstens die Möglichkeit erwägen, ob nicht neben den fortgepflanzten mykenischen und den auftauchenden autochthonen Formen vorgeschichtlichen Erbes auch orientalische sich finden. Diese Vermutung hat für eine Form von vornherein grofse Wahrscheinlichkeit, die mit den beiden oben erwähnten in naher Verwantschaft steht. Mir ist es aber nicht gelungen, andere darauf hinweisende Anzeichen aufzufinden, als das Vorkommen der Dipylonform mit dreifachem Henkel in der phönikischen Keramik Cyperns, wo sie teils mit geometrischem und orientalisierendem Dekor auftritt (Berlin 68, Cesnola Stern t. VII. 2, XIV. 5), teils mit Nachahmung mykenischen des vierten Stils (Exemplar mit niedrigem Fufse im British Museum aus Tamassus; die Doppelhenkel sind von den dritten getrennt, an den Verbindungsstellen der Doppelhenkel Kalbsköpfe, wie sie die mykenische Kriegervase hat; dargestellt ist eine Jagd zu Wagen). Aber das Verhältnis der cyprischen Gefäfsformen zu den mykenischen und geometrischen ist bis heute noch nicht festgestellt.

Unter den einhenkligen Gefäfsen gebührt der erste Platz den L e k y t h e n, den hohen, die in den drei Formen Tafel VII. 5, 3, 4, 6 und 8 und 9 zu den Haupttypen der Grabesausstattung gehören, und den niedrigen Tafel VIII. 4, die nur in einem sicheren Exemplar sich fand. Es gehört mit zu den schönsten Ergebnissen der Grabungen in dem samischen Friedhofe, dafs uns hier die Vorstufen einer der reifsten und edelsten Schöpfungen der attischen Keramik, der Lekythos, geschenkt wurden. Sie verliert nichts von ihrem Ruhme durch die Erkenntnis, dafs sie ihre Werke nicht aus dem Nichts geschaffen hat. Die in den Verhältnissen und der Gliederung unbefriedigenden Formen der Vorlagen setzen das unbeirrbare Gefühl der attischen Handwerker für Schönheit der Formen und Verhältnisse nur um so mehr ins Licht: wir lernen die Leistung würdigen, deren Ergebnisse wir bewundern. Die samische Keramik hat mit den Formen vielfach experimentiert.

Weniger mit der ungegliederten Tafel VII. 5 und mit der dickbauchigen Tafel VII. 8, 9, an der wir nur einmal den Versuch beobachten, die Wandung durch eine leichte Einbiegung zu beleben, als mit der schlanken Form Tafel VII. 3 ff.. Die Grundfehler der Gestaltung bleiben dabei ungehoben, vor allen das ungünstige Verhältnis zwischen Hals und Körper, das die Horizontalteilung des Halses durch den Henkelring und die mangelhafte Ausbildung der Mündung noch steigert. Dies ist auch bei den dickbauchigen der empfindlichste Mifsstand, deren Körper aufserdem zu schwere Verhältnisse hat. Eine grofse (etwa 70 cm hohe) völlig zerbrochene Lekythos verringert die Fehler dadurch, dafs sie dem Körper gröfsere Schlankheit giebt und die Mündung durch Ansetzen einer abstehenden Lippe an den Wulst vergröfsert. Tafel VII. 4 — mit der ein Exemplar aus Gela im British Museum übereinstimmt — entwickelt den Hals auf Unkosten des Körpers, behält aber den Ring bei, und verdirbt mehr, als sie gut macht, durch die zu starke Verjüngung des Körpers nach unten. Die attische Keramik hat offenbar an die Form Tafel VII. 8, 9 angeknüpft. Anklänge an Tafel VII. 3 ff. glauben wir in schwarzfigurigen Lekythen wie Masner S. 32 Fig. 19 wahrzunehmen. — In Tafel VIII. 4 würden wir wohl das Urbild der attischen Lekythen des schönen Stiles zu begrüfsen haben, wenn der Hals, der röhrenförmig ansetzte, und der Henkel (einer!) erhalten wäre. Die Form des gewölbten etwas mehr als halbkugelförmigen Gefäfskörpers mit hohem Halse und breiter Standfläche ist der geometrischen Keramik des südlichen Kleinasiens eigentümlich; dorther stammen die einzigen alten Beispiele, die ich kenne, Winters Vase aus Stratonikeia und zwei des British Museum aus Rhodos. Mit ihr wird vermutlich auch die Lekythos des protokorinthischen Kreises mit breiter Standfläche und konischem Recipienten zusammenhängen. Für die äufserst einfache Lekythos Tafel VII. 5 kenne ich nur ein Beispiel aus archaischen Kreisen, die rhodische in Berlin Jahrbuch 1886 S. 142 (2981), die auf der Schulter mit altmilesischen Ornamenten zusammen ein ionisches Epheublatt am Henkel zeigt. Bemerkenswert ist, dafs die Lekythen die einzigen Gefäfse der Nekropole sind, von den Pithoi abgesehen, die stets jeglicher Verzierung oder Färbung entbehren. Nur einmal habe ich an einer Flasche wie Tafel VII. 5 Spuren roter unmittelbar auf den Thon gesetzter Streifen gefunden, wie auch der kleine Teller Tafel VIII. 1 ähnlich verziert ist und die Terrakotten ständig bemalt sind.

Mit zu den technisch vollendeten Proben samischer Keramik zählt die Tafel V. 4 abgebildete 50 cm lange Lekythos, für die ich nur eine cyprische als verwant anführen kann (Cesnola, Salaminia pl. VI. 7). Der Thon ist hellgelblich, auf das feinste geschlämmt und gut gebrannt. Die Oberfläche ist mattglänzend. Die Modellierung, die scharfe Rippen und vertiefte Fugen wechseln läfst und die Wände der einzelnen Abschnitte einzieht, ist höchst überlegt und wirkungsvoll.

Unter den Kannen mit kleeblattförmigem Ausgufs nimmt vor allen das kleine Exemplar Tafel II. 3 unser Interesse in Anspruch, dessen Technik oben behandelt wurde. Es

bietet die Besonderheit, dafs der Gefäfskörper ringsum etwa 3 mm über die Standfläche vorspringt, so dafs das Gefäfschen — übrigens offenbar auch eine Miniatur-Ausgabe — auf einer zurücktretenden 3 cm hohen Scheibe zu ruhen scheint. Dies konnte zu keinem anderen Zwecke angeordnet sein, als um das Gefäfs in eine Leere einzulassen, die in einem anderen flachen Geräte, sei es in dem Deckel einer gröfseren Kanne, sei es in einer Schale, sich befand, zu dessen Benutzung das Kännchen als Schöpf- oder Gufsgefäfs nötig war. Damit würden wir an die Kannen des Dipylonstils gemahnt, auf deren Deckel häufig ein kleineres Gefäfs als Krönung angebracht ist, hier schon in rein ornamentaler Verwendung, ursprünglich zu praktischem Bedarf. Dies ist ein neuer Fall einer Parallele der auf Samos gegefundenen lokal-ionischen Keramik mit der geometrischen des Mutterlandes. Und eine solche sehe ich auch in der Schlange am Henkel, denn die Schlange tritt bekanntlich gleichzeitig im Dipylon und im Bucchero (rhodischer Bucchero im British Museum, man erinnere sich auch des Panzers des Agamemnon) auf, während die mykenische sie nie darstellt. Die sonstigen Kannen mit blattförmigem Ausgufs wie Tafel VIII. 7 entsprechen in den bauchigen Körpern und dem absetzenden niedrigen breiten Halse den Fikellurakannen. Der Hals geht in den Körper über in dem Tafel VI. 6 abgebildeten Exemplar. Kannen von der Form der kleinen schwarzfigurigen mit dem Herakleskampfe sind nicht gefunden worden. Nicht unwichtig ist ein Kännchen mit geknicktem Kontur, eine Eigenheit, die öfters an Gefäfsfragmenten der Nekropole wiederkehrt (vgl. z. B. Tafel VIII. 13) und echt ionisch zu sein scheint, wenigstens tritt sie an einer geometrischen rhodischen Kanne des British Museum auf (Conze, Anfänge t. VI. 4) und Spuren davon finden wir namentlich in der böotischen Keramik (vgl. Jahrbuch 1888 S. 340. 21, S. 353. 32, Wiener Vorlegeblätter 1888 t. I. 2).

In mehreren Beispielen, aber nur in Miniaturen, ist die einhenkelige hohe Kanne mit steiler Wandung und breiter vertikaler Mündung Tafel VIII. 15, 17 vertreten. Wie so manche der bisher behandelten Formen kehrt auch sie auf Rhodos wieder (Exemplar im British Museum) und zwar mit demselben Ornament, einer Schlangenlinie, unter der Mündung und an der Mündungswand. Wichtiger ist, dafs wir die Form über ein Jahrhundert früher schon in geometrischen Kreisen in Italien finden, in dem Cornetaner Kriegergrab (Mon. X, t. 10^{c}. 12) und mehrfach in kymaeischen Funden mit demselben Ornamente, wie es die kleinasiatischen Exemplare trugen.

Das Gufsgefäfs Tafel VIII. 14, an dem die für die ionische Keramik charakteristische Schlangenlinie wieder auftritt, hat hier schon die Form, die es bis in die spätesten Zeiten hinein behält (Furtwängler, Berliner Katalog, Form 247. 249), einen niedrigen Körper mit steiler Mündung, einem aufwärts gerichteten Ausgufsrohre und einem senkrecht zu dessen Durchschnittsebene stehenden vertikalen Henkel. Vorgebildet ist sie in mykenischer Keramik, s. Furtwängler und Löschcke M. V. t. 44, 41. Auch das Miniaturgefäfs Tafel VIII. 18 hat sich bis in die spätesten Zeiten des rotfigurigen Stiles gehalten, es knüpft mit seinem in

der Ebene des Ausgusses liegenden Bügelhenkel an altmykenische Tradition an, und dieser kommt das S. 40 erwähnte Fragment aus Grab 22 noch näher.

Von den Trinkgefäfsen erinnert die häufiger gefundene Tasse Tafel VIII. 11 gleichfalls an die mykenische Form (Furtwängler und Löschcke t. 44. 99).

Der Skyphos ist verhältnismäfsig selten. Aufser dem Exemplar mit den Knospen Tafel V. 7 und dem Miniaturgefäfs aus Grab 40 habe ich ihn nur einmal im Schutte beobachtet, mit Streifenverzierung und einer Punktreihe unter dem Rande. Dafs die protokorinthische Lekythos neben ihm fehlt, ist kaum zufällig, da sie auch in der festländischen Keramik früh zurücktritt.

Das häufigste Gefäfs in der Nekropole ist die Schale. Wir unterscheiden drei Formen. Einmal die aus der altkorinthischen Keramik zuerst bekannte, mit tiefem Recipienten, im Winkel absetzender hoher Lippe mit grader Wandung, einem kurzen konischen Fufse und zwei wagrechten ziemlich dicht unter der Lippe ansetzenden Henkeln. Diese Form ist typisch für die Buccheroschalen, kommt aber auch rotthonig mit Firnifsstreifenverzierung vor: Tafel VIII. 24. Im allgemeinen ist sie seltener als die zweite, jüngere Hauptform Tafel VIII. 20, 22 und 23. Für sie ist die steilere Lippe charakteristisch, die entweder konkav oder, die Konturführung des Recipienten wiederholend, konvex gebogen ist, aufserdem der entweder ausgesprochen stielförmige hohe, oder der etwas niedrigere Fufs mit eingezogenem Profil, beide mit breiter Standfläche; sie kommt nur mit ionischer Streifenverzierung oder Ornamentik vor. Tafel VIII. 21 ist eine Kreuzung der beiden Formen. Die dritte, seltenste Form Tafel VIII. 19 endlich hat keinen Fufs, sondern steht auf einem weiten Ringe, ihre Lippe ist ganz niedrig, einer schmalen Leiste ähnlich. Von dieser Form scheint die Schale der samischen (Fikellura-) Vasen gewesen zu sein (s. Tafel IX. 9). Von der durch die Augenschale als ionisch bezeugten Form der Schale ohne Lippe fand sich keine Spur. Es sind im Wesentlichen also dieselben Formen, die in den Schichten von Naukratis zum Vorschein gekommen sind. Konnte man aber dort wegen des starken attischen Imports an attischen Einflufs denken, so zeigt unsere Nekropole, dafs wir die Entstehung aus einer ionischen Quelle abzuleiten haben. Dasselbe beweisen die kyrenäischen Schalen, die die Form mit der konvexen Lippe bevorzugen, und die im Kapitel 2 dieses Abschnittes zusammengestellte ionische Gruppe. Besonders erwähne ich noch ganz geringfügige Reste einer Schale mit geknicktem Wandungsprofil und einer Leiste unterhalb des Randes zum Aufsetzen des Deckels, ähnlich wie sie für die Vurvaschale typisch ist. Die Tafel VIII. 3 abgebildete Schale mit schwarzem Firnifsüberzuge, die mit der S. 10 erwähnten Amphora zusammen gefunden wurde, gleicht in der scharf profilierten Form Stücken wie Naukratis t. 10. 9.

Zu den Schalen gehört das kleine äufserst fein gearbeitete Stück Tafel VIII. 2, von hellem Thone mit Resten roter Streifenbemalung, das in Nachbildung von Metallschalen Henkelattachen und Knäufe am Rande zeigt. Ein ähnliches aus Rhodos stam-

mendes ist Revue 1894 II S. 266 publiciert. Von ihm stechen die plumpen Schälchen aus dem Kindergrab Tafel VIII. 1 sehr ab, die mit roten Streifen auf Thongrund verziert sind.

Wie aus den Schalen, so scheint nach Mafsgabe der S. 126 citierten Darstellungen auch der Kelch Tafel VI. 1 zu Grabesspenden benutzt worden zu sein. Nicht zum Trinken eingerichtet und für Aufnahme fester Gegenstände, der Kuchen und der Früchte, wenig geeignet, ist er vielleicht für den Honig benutzt worden, der zu den Totenspenden gehörte. Über seine Form ist bei Gelegenheit des kyrenäischen Exemplars gesprochen; rotthonig mit Streifen kommt er noch einmal in Miniatur in der Nekropole vor.

Den Schlufs des Kapitels möge der kantharosartige Becher Tafel VII. 1 bilden. Obwohl er in einem Sarge gefunden wurde, der sich durch nichts von den sonst üblichen des 6. Jahrhunderts schied (S. 48), wird er doch einem jüngeren Jahrhundert angehören und von einer vereinzelt gebliebenen späteren Benutzung des Friedhofs herrühren. Formengebung und Technik sind keine archaische, sondern stellen ihn zu den apulischen Vasi di Gnathia. Deren Zeitbestimmung liegt noch ganz im Argen, und so können wir ihn nur annähernd datieren. Ich würde ihn etwa der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts zuweisen.

Vierter Abschnitt.

Stelen, Terrakotten, Glas- und Metallwaare aus der samischen Nekropole.

Es erübrigt noch, die Funde aufser den Gefäfsen mit kurzen Worten einzuführen. Die Bemerkungen hätten bei der Besprechung der Gräber Platz gehabt. Da aber die keramischen Funde in gröfserem Zusammenhange behandelt werden sollten, so mufsten der Gleichmäfsigkeit halber auch die übrigen geschlossen betrachtet werden. Das Material ist zu spärlich, um aus ihm Folgerungen von der kunstgeschichtlichen Tragweite derer zu ziehen, zu denen die Untersuchung der Vasen berechtigte, auch ist es zu wenig den Differenzierungen unterworfen, denen in jener Zeit in nahe benachbarten, gewerbfleifsigen Kulturcentren Formen der Gefäfse und Syntax und Elemente der Ornamentik unterlagen. Aber eine zusammenhängende Behandlung wird wenigstens den Nutzen haben, dafs sie ein geschlossenes Bild ergiebt, das als Ergänzung unserer Anschauung von der samischen Kunst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts dienen kann.

Grabstelen und Inschriften.

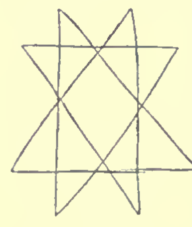
Billig nehmen den ersten Platz die schönen Grabstelen ein, die ersten skulpierten ionischen von kleinasiatischem Boden, in demselben Jahre uns geschenkt, wie die Stele von Doryläum. Wenn sie hinter dieser durch den Mangel an figürlichen Darstellungen zurückstehen, so entschädigen sie uns dafür durch ihre besser erhaltenen Krönungen und die Inschriften. Die Form der samischen Grabstele ist die übliche der länglichen Platte, die von einer aus zwei Voluten sich entwickelnden Palmette gekrönt wird. Der Name des Verstorbenen steht dicht unter dem oberen Abschlusse der Platte, im Nominativ oder Genetiv, mit oder ohne das besitzanzeigende εἰμί, mit oder ohne Vatersname. Die Höhe der ganzen Stele läfst sich, da keine vollständig erhalten ist, nicht genau feststellen. Doch sind die des Aris... und der Konche, deren Krönung fehlt, noch über 80 cm lang, die des Diagoras mit der Krönung noch 85 cm. Haben die Stelen der Konche und des Aris... Krönungen getragen, so würden ihre Höhen somit auf ein Mindestmafs von 1,25 m zu taxieren sein, andere Anhaltspunkte zur Bestimmung der Höhe fehlen. Die Dicke der

Platten schwankt zwischen 7 und 10,5 cm, ganz ungewöhnlich dick ist die des Timonax mit 22 cm. Die Platten der Stelen Tafel I. 2—4 sind oben durch einen Rundstab abgeschlossen. Die Voluten setzen nicht auf diesen auf, sondern sind durch einen kleinen Zwischenraum von ihm getrennt; ihr Fuſs ist in der Linie der Stelenseite vertikal abgeschnitten, eine bis jetzt einzig dastehende Lösung, da die im Original erhaltenen und von Lekythen bekannten attischen Krönungen den Fuſs stets rundlich schlieſsen, wie es auch die Fikelluravasen an den Henkelpalmetten und überhaupt die ganze griechische Ornamentik zu thun pflegt. Die einzige Analogie bieten die Endigungen der Voluten, die die Spiegel tragen Tafel XV. 5. Es wäre interessant zu wissen, ob auch die Krönung Tafel I. 1 mit ihren in freier Silhouette ausgeführten Blättern diesen etwas harten Abschluſs aufwies, der bei den übrigen wohl der Geschlossenheit des Konturs zu Liebe gewählt ist. In die Augen der Voluten sind mehrblättrige Rosetten mit spitzen Zwischenblättern eingesetzt. Der Palmettenfächer setzt an einen ziemlich steilen Bogen an, die Füllung des Zwickels zwischen Bogen und Voluten, sowie des Zwickels unter den Voluten gab den samischen Künstlern erwünschte Gelegenheit, ihre Lust an zierlichen Details zu bethätigen. Unten schmiegt sich eine weit offene Lotosblume mit ihren Kelchblättern den Voluten an, während ihr drittes Blatt, mit glücklicher Wiederholung die Mittelaxe noch einmal betonend, in den Zwickel hineinragt. Den oberen Zwickel füllt eine volle Palmette, deren knospenförmiger Boden durch einen feinen Stengel zwischen den nicht ganz sich berührenden Volutenrücken hindurch mit der Lotosblume unten zusammenhängt. Für Tafel I. 1 hat der Künstler mit gutem Bedacht eine andere Füllung gewählt, die umschriebene Palmette, da die durch die starke Aushöhlung und freien Endigungen der Blätter leichtere Hauptpalmette eine luftigere, losere Vermittelung verlangte. Die Voluten sind bei allen Stelen tief ausgeholt, die Blätter des Palmettenfächers sind abwechselnd vertieft und leicht gewölbt, wodurch ein reicher Wechsel von Licht und Schatten hervorgebracht ist. Zwischen die kolbenförmigen Blattenden sind kleine raumfüllende Spitzen eingefügt, das ganze umschlieſst der Kontur des Grundes in knapper Linie. Das Äuſserste an Zierlichkeit — er verdiente den Beinamen des κατατηξίτεχνος — hat der Meister der Palmette Tafel I. 1 geleistet. Er arbeitet den Grund um die Palmette weg, so daſs Blätter und Spitzen frei endigen. Um der Silhouette Leben zu geben, führt er die Spitzen zwischen den Blättern weiter hinaus und verlängert zufolge dessen das Mittelblatt, um aber dieses Heraustreten zu motivieren, macht er sie zu selbständigen Gliedern der Art, daſs sie mit ihrer haarscharfen oberen Rippe bis zum Ansatze an den Palmettenbogen zwischen den Fächerblättern verlaufen. Das Geschick hat, wie es so oft bei dieser Ausgrabung uns in wichtigen Momenten im Stiche lieſs, uns leider die untere Hälfte dieser interessanten Krönung vorenthalten. Die Krönungen sind Meister- und Musterstücke archaischer Skulptur, in denen sich das ganze Wesen jener Periode der Kunst so treu und klar ausspricht, wie nur in einer der Koren der Burg oder einem der delphischen Reliefs. Welche kostbaren Kleinode

und Prunkgefäfse mögen die Hände entworfen haben, die zu diesen Krönungen die Zeichnungen lieferten!

Die Inschriften der Stelen bieten merkwürdige Verschiedenheiten in der Angabe des Namens. Im Nominativ ohne Vatersnamen steht Τ)ιμώναξ Tafel I. 8, im Genetiv ohne Vatersnamen mit εἰμὶ Tafel I. 6 Κόγχης εἰμί. Der Vatersname ist wahrscheinlich zu erkennen in Tafel I. 5 Διαγορῶ Τοὐγδήλου. Diese Zusammenziehung könnte in τοῦ ἐκ Δήλου aufzulösen sein, womit die fremde Herkunft des Διαγόρης bezeichnet würde, doch liegt wohl τοῦ Ἐκδήλου näher. Ein gleicher Zweifel besteht bei Tafel I. 7 In der ersten Reihe ist für 4 bis höchstens 5, in der unteren für 3 bis höchstens 4 Buchstaben Platz. Der erste Buchstabe der zweiten Zeile kann ein Tau oder ein Gamma sein. Lesen wir Τύριος, so müfsten wir, da der Buchstabe, der in der ersten Reihe auf das Sigma folgt, wegen des weiten Abstandes von diesem ein Tau sein mufs, einen längeren Eigennamen, der mit Ἀριστ.. zusammenhängt, ergänzen, also etwa Ἀρισταγόρης ὁ Τύριος. Man mufs dann den Namen brechen, was bei einer Bustrophedoninschrift wenig Bedenken hat. Wir würden also den Grabstein eines Tyriers vor uns haben, der, in Samos eingewandert, einen griechischen Namen annahm; er wäre dann eine gute Illustration zu der Ansiedelung persischer Flottenmannschaft in dem verödeten Samos durch Darios. Lesen wir ..γύριος, so ist, da der Vatersname einen gröfseren Platz beansprucht, eben ein kürzerer Name zu ergänzen, also etwa Ἀρίστων ὁ ..γύριος. Einen Namen zu finden, der auf -γύριος endigte und hier Platz hätte, ist mir freilich nicht gelungen.

Auffällig ist es, wie schlecht die Buchstaben in die mit vollendeter Kunst gearbeiteten Stelen nicht eingehauen, sondern eingerissen sind. Nur die Inschrift der Konche zeigt regelmäfsige und korrekte Züge, wie man sie einer mit der Meifselführung vertrauten Hand zutrauen darf; der Timonaxname ist mit einem stumpfen Instrumente eingerissen, der des Diagoras mit einem schärferen geschnitten, die Aristagoras(?)inschrift nähert sich im Charakter der des Timonax. Die Schriftzüge sind unsicher, falsche Ansätze und Ausgleiten des Instruments sind nicht selten. Es macht den Eindruck, als ob nicht die Steinmetzen, sondern die Besteller der Stelen die Namen mit ungeübter Hand auf den Platten angebracht haben, so dafs wir es mehr mit Graffiti zu thun hätten, wie denen von den naukratitischen Scherben und von der Wand des Sarges des Grabes 10 Tafel I. 9, die wir als eine Notiz der Arbeiter für das Versetzen des zweiteiligen Deckels aufgefafst haben, deren Buchstaben nur um weniges unsicherer sind.


Fig. 70.

Übrigens vergleichen sich nicht nur die Ausführung unserer Inschriften, sondern auch ihre Buchstabenformen am nächsten mit denen von den Scherben in Naukratis, wo auch noch für die Βουστροφὴ Analogien vorkommen (z. B. Naukratis I. 716). Unsere Ansetzung der Nekropole gegen Ende der polykratischen Periode erhält dadurch ihre Bestätigung. Den ältesten Charakter trägt

die Stele des Aristagoras(?) aber natürlich kann bei so geringem Bestande an Inschriftenmateriale ein sicherer Schlufs auf ein höheres Alter des Exemplars daraus nicht gezogen werden. Auffällig ist die zweimal wiederkehrende leichte Kurvatur der Hasten (Eta in Tafel I. 6, Ypsilon in Tafel I. 7).

Bei den Inschriften mag dann das Oktagramm von dem Kriegersarge Platz finden — vielleicht einst das Schildzeichen oder die Hausmarke des Bestatteten. Ein Pentagramm kennen wir als Ornament von der Aristonophosvase, als Marke von dem Verschlufs einer Amphora aus Naukratis und öfters als Schildzeichen.

Terrakotten.

Aus demselben hellgelbrötlichen mit Glimmerstücken stark durchsetzten Thon wie die heimischen Lekythen verfertigt, mit wenig Rot und Schwarz in mangelhafter Technik bemalt, zum Teil so schlecht gebrannt, dafs das Innere der Figuren noch schwärzlichgrau ist, und sich kleinere Stücke im Wasser auflösen, sind die Terrakotten offenbar alle heimisches Erzeugnis. Gleichzeitig zeigt aber das Auftreten derselben Typen auf Rhodos und auf Sicilien, dafs wir es mit einem Typenschatze zu thun haben, der allenthalben im Bereiche der ionischen Kunst ausgemünzt wurde. Wie die Vasen so führen uns auch die Typen der Terrakotten mitten in die Zeit der Aneignung fremder Einflüsse hinein. Zwar als die Leichen des Aristagoras(?), Timonax, Diagoras und der Konche beigesetzt wurden, war die Zeit lange vorbei, in der das samische und das ionische Handwerk die fremden Elemente aufnahm und sich aneignete, in der Keramik wie in der Thonplastik. Aber für diese wie für jene haben sich auf dem Boden, auf dem jener Prozefs gespielt hatte, Typen erhalten, die uns von ihm Kunde geben.

Unverkennbar trägt der dicke Dämon mit seinen unbeholfenen Gliedmafsen Tafel XIII. 4 den Stempel seines Ursprungs an sich. Orsi charakterisiert ihn gut, wo er die in Megara Hyblaea gefundenen Exemplare bespricht (Mon. ant. I. S. 838 A. 1): „ricordano l'egiziano dio Bes o Ptah embrione, in mano di coroplasti greci cosi trasformato e modificato da diventare un grottesco e semplice παιγνίον". Unzweifelhaft liegt der Typus des Ptah-Embryo zu Grunde. Aber aus dem Amulet ist eine Karrikatur geworden, indem das ägyptische embryoartige Geschöpf mit kahlem Kopfe, weichen Gliedern und unsicherer Haltung der kraftlosen Beine und Arme in ein ausgewachsenes Wesen mit wallendem Haupthaar verwandelt ist, dessen Kniee unter der Last des Wanstes zu knicken scheinen, das behaglich in die Falten seines Fettpolsters hineingreift und dabei wie das ägyptische Original bartlos und auch in anderer Beziehung mangelhaft ausgestattet ist. Dafs eine Karrikatur beabsichtigt war, leidet keinen Zweifel. Merkwürdig ist, dafs auch das zur Karrikatur umgebildete Amulet im Glauben der Griechen seine alte Wirksamkeit nicht verloren zu haben scheint. Die beiden Gräber, in denen sich auf Samos ein solcher Pygmaee

fand, enthielten keine Kinder, sondern das eine ein herangewachsenes Mädchen, das andere einen Jüngling. Dort war es der einzige figürliche Gegenstand, hier lagen noch zwei Masken bei. Danach ist an ein Spielzeug hier wenigstens nicht zu denken, und die apotropäische Bedeutung ist sicher. Ihre Quelle wird weniger die Bedeutung des Originals gewesen sein, obwohl auch diese mit hineingespielt haben mag, als jene Form, die, an sich schon ein γελοῖον, es nun vollends in der griechischen Umgestaltung ward und so den apotropäischen Zweck trefflichst erfüllte.

Die Verbreitung des Dämon ist eine ziemlich grofse. Ich kenne ihn aus der Gegend von Mylasa (Εὐαγγελικὴ σχολή zu Smyrna), Naukratis (Br. M. C. 592), Melos (Br. M. 114. 115), Rhodos (Br. M. 89. 163. 323), Aegina (Kassel, Fig. 72), Megara Hyblaea (Mon. ant. I. t. 6; 3. 4. 6), Syrakus (Notizie 1895. S. 480). Gewöhnlich steht er, seltener kniet er, in diesem Falle liegt wohl eine Kreuzung mit den im 6. Jahrhundert in ionischen Kreisen gleichfalls häufigen knieenden Silenen vor. Einmal (Br. M. 163) ist dem im gewöhnlichen Typus gebildeten ein Figürchen angeklebt, das ebensogut ein Affe wie ein Kind sein kann, ein anderes Mal (311) trägt er ein Kind auf dem gehobenen linken

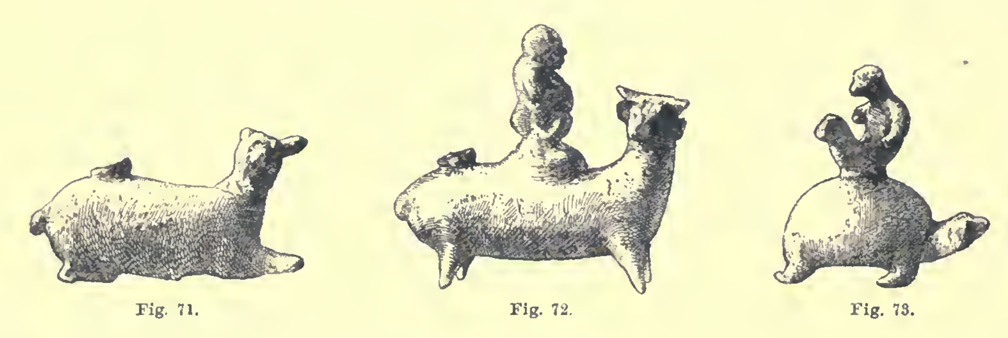


Fig. 71. Fig. 72. Fig. 73.

Arme und eine Tasche in der rechten, er ist also zum παιδοτρόφος geworden, wie es auch dem ihm verwanten Bes zuweilen begegnet. Das Exemplar ist übrigens jung, wie die Milderung der grottesken Züge bekundet. Eine eigene Kombination zeigt die aeginetische Terrakotte aus der Habichschen Sammlung im Kasseler Museum Fig. 72, die als Gefäfs diente, wie die Mündung auf dem Rücken des Stieres bezeugt — auch zwei Exemplare aus Sicilien (Megara und Syrakus) waren als Lekythen verwandt — seine lächerliche Gestalt verschaffte eben dem Kobold auch abgesehen von der apotropäischen Verwendung Verbreitung. In der Verbindung mit dem Stiere ist ein symbolischer Zusammenhang kaum zu suchen, sondern sie scheint einer Laune des Thonbildners ihre Entstehung zu verdanken. In dem Grabfunde, dem die Gruppe entstammt, befand sich auch der auf einer Schildkröte hockende Affe Fig. 73*): die Pointe dieser Komposition, die auch sonst noch auf-

*) Der Fund bestand aufser den beiden oben abgebildeten Stücken aus dem liegenden Reh Fig. 71, einer stehenden Göttin in ionischem Chiton mit tiefem Bausch und weiten Ärmeln, Frucht und

tritt (z. B. in Melos, British Museum B. 273), ist durchsichtiger, sie wird in der Verbindung des langsamen und schwerfälligen Hausgenossen und Spielzeugs griechischer Kinder mit dem gewandten und raschen Tiere bestehen, das auf den Schiffen und in den Läden der phönikischen Händler herumsprang. Mit ähnlichem Kontrast wird der Affe auf ein Schwein gesetzt (British Museum B. 202) oder als Karrikatur des menschlichen Reiters sitzt er auf einem Maultiere (B. 274), spielt eine Lyra (B. 199) oder trägt einen Krug (B. 216).

Sehr nahe liegt der Gedanke, die Figur unseres Dämons könnte beeinflussend oder beeinflufst zusammenhängen mit der Gattung der grottesken Tänzer der archaischen Zecherscenen, den cάτυροι Löschckescher Terminologie. Man könnte zweierlei für möglich halten: entweder dafs die Vorstellung von Dienern des Dionysos, deren Leiber durch Weingenufs und Üppigkeit ungeheuerlich aufgeschwemmt waren, die Übersetzung des ägyptischen Ptah-Embryo in einen komischen Dickwanst veranlafste, oder dafs das Umgekehrte stattfand, und die durch Interpretation des ägyptischen Amulets gewonnenen typischen Ausdrucksmittel, der dicke Wanst und die nicht minder starke πυγή, auf die Dionysosdiener übertragen wurden. Mir scheint die letzte Annahme den Vorzug zu verdienen, namentlich da auf den ältesten Vasenklassen, wie z. B. den samischen Amphoren, die Glieder der Satyrn nur normale Dicke haben. Es wäre kein vereinzelter Fall, dafs die importierten Bildungen orientalischer Kleinkunst nicht nur auf das Handwerk, sondern auch auf die Anschauungen Einflufs gewonnen haben: ich erinnere an die Rolle, die der Bes in der Ausbildung des Silens und des Medusentypus gespielt hat.


Fig. 74.

Aus jener Zeit, in der die flüssigen Gestalten des Volksglaubens noch nicht ihre endgiltigen festen Umrisse durch die Kunst erhalten hatten, scheint mir das Nebeneinander der drei Tafel XIII. 1, 6 und Fig. 74 abgebildeten Silensmasken erklärlich. Tafel I. 6 entspricht dem guten ionisch-chalkidischen Typus: zu diesem Haupte mit den tierischen Ohren, der Mähne, der Stulpnase und den Wulstlippen passen nur Pferdefüfse, es ist eben ein echter und rechter Silen. Einem solchen wird auch die Bentsche Maske des British Museum Fig. 74 angehören, die aber schon menschliche Ohren zeigt. Ganz abweichend dagegen, monströs in der Anlage und in allen Einzelheiten ist Tafel XIII. 1, 1a gebildet. Die beiden

---

Blüte in den Händen (hinten glatt), dem Kopfe eines Schwimmvogels, offenbar von einem figürlichen Gefäfse stammend, und einer korinthischen Dose. Thon und Technik der oben abgebildeten Figuren sind evident kleinasiatisch; sie könnten mit den beiden Fikelluravasen S. 58 Fig. 29a und 30 aus Samos nach Aegina gekommen sein.

Gesichtshälften sind unsymmetrisch, die kahle Stirn wird halbseitig von Runzeln durchfurcht, deren Zeichnung lebhaft an Tättowierungen erinnert, unter den ungleich hohen Brauenknochen liegen in verschiedener Höhe geschlitzte Augen. Die Backen sind zu warzenartigen Vorsprüngen ausgebildet und werden durch tiefe, vom inneren Augenwinkel aus verlaufende Runzeln durchzogen. Ähnliche Falten gehen beiderseits des Kinns von der Unterlippe aus, die wieder an Tättowierungen wilder Völker gemahnen. Ganz auffällig ist der links abwärts gezogene, halboffene, schlaffe Mund, zwischen dessen Lippen die Zunge (wohl eher als die Zähne) hervorsieht. Die Nase kann kaum eine Stulpnase gewesen sein, da einerseits der obere Ansatz zu weit hervortritt, andererseits für Flügel wie die der beiden Silene der Platz fehlt. Ich glaube, wir dürfen keinen Augenblick zweifeln, auch in dieser Maske einen „Waldteufel“ antiken Glaubens zu erkennen, schon weil sie mit der Tafel XIII. 6 abgebildeten im gleichen Grabe gefunden wurde, was für gleiche Bedeutung der beiden spricht. Die verschiedene Bildung aber erklärt sich eben aus der Vielgestaltigkeit der Vorstellungen von derartigen Dämonen in jener Zeit, in der die bildende Kunst deren kanonische Typen noch nicht festgestellt hatte. Wie die nordischen Waldteufel, die Mannhardt in die Wissenschaft eingeführt hat, so werden auch die griechischen in der Volksphantasie mit einer Fülle mannigfacher, oft widerspruchsvoller Züge ausgestattet gewesen sein, und das mufste anfänglich zu Varianten auch in der bildenden Kunst führen, je nachdem der Künstler in Erscheinungen der ihn umgebenden Formenwelt einen Antrieb fand, sie in dieser oder jener Richtung zu gestalten. Wo wir freilich diese Anregung für die Formen unserer Masken zu suchen haben, steht dahin. Die Bartlosigkeit und der kahle Schädel trennt sie von allen besartigen Bildungen, und auch unter den etruskischen Dämonen, an die man bei der herzhaften Verzerrung ihrer Züge am ersten denkt, kann ich keine überzeugende Analogie aufbringen. Möglicherweise liegt eine dunkle Erinnerung an die häfslichen Züge eines tättowierten Negergesichts zu Grunde: die Negerköpfe der Busirisvase würden nicht die schlechteste Analogie abgeben.

Die Masken waren nicht für den Totengebrauch angefertigt, denn, wie die Löcher an ihren Seiten zeigen, waren sie bestimmt an einem Gegenstand befestigt zu werden, und dazu war im Grabe weder Veranlassung noch Möglichkeit vorhanden. Sie mögen also entweder an der Wand hängend, wie die Maske des Dämon Akratos im Dionysostempel zu Athen, oder wie die Dionysosmasken auf Vasenbildern an einen Pfahl, im Weinberge vielleicht, gebunden, böse Geister von dem Besitze der Lebenden ebenso abgehalten haben, wie sie nun die Grabesruhe der Verstorbenen und diese selbst im Jenseits schützten. Die Begleiter des Dionysos wählte man gewifs nicht nur wegen des apotropäischen Charakters ihrer grottesken Züge. Wäre dies das wesentliche Motiv gewesen, so müfsten wir in archaischen Gräbern beispielsweise auch Medusenmasken häufiger finden, die aber in Kameiros, Samos, Megara und Syrakus fehlen. Vielmehr sind die Beziehungen dieses Dämonenkreises und seines Herrn Dionysos zur Unterwelt das Entscheidende gewesen: Bulle unterschätzt

die Bedeutung der von ihm beigebrachten Beispiele, die einen sicheren Rückschlufs auf Ionien und Griechenland gestatten (Silene S. 70).

Neben den dionysischen Gestalten sind in archaischen Grabstätten die Abbilder weiblicher Gottheiten häufige Beigaben, die man der Attribute wegen (Blume und Taube) Aphrodite, Persephone oder Artemis nennt. Auf Samos haben sich die beiden Masken gefunden (Tafel XIII. 7; vgl. die Megarenser Mon. Antichi I. t. 9. 15), stehende Figuren landläufigsten Typus wie Tafel XIV. 7 und Fragmente einer thronenden Göttin. Ihnen ist die Figur einer stehenden Göttin mit einer Taube anzureihen, die Michaels 1864 im Museum von Canterbury fand, und die wahrscheinlich von Samos stammt (Arch. Zeit. 1864. S. 137 t. 182, 2). Aus der Nekropole soll ferner noch ein Kopf ähnlich dem Megarenser Mon. I. t. IX. 14 stammen, den ich auf Samos erwarb.

Ein interessantes Detail finden wir auf der weiblichen Maske, deren einstige Bemalung die auf Tafel XIII. 7 angegebenen Spuren zu erkennen erlauben. Zunächst das eingelegte Diadem, das auf dunklem (Bronze-)Grunde eine rote (goldene) Mäanderkante zeigt. Aber auch der tropfenförmige rote Fleck auf der Stirn und die roten kreisförmigen neben den Ohren deuten wohl einen Schmuck an — denn als sinnlose Klexereien wird man sie nicht auffassen wollen — und sie bezeugen somit für das 6. Jahrhundert die Sitte des über Stirn und Wangen fallenden Hängeschmuckes, dessen ältester Vertreter das oft abgebildete troische Diadem ist. Einen ähnlichen habe ich nur auf einer Buccheromaske des British Museum gefunden, wo auch ein knospen- oder tropfenförmiges Motiv auf die Stirn hängt. Stilistisch erinnert es an die Tropfen an den Rankenenden der spätmilesischen Blume. Der vertikal gemusterte, hellgrundige Streifen über dem Diadem gehört wohl nicht mehr zu diesem, sondern zu der Haube oder dem über den Kopf gezogenen Schleier.

In erfreulicher Weise bestätigen die thronenden Götterpaare Tafel XIV. 6, 8 (ein drittes Exemplar kam abhanden) die Provenienzangabe des Gerhardschen Stückes Antike Denkmäler I. t. 1, und auch das angeblich in Tanagra gefundene Stück im Louvre, von dem Heuzy bemerkt (Figurines etc. du Louvre. S. 9, t. 11. 6): „la terre et la patine crayeuse s'accorderaient mieux avec une provenance rhodienne“ ist nach dieser Beschreibung kleinasiatischer Import wie die aeginetischen Terrakotten S. 156. Von Kameiros stammt eine kleine Replik im British Museum (B. 435). Tafel XIV. 6 ist mit einer Mündung versehen, war also als Gefäfs gedacht, merkwürdiger Weise ist aber durch ein vor dem Brennen durch den Boden gestofsenes Loch der Gebrauch unmöglich gemacht, und es war also aller Wahrscheinlichkeit nach für den Grabgebrauch gefertigt. Auch diese Gruppen, die man allgemein als Hades und Persephone deutet, sind als Gottheiten aufzufassen, die den Verstorbenen schützen sollen.

An den heroisierten Verstorbenen denkt man dagegen bei dem Lagernden mit dem Trinkhorn Tafel XIV. 2, der sich in mehreren Exemplaren fand, wie er überhaupt

eine häufige Beigabe in ionischen Nekropolen ist, in Kameiros (British Museum B. 150), Boeotien (Berlin 6306), Syrakus (Notizie 1895 S. 483), Megara (Mon. I. IX. 5). Die olympischen Bronzen (Olympia IV t. VII. 76; VIII. 77) lehren, dafs es ein beliebter Typus der ionischen Plastik war, der durchaus nicht ausschliefslich sepulkrale Bedeutung hatte.

Eine grofse Vorliebe hatte die ionische Thonplastik offenbar für die Form des Gefäfses in Form eines Pferdes, wobei der Pferdeleib die eigentümliche vogelleibähnliche Gestalt annahm und sich die Abkürzung gefallen lassen mufste, wie es Tafel XIV. 1, 4 zeigen. Aufser den abgebildeten sind noch zwei (kopflose) Gefäfse der Art gefunden. Den samischen stilistisch nächst verwant sind das megarensische Exemplar Mon. I. S. 876 und ein mit einem Epheukranze bemaltes des British Museum unbekannter Herkunft aber sicher ionischer Fabrik. Die Gegenstände sprechen für sich. Das „Mulari“ mit den zwei Amphoren beiderseits ist eine Figur, die auch heute im Orient nicht selten ist; aus Cypern sind ähnliche, aber spätere Beispiele bekannt (Perrot-Chipiez III S. 583); für den Reiter mit der spitzen, etwas rückwärts gebogenen Mütze, von der anscheinend Laschen auf die Schulter herunterfallen, kenne ich keine Analogie.

Bei dem Reiter so wenig wie bei den andern Figuren kann man an eine sepulkrale Bedeutung denken, und jeder Gedanke daran fällt natürlich vollends weg bei den figürlichen Salbgefäfsen, schliefslich auch bei der Sirene, die durch den Bronzering zu deutlich als Spielzeug gekennzeichnet ist, das eine kleine Angehörige des im Grabe ruhenden Mädchens oder dieses selbst in ihrer Jugend mit sich herumgetragen hatte. Sie geben einen Ausschnitt aus der reichen Fülle von figürlichen Bildungen, die man im 6. Jahrhundert zu kleinen Salbgefäfsen verwandte, und für die jede gröfsere Antikensammlung zahlreiche Beispiele aufweist, wenn auch wenige so gut ausgeführte wie die samischen Stücke. So stehen, um nur ein Beispiel zu nennen, der Granatapfel des Wiener Industriemuseums und ein anderer des British Museum weit hinter dem samischen zurück, der bei aller Stilisierung in vollendeter Weise die Färbung und Modellierung des getrockneten Granatapfels wiedergiebt. Auch gleich zierlich ausgeführte und reich bemalte Sirenen habe ich unter den zahlreichen erhaltenen Beispielen nicht gefunden.

Glasierte phönikische Waare, Alabasterflaschen und Glas.

Zu den Vorlagen, die die eben geschilderten plastischen Gefäfse stark beeinflufst haben, gehören in erster Linie die figürlichen Gefäfse aus sogenanntem ägyptischen Porzellan, d. h. aus glasiertem Thon. In der Nekropole fanden sich mehrere gute Proben, das zierliche blaufarbige Alabastron Tafel XIII. 5, der Igel Tafel XIII. 2, der Fisch Tafel XIII. 3 und ein leider verlorener Bes mit einem Steinbock in den Klauen, ein Stück, das in seiner Ausführung alle mir bekannte Waare weit übertraf. Es ist kein Zweifel, dafs diese feinen Fabrikate Erzeugnisse phönikischer Werkstätten sind, die sich die ägyptische

Technik angeeignet hatten, und Dümmler pflegte sie ansprechend als „Originalverpackung" der syrischen Öle und Parfüme zu bezeichnen. Neuerdings hat man sie wohl für naukratitisch erklärt. Wenn man dabei an eine phönikische Fabrik denkt, so ist gegen diese Annahme nichts einzuwenden, im Gegenteil liegt es ganz im Charakter des betriebsamen Volkes, dafs es im Delta in möglichster Nähe der Bezugsquellen für das notwendige Material Werkstätten anlegte, die Surrogate für die begehrte ägyptische Waare anfertigten. Aber kein einziger zwingender Grund liegt vor, sich die Fabriken in griechischen Händen zu denken. Wenn man dafür den häufigen Herakleskopf anführt (Heuzey pl. 7. 3, Branteghem 81, Doppelkopf in Würzburg: Herakles und Ochse mit abwärts gebogenen Hörnern wie auf dem mykenischen Bronzehenkel aus Cypern), so ist dagegen einzuwenden, dafs grade diese Stücke offenkundig phönikisch stilisiert sind, und der Kopf mit dem griechischen Helme aus Korinth (Heuzey pl. 7. 2) trägt die Königskartouche des Ouabra (599—569). Dies sind die beiden einzigen Typen griechischen Inhalts gegenüber einer langen Reihe ägyptisierender Typen, und sie kommen eben auf Rechnung des griechischen Einflusses im Delta. Aus einer griechischen Fabrik wären mehr specifisch griechische Bildungen hervorgegangen. Wo sind beispielsweise Silene und Medusen aus glasiertem Steingute? Die aufserordentlich lebendige Auffassung und streng stilisierte Wiedergabe der Tierformen aber kann nicht als Beweis griechischer Arbeit dienen, so lange wir von phönikischer Kunst so wenig kennen.

Unbestritten wird die Herkunft der in dem Frauengrabe 45 gefundenen Skarabaeen aus einer phönikischen Fabrik im Delta bleiben. Sie stimmen nach Ermanns gütiger Auskunft mit den naukratitischen vollständig überein. Auch die Alabastra sind wegen ihres Materials unbezweifelt orientalisches Erzeugnis. Kamen in den figürlichen Salbgefäfsen die feinen Öle nach Griechenland hinüber, so enthielt diese Dutzendwaare wohl die gewöhnlichere Sorte. Bekanntlich sind sie Jahrhunderte hindurch in Mode geblieben für den Hausgebrauch bei der Toilette wie im Grabkulte, überall wo man wohlriechender Öle bedurfte: die Form des Behälters wird eben damals so gut wie heute in so vielen Fällen als Gewähr für den Inhalt gegolten haben. Oft sehen wir auf Vasenbildern das Alabastron in den Händen der Frauen, wenn sie ihm Öl oder Salbe entnehmen, aber welche Vorrichtungen man hatte, um es aus der Hand zu stellen, erfahren wir nicht. Darüber giebt uns unsere Nekropole Aufschlufs, in der mit Alabastren zusammen zweimal kleine Glasuntersätze wie Tafel XV. 16 gefunden wurden. Wenn noch Zweifel darüber bestehen könnten, ob sie wirklich unseren Alabastren als Untersatz dienten, so werden diese gehoben durch Alabastren der apulischen Keramik wie Berlin 3531 u. ö. (ähnliches Exemplar in Würzburg), wo ein entsprechend gestalteter Untersatz mit dem Alabastron zu einer — wenig befriedigenden — Form verbunden und aus den beweglichen Untersatze ein fester Fufs geworden ist.

Von Glaswaare haben sich aufser diesen Untersätzen nur Bruchstücke blauer

phönikischer Fläschchen im Schutte gefunden Sie mochte zu kostbar sein, als dafs sie bei einer im allgemeinen so ärmlichen Ausstattung häufigere Verwendung finden konne.

Metallgegenstände.

Die Ärmlichkeit zeigt sich auch in den Metallbeigaben: kein Gold fand sich, an Silber nur die wenigen Ohrringe aus dem Frauengrabe 45 T. XV. 13 von schlichtester Form und ein gleicher Ring als Träger des kleinen Amulets Tafel XV. 15; bronzene und eiserne Beigaben sind äufserst spärlich.

Häufiger sind nur die Spiegel, die, in ein Leinwandfutteral gehüllt, dessen Reste der Bronze noch ankleben, unter der rechten Hand der Toten lagen. Wir unterscheiden zwei Formen, eine, die den Dorn des Griffes unvermittelt an das Spiegelrund ansetzen läfst, und eine andere, die zwischen Dorn und Rand ein Zwischenglied einfügt, das nach seiner Form eine Doppelvolute war: Tafel XV. 5. Nieten befestigen den Dorn an dem Griff.

Aus dem Frauengrabe 21 stammt der geperlte Bronzearmring Tafel XV. 6; für ein Surrogat silbernen Frauenschmuckes wird man auch den breiten Bleiarmring Tafel XV. 1 halten, für den ich keine Analogie weifs. Ebenso entgeht mir die Bedeutung des in Windungen zusammengewickelten Bleibandes Tafel XV. 2.

Die Fibeln Tafel XV. 10—12 — einfache Bogenfibeln wie die meisten ostgriechischen — und die Bronzeperlen Tafel XV. 17, 18 bieten nichts Ungewöhnliches.

Von den Sandalen einer Frau stammen die Sohlenbeschläge aus Grab 8, Tafel XV. 3: dafs die Höhe der etwas aufgebogenen kleinen Kappe vorn und die Länge der Nägel auf aufserordentlich hohe Sohlen schliefsen läfst, ist oben bemerkt.

Spärlich wie der Schmuck haben sich auch Waffen und Geräte in den Gräbern gefunden, und hieran trägt wohl nicht so sehr die Ärmlichkeit der Gräber als die Beschränkung der Beigaben für Erwachsene Schuld. Die Werkzeuge beschränken sich auf Zange (Grab 46, 47) und Axt, letztere eine häufigere Beigabe in archaischen Nekropolen. Ihnen wäre die Bronzeglocke aus der Opferschicht Tafel XV. 9 anzuschliefsen, die man auf den ersten Blick für eine Ziegen- oder Schafglocke halten möchte. Freilich kann über ihre Bestimmung Zweifel obwalten, weil in den Brandstätten sich keine Knochen gefunden haben, möglicherweise also die Opfer unblutige waren, und weil auch die Sitte dem Vieh Glocken umzuhängen, so viel ich sehe, weder durch ein Monument noch durch eine Schriftstelle für das Altertum bezeugt wird. Vielleicht hat man sie als Spielzeug zu betrachten, ähnlich wie das Rad aus dem Kindergrabe Tafel XV. 7 mit seiner altertümlichen Speichenanordnung, das sicher von einem Wagen stammt, der dem kleinen Verstorbenen gehörte.

Der wichtigste Fund ist an dem Schwerte Tafel XV. 4 gemacht, mit der eisernen Speerspitze und dem Bronzepfeil Tafel XV. 8 von landläufigem Typus die einzigen

Waffen aus der Nekropole. Sind Eisenschwerter jener Zeit überhaupt eine Seltenheit, und ist jede Bereicherung unseres Denkmälervorrats erwünscht, so bietet das samische Schwert durch die eigene Konstruktion seines Griffes ein besonderes Interesse. Dieser ist nämlich weder massiv gearbeitet, noch hat man sich damit begnügt das Schwertblatt oben in eine Griffzunge auslaufen zu lassen, die dann in einen Holzgriff eingefügt wurde. Vielmehr ist auch das Gestell des Griffes aus zwei Eisenblättern hergestellt, die längs der Breitseiten der Zunge von der Parierstange aus sich emporwölben und oben in einen von der Zunge gehaltenen Ring, wie es scheint, federnd eingreifen — s. den Durchschnitt durch den Ring Fig. 75 — der Rost hindert, die Art der Verbindung mit dem Ringe und der Parierstange genau festzustellen. Wahrscheinlich war das Ganze aufsen mit gewachsten Schnüren fest umwunden, vielleicht war auch der Hohlraum zwischen den Rippen um die Zunge herum mit einem elastischen weichen Stoffe gefüllt. Den Zweck dieser umständlichen Konstruktion kann ich nur in dem Bestreben suchen, ein festeres Halten des Schwertes zu erzielen dadurch, dafs die federnden Rippen stets gegen die fassende Hand drückten. Jedenfalls kann es kaum die Absicht gewesen sein, die Empfindung des Hiebes, wenn er auf einen harten Gegenstand traf, zu mildern, und auch eine Bruchgefahr lag oben am Griff nicht vor. Die Form des Schwertes entspricht der, die wir in Attika in den letzten Zeiten des schwarzfigurigen Stiles aufkommen und im rotfigurigen Stile fast ausschliefslich verwendet sehen. Charakteristisch ist für sie die Parierstange, der schmale Ansatz und die Krönung des Griffes. Das bis dahin getragene Schwert ist noch das alte der europäischen Bronzezeit ohne Parierstange mit dem nach unten sich verbreiternden Griffe mit den halbkreisförmigen Ausschnitten an den Seiten, denen vorspringende Zacken der Ortbänder entsprechen, und der flache oder giebelförmig gestaltete scheibenförmige Griffknopf. Pernice erkennt an dem Schwerte von den Dipylongefäfsen Archäol. Zeit. 85. t. 8 und Athen. Mitt. 1892. S. 219. 6. 7. t. X. 3 schon Parierstangen. An sich wäre das nicht unmöglich, da in jungmykenischer Zeit schon Parierstangen vorkommen (s. Pernice S. 220. a. 1). Aber bei dem anscheinend gänzlichen Verschwinden dieser Form würde ich vorziehen in den Beispielen, wo das Schwert in der Scheide steckt, in dem Querstücke das oberste Scheidenband zu sehen, das bei dieser Schwertform ebenfalls stark übergreift. Auf dem Kopenhagener Napfe aber hat meiner Meinung nach der Maler die Verbreiterung des Schwertblattes am Griffansatze wie Tsuntas, Μυκῆναι πιν. 7. 6 übertrieben wiedergegeben, nach einer Parierstange sieht das breite Glied nicht recht aus.


Fig. 75.

Als Schlufsvignette bilde ich das Fragment einer kleinen Bleiplatte ab, das wahrscheinlich von der Nordnekropole stammt. Es ist zweifellos archaisch und durch seine Anklänge an kyrenäische Vasen in der Segmentfüllung und an ionische Tracht in der zurückgebogenen Haube der Frau nicht minder wie durch die eigenartige schwer deutbare Darstellung interessant.

Rückblick.

Die Fikelluravasen sind Erzeugnisse des samischen Handwerks. Das ist das greifbarste, das unmittelbar verständlichste Resultat der Habichschen Ausgrabung. Was eine eindringende Forschung*) lange auf richtigem Wege gesucht hatte, ist durch den Spaten gefunden worden. Es beginnt sich damit der Nebel zu lichten, der bisher die Anfänge griechischer Kunstübung im Osten umwob, aus dem nur die allgemeinen Umrisse durcheinanderwogender mykenischer, geometrischer, orientalisierender Richtungen und Elemente hervorschimmerten. Die Bestimmung des samischen Eigentums führt zur Abgrenzung des milesischen Gutes und im Norden lassen sich Spuren einer parallelen Kunstweise grade noch erkennen. Mit der Erkenntnis dieser lokalen Stile treten an Stelle eines vagen Sammelbegriffs lebensfähige und lebendige Individuen, für deren Werden und Entwicklung wir die Bedingungen ergründen, deren Eigenart wir erfassen können. Wir beobachten die preciöse Zierlichkeit, die sich auf den samischen Gefäfsen kund giebt. Wenn uns die milesischen Tierfriese gelegentlich an die Dekoration schwerfaltiger Teppiche gemahnen, so mutet uns die Zeichnung auf samischen Vasen wie von der Hand eines Goldschmieds entworfen an. Und daran ist doch wohl kein Zweifel, dafs die Vasen uns zuverlässige Zeugen von der allgemeinen Richtung der altsamischen Kunst sind, mögen sie immerhin hinter den Prunkstücken aus edlem Metall zurückbleiben wie die mykenischen Vasen und Wandbilder hinter den Bechern von Vaphio. Die wundervollen Stelenkrönungen der Polykratischen Nekropole sind die rechten Verwanten der Thongefäfse. Durch den nun möglich gewordenen Vergleich zweier unabhängig von einander unter ähnlichen Bedingungen erwachsener Stile tritt deren Struktur bestimmter und schärfer hervor. Wir lernen die orientalisierenden Stile des Ostens als nachmykenische ansehen. Die Stärke der Zusammenhänge nach rückwärts wird deutlich, das Phantom einer trennenden geometrischen Periode verschwindet, die Umrisse der neuen Einflüsse aus Syrien beginnen sich klar zu zeichnen. So macht unsere Ausgrabung den Weg frei, um das für das 9. Jahrhundert centrale Problem des Verhältnisses des Mykenischen zum Orientalisierenden zu erfassen,

*) Löschcke, Athen. Mitteil. 1897. S. 261.

sie hilft auf dem mühseligen Wege zur Bewältigung der geometrischen Frage weiter, indem sie das Gebiet dieser noch immer nur halb verständlichen pathologischen Erscheinung einschränkt, und schliefslich läfst sie den kunsthistorisch so wichtigen Vorgang der Herausentwicklung klassisch griechischer Formen aus dem Chaos der mykenischen und orientalisierenden Formenwelt in neuen bedeutsamen Momenten beobachten.

Ein Resultat, das aus den Erträgnissen der italischen Gräber gewonnen wird, reiht sich ergänzend dem der samischen Ausgrabung an. Wir finden in Etrurien eine Vasengattung nachmykenischer Zeit, die auf schwarzgefirnifster Oberfläche gravierte und bunte Verzierungen trägt. Zahlreiche Sprengstücke einer engverwanten Gattung, die wir auf ostgriechischem Boden auflesen, ermöglichen es, die Heimat dieser Gattung in Kleinasien zu suchen, und die Übereinstimmung eines Hauptmotivs ihrer Dekoration mit der der Agamemnonwaffen im Λ bestätigt diese Vermutung und giebt gleichzeitig die Gewifsheit, dafs die eigenartige Dekoration dieser Vasen auf die Nachahmung dunkelfarbiger mit bunten Einlagen geschmückter Metallarbeiten zurückgeht. Innerhalb dieser Keramik finden wir den Ursprung der schwarzfigurigen Malweise, die weder einer zufälligen Erfindung ihr Dasein verdankt, noch das Resultat einer folgerechten Entwicklung ist, sondern sich als das Ergebnis von Versuchen herausstellt, auf der schwarzgefirnifsten Gefäfsoberfläche leicht ausführbare, klare und haltbare Darstellungen anzubringen. Zweierlei ist unverkennbar: dafs diese Keramik in engem Zusammenhange mit der protokorinthischen stand, die auch die schwarzfigurige Malweise im Mutterlande einführte, und dafs die führende Rolle in ihrer Ornamentik die Wellenranke spielte. Damit ist der Kreis, innerhalb dessen wir ihre Heimat suchen dürfen, gegeben: Samos und Milet, die südionische Kunstübung also, liegt sicher aufserhalb seiner Peripherie, seinem Mittelpunkte nahe aber die Heimat des Bucchero, als dessen Konkurrent die schwarzgrundige Keramik erst recht verständlich wird, zu dem sie auch in Gefäfsformen manche Beziehungen hat. Die Scherben von der aeolischen Larissa, verschieden wie ihre Ornamentik von aller südionischen ist, und schon graviert, trotzdem sie noch ganz auf dem Boden der weifsgrundigen Keramik stehen, vertragen sich mit dem Ansatze gut.

So haben wir, und zwar wieder auf Grund der samischen Ausgrabung, die uns die südionischen Stile scharf erkennen lehrt, eine dritte nachmykenische Vasengattung in Kleinasien gefafst — ob die Teile, die wir in Händen zu halten glauben, etwa von mehreren Gliedern einer Gruppe herrühren, die einander verwant sind wie die samische und milesische Malerei, darüber wird uns eine aeolische Nekropole von der Art der samischen aufklären. Und es ist wiederum ein nicht gering anzuschlagendes Ergebnis der Habichschen Ausgrabung, dafs wir erkennen, dafs zunächst nunmehr in der Aeolis der Spaten angesetzt werden mufs, dafs hier die wichtigsten Aufschlüsse über die Entwicklung der nachmykenischen Kunst zu finden sind. Vor allem für die Kunst des Mutterlandes. Während die milesische und samische Keramik und Malerei ohne Einflufs

auf diese geblieben ist, war die aeolische zu allen Zeiten eine Quelle mannigfacher und tiefgehender Einwirkung für sie. Wohl ist das monumentale Material des Mutterlandes unvergleichlich reich, aber in der unberechenbaren Aufeinanderfolge der Stilarten ist es zusammenhangslos, und sein volles Verständnis können wir nur aus der Geschichte der aeolischen Kunst gewinnen. Nicht geringer ist der aeolische Einflufs auf die kleinasiatische Keramik gewesen. Wir beobachten den Kampf, den die alten Stile in Milet und Samos mit dem eindringenden aeolischen führten, beobachten ihn auf den weifsgrundigen Vasen und in der Menge der unbemalten Gefäfse der samischen Nekropole. Es ist in erster Linie ein Kampf der Technik, aber mit der Form steht und fällt hier wie überall in der griechischen Kunst der Inhalt. Gern wüfsten wir, welchen endlichen Ausgang in den einzelnen Centren der Kampf gehabt habe. Wenn wir die niedrige Stufe der rotthonigen Topfwaare mit schwarzem Firnifs aus der samischen Nekropole ins Auge fassen, so werden wir fast zweifeln, ob die aeolischen Einflüsse hier Leben gewirkt haben. Sollen Vasen von der Art der Northampton-Amphora und die Schalen Tafel VIII 21 ff. aus einem Κεραμεικὸς stammen? Und wo sind schwarzfigurige samische Vasen in Daphnae und in Naukratis?

Nicht so bestimmt zu formulieren wie die Ergebnisse für die weifsgrundigen nachmykenischen Vasen sind diejenigen, die Habichs samische Ausgrabung für die übrige kleinasiatische Keramik gebracht haben. Das Material, das sie geliefert haben, ist das erste geschlossene aus dem Osten, das wir besitzen, und so fehlt die Möglichkeit der Anknüpfung und Einreihung, und gleichzeitig liegt die Gefahr einseitiger Schlüsse nahe, da keine Vergleichung eine Kontrole an die Hand giebt. Dazu ist es wertvoll zwar für uns, aber doch gering und unscheinbar, und die Bewegungen, die die ionische Kunst jener Jahrhunderte durchzogen, sind in ihm nur noch in den letzten Schwingungen wahrnehmbar. So müssen wir uns begnügen zu beobachten und unsere Beobachtungen zu verzeichnen. Die phönikische Herkunft vieler Gefäfsformen in der Keramik Ioniens und Griechenlands, die Herleitung des Kyrenaeischen aus einer ionischen Muttergattung, das Eindringen der roten Thonfärbung und des schwarzen Firnifs, die Konkurrenz mit diesen technischen Neuerungen, die Einfuhr korinthischer und attischer Waare: dies und anderes wird sich mit Hilfe neuer Funde klarer stellen und voll verwertbar machen lassen.

Nur auf ein Ergebnis der Ausgrabung möchte ich zum Schlusse nochmals hinweisen, nicht nur seiner wissenschaftlichen Bedeutung wegen, sondern auch weil es die S. 5 f. geschilderten Unsicherheiten des Erfolgs einer Suche nach ionischen Nekropolen zum Teil ausgleicht und zur Wiederholung des Habichschen Unternehmens ermutigt. Ich meine die in der samischen Nekropole beobachtete Lebensdauer und Unveränderlichkeit der keramischen Stilgattungen. Wie klein ist der Ausschnitt aus dem samischen Gefäfsvorrate, den wir übersehen, wie engbegrenzt der Zeitraum, aus dem er stammt, und doch welche Musterkarte der Stilarten! Zu einer Zeit, in der in Attika schon der rotfigurige

Stil seine Entwicklung begonnen hatte, laufen hier neben einander die Reste von Mykenischem und die weifsgrundige nachmykenische Malerei her, phönikischer Einflufs aus der geometrischen Periode und Bucchero, polychrome Waare, kleinasiatisches Schwarzfiguriges auf hellem Grunde und auf gefärbtem Thone, Korinthisches, Attisches, Ionisches, Kyrenäisches. Die Kunstübung von drei Jahrhunderten und von den verschiedensten Stätten ist in dieser ergiebigen Schicht durch Ablagerungen vertreten. Eine aeolische Nekropole von entsprechender Ausstattung — und meine Beobachtungen auf aeolischem Boden sprechen durchaus dafür, dafs hier oben diese Verhältnisse genau so liegen wie auf Samos — müfste ein Grundstein für die Geschichte der nachmykenischen Kunst werden. Möchte bald ein zweiter Habich sich finden, der der samischen Nekropole eine aeolische anzureihen ermöglicht.



Sachregister.

Druckfehler.

S.	Z.	von		lies	
S. 21	Z. 17	von	oben	lies	T. VII statt T. VIII
„ 31	„ 2	„	unten	„	524 statt 424
„ 38	„ 8	„	„	„	Oktagramm statt Pentagramm
„ 40	„ 2	„	oben	„	korinthischen statt korinthischern
„ 46	„ 7	„	„	„	T. XV. 13 statt T. XV. 3
„ 59	„ 4	„	unten	„	T. X. 13 statt T. X. 14
„ 60	„ 6	„	oben	„	T. III. 1 statt T. III. 3
„ 65	„ 11	„	„	„	45 statt 46
S. 71	Z. 10	von	unten	lies	Abschnitt II. 1 statt Kapitel IV
„ 73	„ 4	„	oben	„	eine statt ein
„ 106	„ 9	„	„	„	die wahrscheinlich statt die, wahrscheinlich
„ 133	„ 2	„	unten	„	eines, statt eines.
„ 136	„ 4	„	„	„	T. VI. 9 statt T. IV. 9
„ 151	„ 2	„	oben	„	verziert statt vierziert
„ 156	„ 5	„	unten	„	Verwendbarkeit statt Verwendung
„ 159	„ 8	„	oben	„	Michaelis statt Michaels

Tafelregister.

Zu den Tafeln.

Die Zeichnungen sind von Schülern der Kasseler Kunstgewerbeschule hergestellt. Die samischen Fundstücke sind teils nach Photographien, teils nach den Originalen gezeichnet. Dabei ist auf Gleichheit des Maafsstabes leider zu wenig Rücksicht genommen worden, doch habe ich diesen meinen Mifsgriff durch Beifügen der Verhältniszahlen auszugleichen gesucht. Hervorzuheben ist, dafs ich fragmentierte Stücke in der Zeichnung dann habe ergänzen lassen, wenn über die Form des Fehlenden kein Zweifel obwalten konnte.

5

6

3 (1/7)

1 (1/8)

2 (1/4)

1 (1/7)

7

8

9



2 (2/3)



3 (2/1)



1 (2/3)

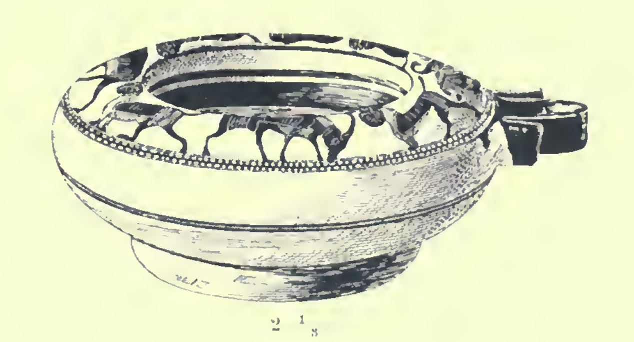


4 (2/3)



5


3 (1/3)
2 (1/2)
5 (1/2)
1 (1/3)



2 (1/3)

1 (2/3)

3 (2/3)

4 (2/3)



1 a

Tafel V.




7 (2/3)
8 (1/3)
9 (2/3)
5 (2/3)
6 (2/3)
1 (1/3)
3 (1/3)
2 (2/3)
4 (2/3)


4 (2/3)
3 (1/3)
5 (1/3)
6 (1/3)
1 (1/3)
7 (2/5)
8 (1/3)
2 (1/3)
9






1 (1/2)
2 (1/2)
3 (1/2)
4 (1/2)
5 (1/2)
6 (1/2)
7 (1/3)
8 (1/2)
9 (1/2)
10 (1/2)
11 (1/2)
12 (1/2)
13 (1/2)

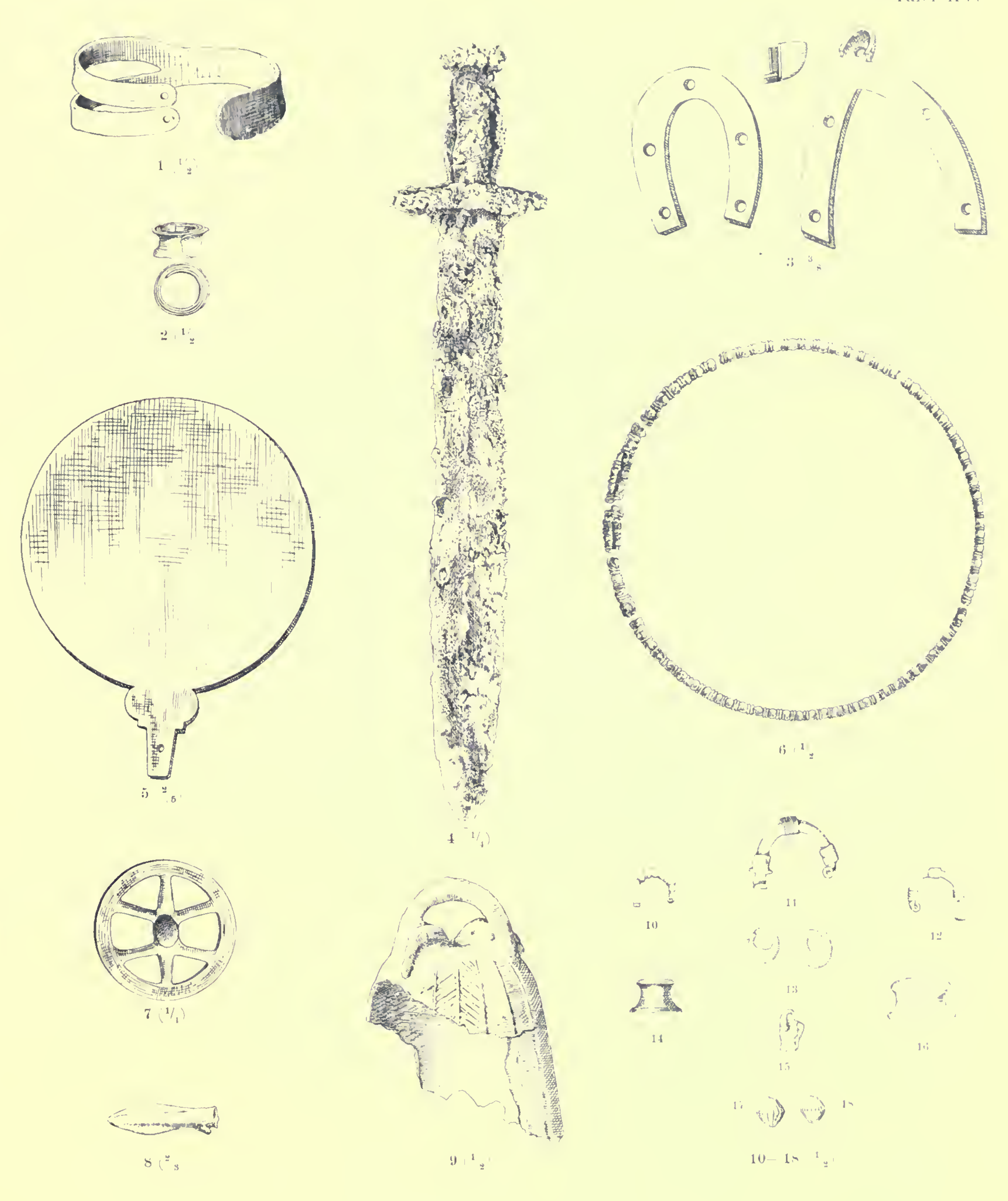

1 ²/₃
1 b
1 c


1 1/2
2 1/3
3 1/3
4 1/3
5 1/3
6 (1/3)
7 1/3
8 1/3
9 1/3
10 1/2
11 1/3


1 (1/3)
2 (1/2)
1a
3 (1/2)
4 (1/3)
5 (1/2)
6 (1/3)
7 (1/3)

Tafel XIV.




1 (1/2)
2 (1/2)
3 (3/8)
4 (1/4)
5 (2/5)
6 (1/2)
7 (1/1)
8 (2/3)
9 (1/2)
10
11
12
13
14
15
16
17
18
10–18 (1/2)



Magnet
Norden
Agiades
Wasserleitung d. Eupalinos
Kataruga
Antike Steinbrüche
Eingang des Tunnels
Fahrstrasse nach Chora
Ebene von Chora
Röm. Wasserleitung
West - Fried - Hof
Ausgang d. Tunnels
Felsengraeber
Felsengraeber
Röm. Ruine
Glyphada
Ruine eines roemischen Gebäudes
Graeber
Dotia

Topographische Skizze der Stadt

SAMOS

nach Aufnahme von Ernst Fabricius 1884

Maasstab von 1:10 000


Kloster
Hagia Trias
Verfallene
Kapelle
Nord-Fried
Hof
Reitweg nach Vathi
Kastelli
TIGANI
Hafen
Kastro
des
Wiederhergestellter
antiker Mole
Leuchtthurm
Kap Phonia




GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00097 0596

